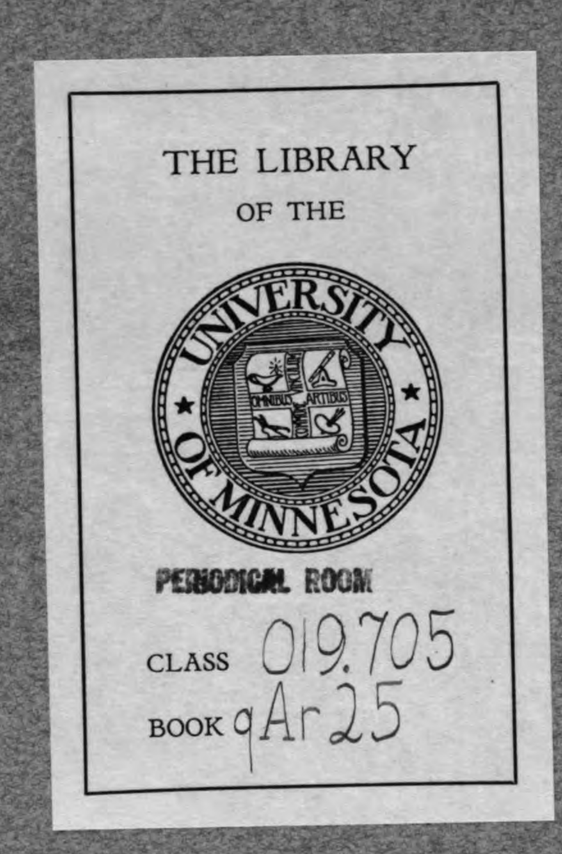

ON
EX


THE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MINNESOTA
OMNIBUS ARTIBUS
PERIODICAL ROOM
CLASS 019.705
BOOK qAr25

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES · VEREINIGUNG DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER · FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

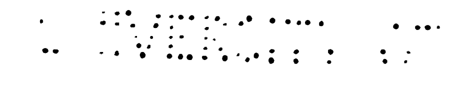
ZEITSCHRIFT FÜR KUNSTGEWERBLICHE UND HANDWERKSMÄSSIGE BUCHBINDEREI, CARTONNAGE-, LEDERWAREN- U. GESCHÄFTSBÜCHER-FABRIKATION, PAPIERAUSSTATTUNG

XVI. JAHRGANG 1916/17

HERAUSGEGEBEN UND GELEITET VON
PAUL ADAM IN DÜSSELDORF
UNTER BESONDERER MITWIRKUNG VON

PAUL ARNDT, Königsberg. PAUL BACZYNSKI sen. HANS BAUER, Fachschullehrer, Gera. Dr. G. A. E. BOGENG, Berlin. CARL BOTTGER, Handvergolder der Reichsdruckerei, Berlin. LUDOVIC BRADAC, Buchbindermeister, Kgl. Weinberge Prag. W. COLLIN, Kgl. Hofbuchbinder, Berlin. HANS DANNHORN, Lehrer an der Akademie für graph. Künste, Leipzig. Dr. OTTO VON FALKE, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Berlin. JULIUS FRANKE, K. u. K. Hofbuchbinder, Kaiserl. Rat, Wien. Dr. GOTTLIEB, Wien. GERH. GRABERT, Buchbindermeister, Arnswalde. AD. HILDEBRANDT, Professor, Berlin. IBSCHER, Buchbindermeister, Berlin. PAUL KERSTEN, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule. HEINZ KEUNE, Lehrer der Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule. ANKER KYSTER, Kunstbuchbinder, Kopenhagen. OSKAR LOEWENSTEIN, Dresden-Blasewitz. Professor Dr. HANS LOUBIER, Kustos am Kgl. Kunstgewerbemuseum, Berlin. E. LUDWIG, Kunstbuchbinder, Frankfurt a. M. P. LUTHMER, Professor, Direktor der Kunstgewerbeschule, Frankfurt a. M. Dr. MASNER, Direktor des Kunstgewerbemuseums, Breslau. HERMANN MUTHESIUS, Geh. Regierungs- u. Gewerberat, Berlin. WILLY PEILER jr., Handvergolder, Crefeld. WILHELM RAUCH, Kunstbuchbinder, Hamburg. H. M. REFSUM, Kunstbuchbinder, Christiania. RUDEL, Fachlehrer, Elberfeld. F. SCHICK, jr., Buchbindermeister, Karlsruhe i. B. OTTO SCHICK jr., Kunstgewerbler, Karlsruhe i. B. KARL SCHULZE, Kunstbuchbinder, Düsseldorf. HENDRIK SCHULZE, Ledertechniker, Düsseldorf. ALB. SICHLER, Bern. PAUL VOLCKMANN, Zeichner, Berlin. LEOPOLD WEIGNER, Gewerbeinspektor am technologischen Museum, Prag. F. X. WEINZIERL, Maler und Ledertechniker, Neu-Pasing. FRANZ WEISSE, Lehrer an der Staatlichen Kunstgewerbeschule, Hamburg. OTTO ZAHN, technischer Direktor, Memphis. FRANZ ZICHLARZ, Kunstbuchbinder, Wien. FEDOR v. ZOBELTITZ, Berlin.

VERLAG VON WILHELM KNAPP IN HALLE (SAALE)



REGISTER

FACHGESCHICHTE.

FACHTECHNIK.

FORTBILDUNG, UNTERRICHT, GEWERBE-FÖRDERUNG.

ARBEITEN UNSERER ZEIT.

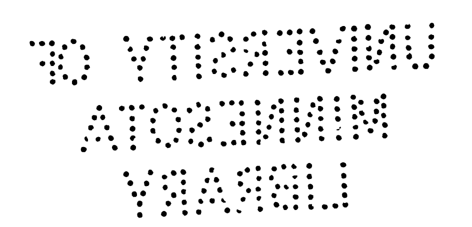
AUSSTELLUNGSWESEN.

VERSCHIEDENES.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

BÜCHERSCHAU.

ABBILDUNGEN.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang | April 1916 | Heft 1.

ZUM BEGINNE DES DRITTEN KRIEGSJAHRGANGES.

Als wir in den vorigen Jahrgang eintraten, geschah es mit der stillen Hoffnung, daß der Schluß des Bandes, wenn nicht in den Frieden, so doch in Friedensvorbereitungen fallen würde, d. h. in solche, die dem Ende des schweren Ringens vorausgehen müssen. Es kam anders; noch lange sind unsere Feinde nicht niedergerungen, wenigstens nicht die, die uns am schwersten schädigen und bedrängen möchten. Wir gehen also abermals in einen Kriegsjahrgang hinein und haben nicht den Mut, Friedenshoffnungen auszusprechen, ja wir wollen sie absichtlich zurückstellen – da wir, wie jeder Deutsche heute, nur einen Frieden wollen, der uns für lange Zeit gegen die Angriffe treuloser Nachbarn schützt.

Während draußen an den Fronten unsere tapferen Feldgrauen Leben und Blut in den Dienst des Vaterlandes stellen, geht noch ein nicht unwesentlicher Teil den Friedensgeschäften nach, wie vorher. Was haben sich die Verhältnisse gewaltig geändert, da der gewaltigste aller Kriege überall seine Nebenerscheinungen zeigt, ja sogar den bisher friedlichen Beschäftigungen eine mehr oder weniger kriegerische Note aufprägt.

Auch unser Archiv wird sich diesem Einflusse nicht entziehen. Ein großer Teil unserer bisherigen Freunde und Leser steht vor dem Feinde oder trägt doch bereits das graue Ehrenkleid des deutschen Kriegers. All unser Denken und Tun ist heute auf das große Völkerringen eingestellt, nicht zum wenigsten auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens. Ja, es scheint, als ob gerade der Zuschnitt des wirtschaftlichen Lebens für uns Deutsche in der Zukunft möglichst frühzeitig überlegt und – spätestens mit beginnendem Frieden – in neue und sichere Bahnen gelenkt werden müßte.

Es erscheint als ein müßiges Beginnen, wenn von unseren Feinden, besonders von England betont wird, daß Deutschlands Gewerbe und Industrie völlig lahmgelegt werden müßte, daß andere jetzt ernten sollten, was Deutschlands Fleiß in hundertjährigem Ringen gesät hat. Der Wunsch ist hier mehr als sonst der Vater des Gedankens. Deutschland ist den anderen Völkern so unentbehrlich geworden, daß unsere schlimmsten Feinde es mehr oder weniger verblümt zugestehen. Man wird uns nach dem Frieden ebenso notwendig haben, als vorher; zunächst wird man uns auf Umwegen suchen, nach und nach aber im unmittelbaren Verkehr. Auf diese Zeit müssen wir uns vorbereiten, damit wir widerstandsfähig, vor allem leistungsfähig werden. Sache unseres Archivs wird es sein müssen, gerade nach dieser Seite hin zu wirken. Man sagt mit Recht, daß eine gute Zeitung das beste und wichtigste Werkzeug einer jeden Werkstatt sei. Ohne besondere Überhebung dürfen wir von der von uns geführten Fachzeitschrift sagen, daß sie dieser Anforderung, soweit die Verhältnisse es gestatten, gerecht geworden ist, daß sie im deutschen Einbandgewerbe die Führung übernommen und behalten hat. Das Kunstgewerbliche und das Wissenschaftliche für die Gruppen des von uns vertretenen Faches hat durch das Archiv bisher eine Förderung erfahren, wie sie bisher noch in anderen Ländern nicht erreicht werden konnte. Wo man auch versuchte, für das Einbandgewerbe eine Sonderzeitschrift zu schaffen, überall blieb es beim Versuche, und nur ganz nebenher und schüchtern wird in Buchdrucker- und Papierzeitschriften auch hin und wieder die Buchbinderei gestreift. Deutschland hat seit vielen Jahren eine eigene Presse für unser Gewerbe; welche Stelle innerhalb dieser Zeitschriften das Archiv einnimmt, wissen unsere Leser. Weiterbildung des Gesamtfaches und das Streben nach höchster künstlerischer Vollendung sollen auch in Zukunft, wie bisher, im Archiv

kräftige Förderung erfahren. Der Pflege unserer gewerblichen Bildungsstätten und der Erziehung unseres Nachwuchses soll in erster Linie unsere Arbeit gewidmet sein. Zusammenfassen wollen wir alle Fachleute zu einer großen Gemeinde derer, die gewillt sind, das deutsche Einbandgewerbe und was damit zusammenhängt als das erste, beste und gediegenste erstarken zu lassen. Auch für unser Gewerbe soll die Bezeichnung »deutsche Arbeit« als eine Anerkennung für Güte und Gediegenheit gelten.

Mit dem Wunsche, diesem Ziele im kommenden Jahrgange wieder einen Schritt näher zu kommen, beginnen wir den XVI. Band.

Halle und Düsseldorf, April 1916. Verlag und Schriftleitung.

DER PAPPBAND ALS PHANTASIEEINBAND.

Von G. A. E. BOGENG.

Über den »künstlerischen« Pappband ist hin und her gestritten worden. Wie mir scheint, nicht immer mit ausreichender Berücksichtigung dessen, was für die Anwendung und Ausstattung des »feinen« Pappbandes von erheblich mitentscheidender Bedeutung zu sein pflegt. Die billige Einbandart wird ganz gewiß durch eine besondere Ausführung verteuert, ohne daß doch die Gebrauchsform, der Nutzzweck, durch die Preissteigerung eine erhebliche Veredelung erfährt. Sicherlich ist ein einfacher Halbfranzband solider als ein »reicher« Pappband und für einen bestimmten strengen Standpunkt auch von vornehmerer Wirkung. Aber der Preisunterschied des Liebhaberpappbandes und des Leinenbandes in bester Ausführung, ja der des reichen Pappbandes und des einfachen Halbfranzbandes ist für den hier oft gezogenen Vergleich nicht das Ausschlaggebende. Die Absichten des »künstlerischen« Pappbandes sind andere als die einfacher Nutzbände, um gerecht zu vergleichen, wird man sie denjenigen Absichten gleichstellen müssen, die die reicheren Ausstattungen der eben bezeichneten Einbandarten auch verwirklichen wollen, in ihrer Weise verwirklichen wollen, ja sogar ohne Übertreibung sagen dürfen, daß solche Liebhaberpappbände mit den Kunsteinbänden höchster Art das in diesen zum Ausdruck gelangende künstlerische Temperament teilen. Und dann allerdings wird man ohne weiteres zugeben, daß der Liebhaberpappband die billige Einbandform ist, die es auch dem Einbandfreunde mit bescheideneren Mitteln erlaubt, besonders für moderne Werke dem Eigenbande tätige Teilnahme zuwenden zu können.

Die Ausstattung des Pappbandes erlaubt der Phantasie der Bücherfreunde, ihren Büchern ein Kleid ausdenken zu dürfen, daß ihren eigenen Geschmack befriedigt, unter ihrer persönlichen Mitwirkung zustande kommt, daher für sie von persönlichem Wert wird, ohne daß doch die Aufwendungen, die eine derartige Buchumkleidung erforderlich macht, allzu teuer, das heißt unbezahlbar für viele Bücherfreunde werden. Otto Julius Bierbaum, in Buchdingen ein feinsinniger Kenner, sammelte alte und neue Buntpapiere sowie Edelpapiere, und unterhielt sich gern damit, beim Betrachten der mannigfachen Bogen Einbände auszudenken, in die dieses oder jenes Buch hineinpassen würde. Das Beispiel erläutert, wie die Überschrift dieser Zeilen



Abb. 1. E. Steiner, Basel. Einband in Pergament mit Malerei.

verstanden werden will. Die harmlose Schöpfung eines künstlerischen Pappbandes geht nicht auf das Buchkunstwerk höchsten Ranges aus, doch ebensowenig wie ihre Überschätzung erscheint ihre Unterschätzung angebracht.

Abgesehen von der Bindeweise des Liebhaberpappbandes, die immerhin manche Verfeinerungen zuläßt, ist es der Überzug, der seine eigentlichen Werte schafft. Und zwar, soweit nicht auch die Umwandlungen des Pappbandes in Halbleinenbände usw. in Betracht kommen, der Papierüberzug, der sehr mannigfaltig sein kann, entsprechend den hier benutzbaren Papieren. Von dem einfachen grauen Pappbande, dessen Deckel mit bestem Schrenz überzogen sind, während ein Farbschnitt und ein gemustertes Vorsatzpapier Einbandzierlichkeit hinzufügt, bis zu den handgemusterten Papieren mit eingezeichnetem Supralibros und mit Exlibrisvorsatz, für den auch Linoleumschnitte oder ähnliche Verfahren benutzbar sind, bietet sich hier eine fast unerschöpfliche Abwechslung und Auswahl den Buchbindern und Bücherfreunden von Geschmack. Es gehören freilich auch einige Fachkenntnisse dazu, um die haltbare Verarbeitung zu erreichen. Der Buchbinder weiß, daß von den beliebten japanischen Lederpappen nicht alle gleich gut verwendbar sind, daß auch manche bedruckte Papiere nur in kleinen oder Restauflagen vorhanden sind, so daß ihre nachträgliche Beschaffung für die Fortsetzung eines Reihenbandes mit den allergrößten Schwierigkeiten verbunden sein würde, kurz, er versteht alles das, was der Einbandliebhaber, der ihm Aufträge gibt und der nicht immer ein bedeutender Einbandkenner ist, nicht zu verstehen braucht. Kann er dann diesem Einbandliebhaber noch einige geordnete Musterbücher vorlegen, mit Proben, die die Gesamtwirkung beurteilen lassen, nicht mit Schnitzeln, bei denen man sich alles Mögliche vorstellen kann, so wird sich aus Frage und Antwort leicht eine beide Teile befriedigende Verständigung ergeben. Dafür ein paar Beispiele.



Abb. 2. E. Steiner, Basel. Einband in Pergament mit Malerei.

Der Einbandliebhaber bringt dem Buchbinder einen Druck unserer Klassiker- oder Romantikerzeit, der einen Wert von fünf bis zehn Mark hat und verlangt einen ansprechenden Einband, der die Entstehungszeit dieses Druckes berücksichtigt – ein natürliches Verlangen. Der Buchbinder kann ihm meistens nicht einen Einband empfehlen, der drei- oder viermal so teuer als das Buch selbst ist. Aber er hat die Möglichkeit, vielleicht mit alten Überzugpapieren oder mit in der Art der alten ausgeführten – es brauchen keine Buntpapiere zu sein, es können auch einfarbige sein – und mit einem Lederrückschildchen, das eine leichte Goldverzierung nach den Beispielen jener Zeit erhält, etwas sehr Hübsches und Preiswertes zustande zu bringen.

Ein Freund der modernen Literatur kommt mit neuen Büchern, für die er nach ihrer Ausstattung und ihren Inhalt abwechselnde schöne Einbände wünscht, die aber doch die Kennzeichen seines persönlichen Besitzes tragen. Auch ihm kann der Buchbinder mit neuen oder vorrätigen Papieren entgegenkommen, mit allen jenen kleinen Kunstfertigkeiten, die ihm die persönlichen Wünsche seines Auftraggebers zu befriedigen erlauben. Bereits der eingedruckte Namen kann den Besteller erfreuen und reizen, gewiß keine besondere Schwierigkeit für den Buchbinder, der eine Partie solcher Bände zu liefern hat. Aber es ist merkwürdig, wie wenig derartige kleine »Aufmerksamkeiten« die Beachtung der Buchbinder finden, die ihre Arbeit empfehlen möchten.

Daß der Buchbinder gern den Absichten desjenigen Einbandliebhabers folgt, der mit eigener Phantasie sich Pappbände ausdenkt,

dürfte eigentlich selbstverständlich sein, ist es aber durchaus nicht. Es gibt Buchbinder, deren Entgegenkommen hier aus allerlei Gründen so gering ist, daß sie den Einbandfreund abschrecken, anstatt ihn zu gewinnen. Die Beispiele ließen sich noch vermehren und ausführen, die die Möglichkeiten und den Nutzen des Phantasiepappeinbandes näher begründen. Nur an eins sei noch erinnert, das ihn in seiner vielleicht schwierigsten Ausführung zeigt, weil diese oft auch von solchen Einbandliebhabern verlangt wird, die für die kostbaren Einbandarten ebenfalls tätige Teilnahme zeigen.

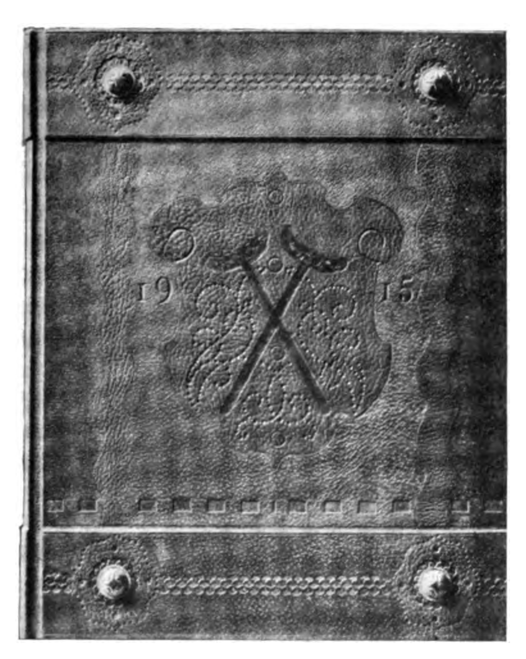


Abb. 3. E. Steiner, Basel. Einband in Schweinsleder mit farbigen Intarsien für ein Spital.

Die dünnen Schriften alter Zeit, Einblattdrucke, Flugschriften usw., die aus einer, aus zwei, drei dünnen Blattlagen bestehen, werden nur in Ausnahmefällen einen Ganzleder- oder Ganzpergamentband wert sein. Dagegen dürften sie, bei sorgfältiger Erhaltung ihrer Integrität, schon einen Pappband verdienen, und diesen mit historischer Phantasie ansprechend auszustatten, ohne doch zu unannehmbaren Preisen zu gelangen, ist eine zwar nicht einfache aber doch lohnende Aufgabe für den Buchbinder, dem sein Beruf Freude macht. Wenn er in den Bibliotheken und wo er sonst dazu Gelegenheit hatte, mit Verständnis studierte, wie man in früheren Jahrhunderten solche leichten Drucke kartonierte, wenn er selbst sammelt und heranzieht, was von alten Stoffen für den neuen Zweck brauchbar erscheint und die neuen ihm zur Verfügung stehenden Stoffe anzupassen, sie richtig anzuwenden versteht, dann darf er auch mit seinen historischen Phantasiepappbänden den Anspruch erheben, künstlerische Arbeit zu leisten.

NEUE ARBEITEN VON EMANUEL STEINER-BASEL.

Von G. A. E. BOGENG.

Die Arbeiten des Herrn Emanuel Steiner in Basel bedürfen keiner anpreisenden Empfehlung mehr, um allgemeine teilnehmende Aufmerksamkeit zu finden, mögen sie nun Proben seiner besonderen Art sein, Einband- und Wappenkunst in erneuerter Verbindung zu zeigen oder übliche Zierverfahren verwenden. Malerei auf Pergament schmückt die beiden mustergültigen, in diesem Hefte abgebildeten Wappenbände (Abb. 1 u. 2). An und für sich erscheint es ja für jemanden, der die erforderlichen heraldischen Kenntnisse besitzt und über die hier notwendige Maltechnik verfügt, recht einfach, einen Pergamentband mit einer farbigen Wappenmalerei auszustatten. Aber wie allzuoft, trügt auch diesmal der Schein. Das einfachste ist keineswegs immer das leichteste, und wer sich auf diesem Gebiete der Buchbinderei versuchen will, wird bald finden, daß es gilt, einen recht spröden Stoff zu meistern. Buchgestalt und Verschiedenheiten der Wappen lassen durchaus nicht die Benutzung der gleichen Vorlage für alle Fälle zu, und wer an dem ein für allemal festgestellten Muster festhalten wollte, dürfte finden, daß seine Wappenbände nicht nur langweilig, sondern sogar schlecht ausfallen, trotz aller darauf sonst verwandten Sorgfalt. So kann man bei den abgebildeten Bänden gut beobachten, wie der Ausgleich der Raumverteilung überlegt sein will, wenn das Wappen wirken soll. Das verhältnismäßig sehr große Wappen des Einbandes mit der Jahreszahl hat durch den Deckelrahmen und durch die die Wappensilhouette vollendenden Zahlen, die erst ein ebenmäßiges Mittelstück schaffen, festen Halt bekommen, den es zu seiner vollen Wirkung braucht. Bei dem anderen Bande wird eine ähnliche, aus der gleichmäßigen

Raumverteilung sich ergebende Wirkung auch durch eine Schildstütze, die das Wappenwerk selbst trägt und für eine Aufschrift sich darbietet, erzielt.

Auch bei dieser Gelegenheit soll wieder einmal darauf hingewiesen werden, daß das berühmte Spitzenmuster des 18. Jahrhunderts, die ausladenden breiten Deckelumrandungen der Reliure à la dentelle dekorativ erst dadurch ganz verständlich sind, daß bei ihnen immer das Mittelstück-Wappen hinzugedacht wurde. Die Prägeplatte eines Wappens, die Liebhaber und Privatbibliotheken jener Tage modegemäß fast immer anwendeten, wurde von den Buchbindern, auch wenn sie nicht auf Bestellung eines Kunden, sondern für den Künstler arbeiteten, vorausgesetzt, und der für diese Platte ausgesparte Raum schuf jene konventionelle Dekoration. –



Abb. 4. E. Steiner, Basel. Einband in Schweinsleder mit Blinddruck.

Die berechtigte Vorliebe für das Wappenbild hat Herrn Steiner bei dem schönen Bande, den er für ein Spital fertigte (Abb. 3, Schweinsleder, Blinddruck und farbige Intarsien), ein Phantasiewappen wählen lassen, dessen Zeichen, die gekreuzten Krücken, nicht ungeteilten Beifall finden dürfte. Ich kenne den besonderen Zweck dieses Einbandes und des von ihm umschlossenen Werkes nicht und vermag deshalb nicht zu sagen, ob in seinem Fall ein Krüppel-Sinnbild das gegebene war. Sonst würde ich lieber ein anderes an dieser Stelle vorgezogen haben, das auf Heilung oder doch wenigstens auf die Hoffnung einer solchen weist.

Die Anlage des Musters bei dem letzten der in diesem Hefte gezeigten Steinerschen Bände (Abb. 4, Schweinsleder, Blinddruck) ist in den Einzelheiten der Verzierungen vielfach bemerkenswert. Besonders hingewiesen sei auf die beiden Schmuckleisten, die die Umrandungslinie und mit ihr das innere Rahmenwerk fest zusammenhalten. Sie können ihre gegebene Wiederholung bei der Innenkantenverzierung finden und dann dürfen sie, abgesehen von der besonderen dekorativen Aufgabe, die sie in der Deckelzeichnung selbst für deren ebenmäßige Tektonik lösen, auch als ein dekorativer Ausdruck echter Fitzbünde, die den Bund wirklich zusammenschließen, gelten.

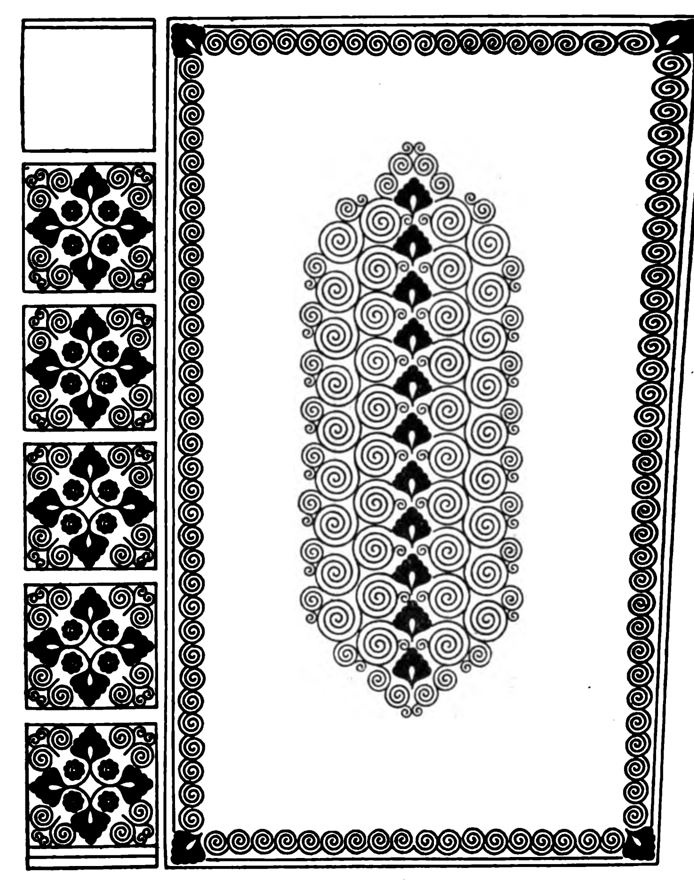
SPIRALENSTEMPEL VON FRANZ WEISSE IN HAMBURG AUS DER GRAVIERANSTALT VON DORNEMANN & CO., MAGDEBURG.

Weiße hat ja ebenfalls den Graurock angezogen, vorher aber noch eine Gruppe von Stempeln bei Dornemann & Co. in Magdeburg herausgebracht. Weiße hat eine Eigenart, an der man seine Zeichnungen leicht unter anderen herausfindet. Er bevorzugt den Stempel und die Stempelreihung, auch als Flächenfüllung. Das ermöglicht, mit einer knappen Anzahl von Stempeln viel machen zu können; das ist für uns Buchbinder eine Wohltat, und nach dem Feldzuge wird dies erst recht der Fall sein, denn das Geld wird reichlich knapp werden. Jedenfalls wird jeder bei seinen Anschaffungen möglichst die Hand auf der Tasche halten. Das wird sich nirgends mehr bemerkbar machen, als bei den Arbeiten unserer Kunstgewerbler. Um so mehr müssen wir es begrüßen, wenn uns dabei von Entwerfenden und Gravieranstalten beigesprungen wird.

Wir kennen aus dieser Zeitschrift längst die Art Weißes und wie er seine Motive dreht, wendet und vervielfacht – immer mit denselben Formen. Meistens greift er dabei auf Vorhandenes, auf geometrisches Ornament und mit besonderer Vorliebe auf die Spirale zurück. Seit den ältesten Zeiten, von der Bronze-

zeit angefangen, ist die Spirale im Kunstgewerbe eine der beliebtesten Zierformen. Was man unter den damaligen, bereits sehr hoch stehenden Erzeugnissen eines frühen Kunstfleißes heute immer wieder noch findet, bietet reichlich Gelegenheit, uns an solchen Vorbildern neue Gedanken zu holen, damaliges Können in zeitgemäßen Formen neu zu beleben.

Es ist kaum anzunehmen, daß Weiße gerade an solche Arbeiten gedacht hat; es liegt heute gewissermaßen in der Luft, die Spirale bei uns zu bevorzugen, und er hat es in sehr geistreicher Weise getan. Es liegt auf der Hand, daß man mit der Spirale allein, auch bei geistreichster Anwendung, nicht auskommt. Er hat einige kleinere, kräftig betonte Formen dazu erfunden, die solche Zusammenstellungen beleben. Die bekannte, für Neuerungen stets empfängliche Gravierfirma Dornemann hat diese Formen gleich mit einer Anzahl von Anwendungen herausgebracht; eine Blütenlese davon ist in unserem heutigen Hefte vorgeführt. Über die Güte der Stempel ein Wort zu sagen, wäre bei beiden Mitwirkenden überflüssig.



Einbandentwurf mit Spiralenstempeln von Franz Weiße, Hamburg. (Dornemann u. Co., Magdeburg.)

FACHUNTERRICHT AUF DER BUGRA.

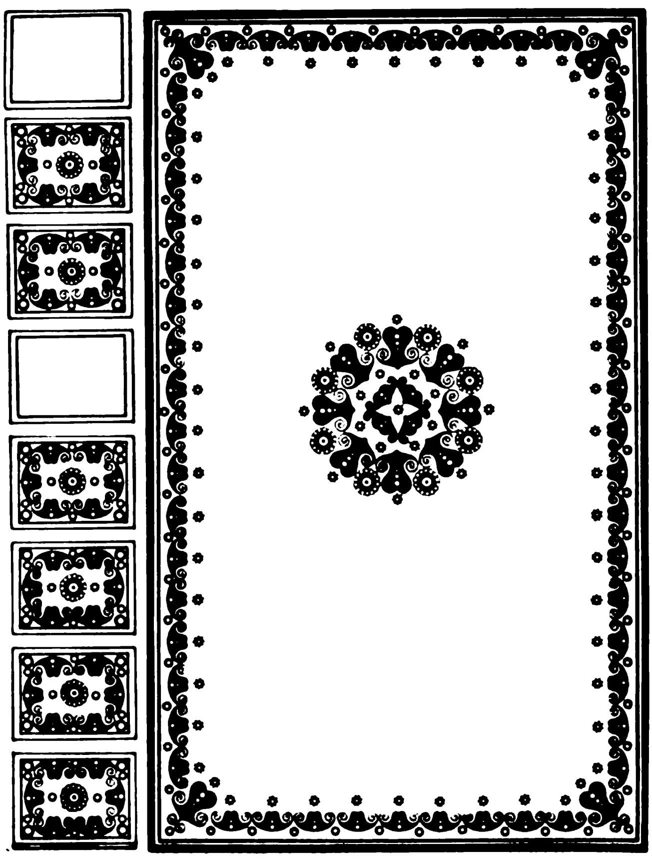
(III.)

Zu der Gruppe der Arbeiten aus unseren Kolonien noch eine Ergänzung, die an unser Fach anklingt. Die Buchbinderei und Druckerei der Kath. Mission in Lome hat Photographien ausgestellt, aus denen hervorgeht, daß dort Partiearbeiten gefertigt werden unter Zuhilfenahme von 1 Räder- und 1 Hebelschneidemaschine.

Die Zöglinge der Sudan-Pionier-Mission unter einer ägyptischen Lehrerin aus Assuan bringen Nadelarbeiten auf allerfeinstem Leinen unter Verwendung des Papyrus als Ornament, sie sind allerliebst und fein in den Farben. Die selbstgefertigte Büchertasche der siebenjährigen Assise abd-el Messieh kann als vorbildlich gelten. Die Beschäftigungsarbeiten aus Palmblatt und aus Fischschuppen zeigen die ganze Fingerfertigkeit des Orientalen. Daß diese Arbeiten als »Beschäftigungsunterricht« vorgeführt sind, zeigt uns die deutsche Gründlichkeit und Bescheidenheit. Andere würden phantasiereichere und reklamehaftere Titel dafür erfunden haben.

Mit wehmütigen Gefühlen tritt man an die Koje der deutschen Ansiedlungen in Rußland heran. Welche Mengen von Arbeitswerten, welche Leistungen trotz des Druckes von oben doch noch aufkommen konnten, zeigt hier eine reiche Sammlung.

Eine gewisse Ähnlichkeit mit ihnen haben die Arbeiten aus Hermannstadt in Siebenbürgen: saubere schriftliche Arbeiten, scheinbar nach Diktat; in den kaufmännischen Arbeiten herrscht noch die alte, schwülstige und gewundene Ausdrucksweise. Die Zeichnungen sind zum Teil sehr brav, in den Unterklassen sehr naiv, in

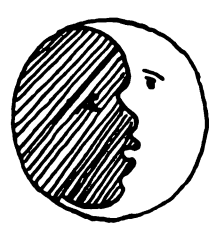


Einbandentwurf mit Spiralenstempeln von Franz Weiße, Hamburg. (Dornemann u. Co., Magdeburg.)

den oberen weitergehend. Ein Schüler Groß ist ein feiner Humorist, der aus fast jeder Zeichnung hervorlacht (siehe Abb.).

Die Bürgermädchenschule hat sehr gute zeichnerische Arbeiten; wo sie aber zu praktischer Anwendung kamen, stehen sie mitten im Jugendstil.

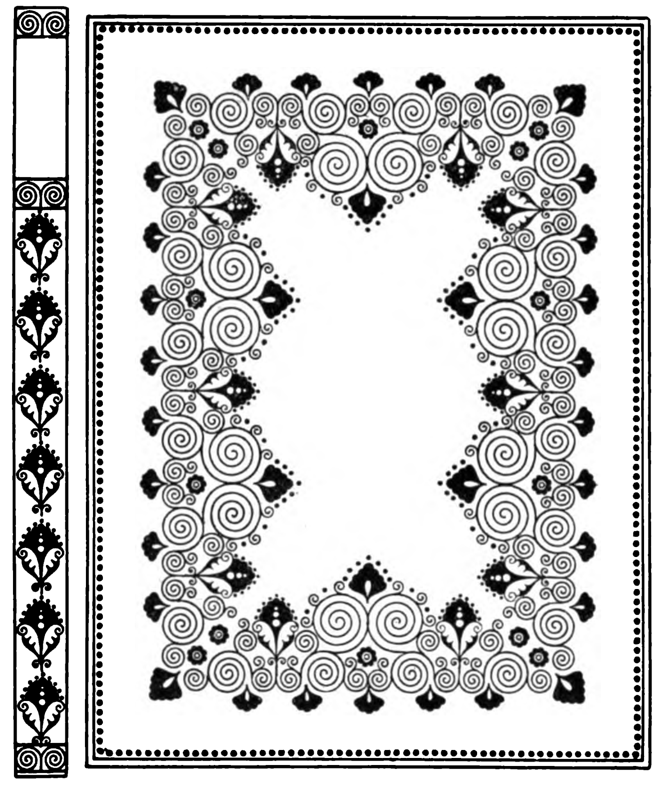
Von den Schulen des Auslandes stehen uns die österreichischen am nächsten; nicht allein deswegen, daß uns Österreich näher zum Herzen gerückt ist, sondern weil von jeher, eigentlich früher als bei uns, das österreichische gewerbliche Schulwesen zu reicher Entfaltung gekommen ist. Man hat dafür reichliche Mittel zur Verfügung gestellt, wenn auch nicht verschwiegen werden darf, daß wir in Deutschland mit weniger Geld doch nicht geringere Erfolge haben. Kunstfertigkeit der Hand und Liebenswürdigkeit in der künstlerischen Behandlung sind nun einmal ein Vorzug des Süddeutschen und des Österreichers. Wir Norddeutschen haben eine strengere Technik, eine herbere Kunst – auch im Handwerk. Diesen Unterschied soll man nicht verwischen, man soll ihn pflegen. Nur da, wo er bodenständig, ist er berechtigt, kommt er zu voller Entfaltung und Wirkung. Aufgepfropftes und künstlich Gezüchtetes ist niemals richtig, niemals wirkungsvoll: es ist unnatürlich. Dagegen sollen wir lernen, wie andere dasselbe machen, das doch nicht dasselbe ist wie unsere Arbeit. Daß wir dabei auch fremde Gedanken umdenken und für uns nutzbar machen, kann nur von Vorteil sein, die Vielseitigkeit und Abwechslung erhöhen.



Aus den Zeichnungen des Schülers Groß. Der Kuß im Monde, den der Herr Professor aber nur mit dem Fernrohr sehen kann.

War es nun die Eigenart der Ausstellung, war es die Geschlossenheit der reichsdeutschen Schuleinrichtungen: man konnte sich in Leipzig des Eindruckes nicht erwehren, als ob im Deutschen Reiche die Anstrengungen zur Förderung des Gewerbes, soweit dies durch die Schuleinrichtungen geschehen kann, neuerdings mit größerer und nachhaltigerer Kraft eingesetzt hätten als in Österreich, wo man bereits auf eine Erfahrung von mehreren Jahrzehnten zurückblicken kann. Es kommt hier wieder das Weitsichtige, das Zielbewußte der nordischen Eigenart zum Ausdruck. Bei uns wird länger, vorsichtiger, aber sehr sorgfältig und in großer Stille vorbereitet. Man ist bei uns weniger gewillt – wenigstens in den Kreisen der Regierenden nicht – zu experimentieren. Man will nicht eher mit einer Einrichtung beginnen, als bis man auch mit einiger Sicherheit auf einen Erfolg rechnen kann. So ist auch die Frage der Gewerbeförderung erst später bei uns aufgetaucht, und zwar zuerst auf wirtschaftlichem Gebiete, wesentlich später im Schulwesen bzw. im gewerblichen Unterrichte. Nachdem aber einmal die Frage in Fluß gekommen, wirkt sie auf breitester Grundlage, und bis zum Beginne des Krieges wetteiferten die einzelnen Städte, auch die kleineren, um sich an der Ausbildung unseres Nachwuchses fördernd und möglichst kraftvoll zu beteiligen. Gerade dieses Verbreiten und Verbreitern des fördernden Gedankens ist, soweit die österreichische Ge-

werbeförderung im Unterricht in Frage kommt, in Leipzig nicht zum Ausdruck gelangt. Die einzelnen Städte, fast nur die Großstädte, haben Hervorragendes geleistet in bezug auf das Schulwesen; die kleineren Plätze haben seitwärts gestanden. Dennoch ist es — so scheint es dem Berichterstatter — gerade für die kleineren Plätze wichtig, daß sie ein vielseitig ausgebildetes, mehr oder weniger kunstgewerblich tüchtiges Handwerk heranbilden, wenn nicht gerade das Geldbringende, der besser bezahlte Auftrag, nach den Großstädten abfließen soll. Gerade in der Eigenart Österreichs läge es, bei der vielseitigen völkischen Ausgestaltung, Landesart und Landessitte in weitestgehendem Maße im heimischen Kunstgewerbe und bodenständigem Handwerk zum Ausdruck zu bringen.



Einbandentwurf mit Spiralenstempeln von Franz Weiße, Hamburg.
(Dornemann u. Co., Magdeburg.)

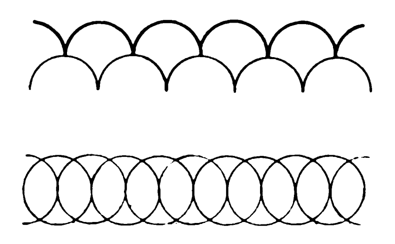
Die Fortbildungsschule der Genossenschaft der Buchbinder in Wien stellt sehr saubere Arbeiten aus; die Rücken sind teilweise, die Titel sämtlich nach älterer Art angeordnet. Die Übungsbeispiele sind vorbildlich, was besonders von den Anfängen des Bogendruckes zu sagen ist.

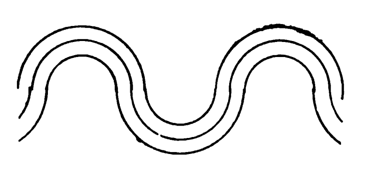
Einige von den Übungsmustern sind hier in untenstehenden Abbildungen wiedergegeben.

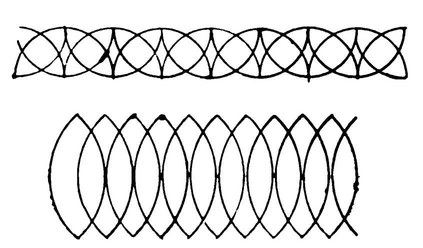
Es ist auch die sehr empfehlenswerte Art, aus Punkten Ornament zu bilden, hier versucht worden; soweit man in den dieser Technik gesteckten Grenzen geblieben, ist auch der Versuch von Erfolg gekrönt gewesen. Wo man aber darüber hinaus gegangen und florales Ornament mit dem einfachen Werkzeuge drucken wollte, da ist die Arbeit zur Spielerei ausgeartet. Die Buchkörper sind, soweit dies ersichtlich war, ausnahmslos gut ausgefallen. Ebenso sind Buntpapiere und Linoleumschnitte durchaus brauchbar, aber sie kommen doch über das Durchschnittsmaß nicht hinaus. Mit einem Worte: Die gute Handarbeit ist unanfechtbar, teilweise so bedeutend, daß man sich fragt: Hat das wirklich ein Schüler gemacht? Die künstlerische Seite dürfte stärker betont sein.

Die Klasse der Buchdrucker und Setzer zeigt sehr gut gereihte Ornamente in zwei Farben, rot-schwarz, schwarz-gold, schwarz-grün. Bevorzugt sind die kräftigen Konturen, die dann ausgemalt sind. Dementsprechend sind dann auch die Linoleumschnitte.

Daneben steht in besonderer Vitrine — ob zur Schule gehörig, ist nicht bekannt — möglichst auffällig zurecht gemacht, ein Missale Romanum. Messingbeschläge zwingen den Deckel in drei Längsteile, deren mittelster allein weißes Schweineleder zeigt. Die vier breiten, echten Doppelbünde sind mit blauem Ecraséleder überzogen. Die Felder dazwischen sind mit oben





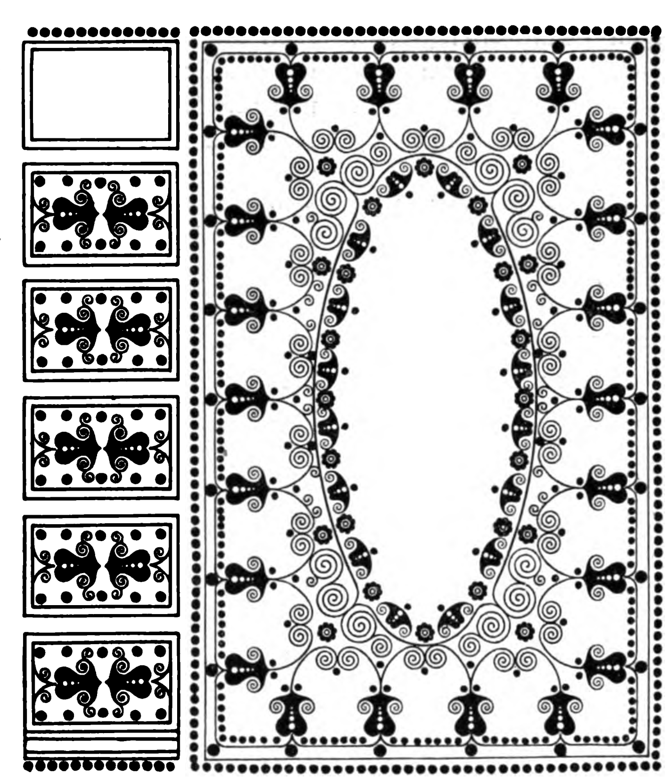


und unten eingeschlagenen Lederstreifen gefüllt, die unter den Messingbeschlag reichen und mit diesem zusammen auf den Deckeln festgenagelt sind. Die mit weißem Leder bezogenen Blechstreifen als Schließen wirken neben diesem massigen Deckel geradezu dürftig. Das ist kein Buch mehr, das ist eine ästhetische Verirrung, ein Gegenbeispiel, das unter völliger Verkennung des Materialgerechten und Konstruktiven nicht mehr als kunstgewerblich zu erachten ist. Die technisch geradezu glänzende Arbeit Karl Burgers hat nicht vermocht den Entwurf, der von Anton Hofer unter Koloman Moser in der Fachklasse für Malerei gezeichnet wurde, zu dem zu machen, was doch wohl geschaffen werden sollte. Wieder ein Beispiel, wohin es führt, wenn der Zeichner eben nicht mehr ist als – Zeichner. Nie und nimmer kann oft genug gepredigt werden: Zeichnet selbst! ihr Handwerkskünstler. Nur dem mit allen Feinheiten der Technik Vertrauten ist es möglich, auch die Wirkung der Technik auszunützen. Nur ihm enthüllt die Technik ihre vollen Geheimnisse, nur er fühlt im Stifte das Werkzeug mit. Aus der Fachklasse in Krakau, von Bonaventura Lenart geleitet, sind nur drei Handvergoldungen ausgestellt. Sieht man von den geraden Rücken, die ein Mißverstehen des Konstruktiven am Buche bedeuten, ab, so sind die Arbeiten als gut zu bezeichnen, wenn sie auch nicht auf der Höhe deutscher Arbeiten stehen. Die Schule ist noch neu und in der Entwicklung begriffen, wenn auch die großzügigen Einrichtungen für eine bedeutendere Entwicklung in der Zukunft geschaffen sind, wie überhaupt überall in Österreichisch-Polen. Herr Lenart ist selbst Pole, er fühlt sich auch als solcher; aber gerade darum muß es ihm verdacht werden, daß er sich im Ornament nicht auf heimische Kunstformen bezieht. Um ihn herum strotzt alles von polnischer Handwerkskunst aus bester Zeit. Das Museum Narodowe im Stadthause, das Archiv, das Museum Chapski sind voll Kostbarkeiten, die nur darauf warten, gehoben zu werden. Aber die von der Klasse ausgestellten Arbeiten könnten geradesogut in Berlin oder in Leipzig gemacht sein. Auf eine Ausgestaltung der polnischen Handwerkskunst ist verzichtet. Schade! Das polnische Kunstgewerbe verdient es, daß man sich seiner annimmt. – Nach dem Kriege wird es hoffentlich besser werden.

Einbandentwurf mit Spiralenstempeln von Franz Weiße, Hamburg. (Dornemann u. Co., Magdeburg.)

Gerade während der Berichterstatter wieder, wie täglich, an der zugenagelten belgischen Abteilung vorbeihuschen will, fällt plötzlich die abschließende Hülle von Packtuch und ein Plakat wird angeschlagen: Nachdem Belgien zum Teil in deutsche Verwaltung genommen, ist von heute ab die belgische Abteilung wieder geöffnet! – Ein Bravo klingt durch alle Räume und die Ausstellungsbeamten machen fast verklärte Gesichter. Im Augenblick füllen sich die Räume. Hier soll jedoch nur kurz über die einzige Schuleinrichtung gesprochen werden, die Ecole professionelle de Reliure et de Dorure d'Art de Bruxelles. Es sind nur Übungsstücke ausgestellt, einfachere Muster mit Liniendruck, Bogen wenig, Titelsatz fast gar nicht, dagegen viel Blinddruck. Das soll besonders als zweckmäßig und notwendig hervorgehoben werden. Wir machen nach der Richtung hin viel zu wenig, ja wir schätzen die Technik immer noch nicht nach ihrem vollen Werte ein. Streng

genommen sind alle diese Übungsstücke Dekorationsdrucke. Ob diese fast ausschließliche Einseitigkeit gerade die rechte Unterrichtsweise, ist noch zu erörtern. Die Arbeiten, auf Tafeln aufgemacht, hingen übrigens so hoch, daß sie vom Fußboden aus nicht gut zu sehen waren. Da aber an dem Tage so eine Art Hurrah-Stimmung im Raume herrschte, konnte man es sich gestatten (im Einverständnis mit der Aufsicht) die Tafeln abzuhängen, soweit sie erreichbar waren.



Einbandentwurf mit Spiralenstempeln von Franz Weiße, Hamburg. (Dornemann u. Co., Magdeburg.)

Von Japan waren Schülerarbeiten ausgestellt im Ausschneiden, Ausnähen von Konturen und Zeichnungen. Die Proben waren dem Schulmuseum Breslau entnommen. Alles ist eigentlich wie bei uns; die Zeichnungen sind oft einfacher und klarer.

Von den Schuleinrichtungen der Schweiz ist als besonders vorbildlich und nachahmenswert die Ausstellung der Schweizer Buchdruckergehilfenschaft voranzustellen. In einer geräumigen Koje sind die Kursusarbeiten der einzelnen Lokalvereine, Wettbewerbe, Maschinenmeisterkurse, Farbenmisch- und allgemeine Kurse. Alle Statuten der Vereinigungen, Berechnungskurse, die Arten der Mitgliederkontrolle u. a. sind in übersichtlicher Weise geordnet. Eins ist hier zu beklagen gewesen: man sah selten einen Besucher, und doch wäre so vieles zu lernen gewesen.

Die Kunstgewerbeschule der Stadt Zürich erhebt sich in ihren zeichnerischen Arbeiten nicht über ein brauchbares Mittelmaß. Hinter der Drucktechnik tritt hier offenbar anderes zurück. Wenig anders ist es bei der Stadt Bern.

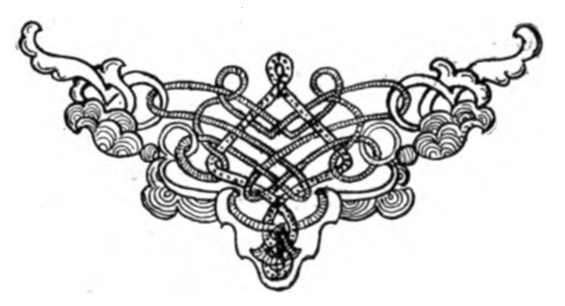
Nun noch einen Blick in die Schuleinrichtungen Rußlands. Verschlossen war der große Raum, gefallen die hohen Masten vor dem Eingange mit dem russischen Adler. Die Türen waren der Öffentlichkeit gegenüber gesperrt. Besonderer Fürsprache war es zu danken, daß der Berichterstatter nach Belieben die ehemalige russische Ausstellung besichtigen durfte und ihm das Arbeiten darin erlaubt war. Über alles, was außerhalb der Grenzen des Unterrichtes liegt, soll hier nicht berichtet, dieser selbst jedoch eingehend behandelt werden, um so mehr, als offenbar in Rußland auf dem Gebiete der gewerblichen Schulen nennenswerte Anstrengungen gemacht werden. Wie weit dabei deutsche Arbeits- und Lehrkräfte herangezogen sind, läßt sich kaum feststellen. Daß es aber in umfassender Weise der Fall sein muß, geht aus einer Reihe von Arbeiten auffällig hervor.

Obenan steht die Schule der Kaiserl. Gesellschaft zur Förderung der Künste in Petersburg. Hier ist scheinbar am weitestgehenden deutscher Einfluß wahrnehmbar, und zwar in fast allen Abteilungen. Die Lithographenklasse unter Leitung von Fr. Kürt und die Graphische Klasse unter Prof. J. Bilibin leisten Hervorragendes unter offenbarem Einflusse aus Worpswede. Ganz eigenartig ist ein fast futuristisch gedachtes Kartenspiel (Blumenmuster), doch bleibt es in den Grenzen künstlerischer Wohlanständigkeit. Überhaupt ist ganz allgemein zu sagen, daß Arbeiten, die man als Kitsch bezeichnen könnte, nicht vorhanden oder ausgeschieden waren. Ausgesprochen russisch waren jedoch alle Arbeiten, bei denen das griechische Kreuz Verwendung fand, also alles, was für liturgischen Gebrauch gedacht war.

Ganz eigenartig wirkte eine Gruppe von Federzeichnungen in unverlöschlichen farbigen Tuschen. Ähnlich wie gewisse Hagener Arbeiten, mit kleinen durcheinander gesetzten Strichgruppen gehen die Farben ineinander über und wirken fast wie Pastellzeichnungen. Es ist schade, daß die Arbeiten der Klasse für künstlerischen Buchschmuck nun nicht weiteren Kreisen bekannt geworden sind. Es gab so viel des Anregenden und Neuen zu sehen.

Nicht auf gleicher Stufe, wie die Petersburger Anstalt, doch mit sehr beachtenswerten Arbeiten vertreten war die Fachschule für Graphik in Kiew. Das Auffallende dabei ist: Die Schule ist nur für Kinder und junge Leute beiderlei Geschlechts bis zu 18 Jahren berechnet. Der Kursus dauert drei Jahre. Entwürfe für Stickerei, darunter einige gut geglückte Versuche, das in Kleinrußland bodenständige Ornament zu zeitgemäßen Formen überzuleiten, sind auf alle Fälle eigenartig, wie man hier überhaupt weniger fremden Einfluß spürt. Einige Radierungen sind bemerkenswert. Ein Plakat, Linoleumschnitt, Knabe mit Palette, ist gezeichnet MD, ebenso eine Buchmarke von großer Sauberkeit des Schnittes und der Zeichnung.

Eine Geschichte der Fachschule auf einem $1^1/_2$ m langen Plakat mit der Rohrfeder geschrieben, mit reichem Kopf, Initialen und Schlußzier (siehe Abb.) erzählt die Geschichte der Anstalt. Die Einrichtung einer solchen Schule ist gewiß segensreich für das Kunstgewerbe eines Landes, doch nur in Rußland möglich, wo der Zwang eines Schulbesuches bis zum 14. Lebensjahre nicht besteht. Wir in Deutschland müssen eben eine größere Allgemeinbildung erlangen, an der es in Rußland bekanntlich fehlt; wie sehr, haben wir ja zu sehen genügende Gelegenheit.



Schlußvignette von der geschriebenen Geschichte der Kiewer Schule.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

An unsere Mitglieder.

Mit nachstehendem veröffentlichen wir unsere neue Mitgliederliste für das Vereinsjahr 1916/17.

Den Abdruck des im Aprilheft (1. Heft des neuen Jahrganges) der »Zeitschrift für Bücherfreunde« erscheinenden ganzseitigen Inserates mit den Adressen unserer Mitglieder werden dieselben erhalten haben; ein kleines Inserat, durch welches auf dieses ganzseitige verwiesen wird, erscheint vorläufig alle 4 Monate in derselben Zeitschrift; wir hoffen, daß durch dieses neue Propagandamittel sich Erfolge für alle unsere Mitglieder einstellen werden.

Der Deutsche Buchgewerbe-Verein (Geschäftsstelle in Leipzig) veranstaltet in Stockholm vom April an eine große Deutsche Buchgewerbe-Ausstellung. Durch die Bemühungen unseres Vorsitzenden ist es in letzter Stunde noch gelungen, daß auch unser Bund dort vertreten sein wird, und zwar durch 20 Einbände von den 12 Mitgliedern, die bisher dem Deutschen Buchgewerbe-Museum in Leipzig (Direktor Prof. Dr. Schramm) eine Anzahl ihrer Einbände überlassen hatten. Es sind dies die Mitglieder: Blenkner, Dorfner, Ebert, Enge, Herfurth, Hetterich, Kersten, Lohse, Lühr, Maetzke, Stein, Tasche, Wagner.

Wir richten daher an die anderen Mitglieder, die es bisher versäumt haben, 1 bis 2 ihrer Einbände dem Deutschen Buchgewerbe-Museum

zu überlassen, die dringende Aufforderung, dies baldigst nachzuholen, es liegt in ihrem eigenen Interesse; der Vorstand tut, wie man sieht, alles, um das wirtschaftliche Wohl der Mitglieder zu fördern, an ihnen liegt es, dies auszunützen.

Mit kollegialem Gruß

Der Vorstand.

59

MITGLIEDER-VERZEICHNIS DES JAKOB KRAUSSE-BUNDES 1915/16.

Vorstand:

Vorsitzender: Paul Kersten, Berlin-Schöneberg, Sedanstr. 2.

*Schriftführer: Otto Herfurth, Berlin W 50, Passauer Straße 12.

*Kassierer: Reinhold Maetzke, Berlin W, An der Apostelkirche 12.

Beisitzer: Friedrich Dürselen, Münster, Clemensstr. 32.

„ Otto Dorfner, Weimar, Erfurter Straße 30.

„ Georg Collin, Hofbuchbinder, Berlin W, Markgrafenstr. 76.

„ Frl. Maria Lühr, Berlin W, Kurfürstendamm 225.

„ *Hugo Ibscher, Berlin-Charlottenburg, Leibnizstraße 87.

Mitglieder:

Hans Bauer, Gera-Reuß, Laasener Straße 18.
*Peter Baur, Berlin C 19, Niederwallstr. 10.
Carl Beddies, Braunschweig, Hinter Liebfrauen 5.
P. Bieger, Hofbuchbinder, Dessau, Marktstr. 9.
Heinr. Bitzan, Linz a. d. D., Feldstr. 4.
*Oskar Blenkner, Emmendingen i. B., Lammstr.
Georg Böhnisch, Obermeister, Leipzig, Gutenbergstraße 2.
*Georg Breidenbach, Kassel, Wilhelmshöher Allee 8.
*Dietrich Düdden, Bremen, Lessingstr. 36.
*Felix Dudik, Aachen, Richardstr. 4.
Carl Ebert, München, Amalienstr. 20.
*Max Enge, Zittau, Moraweckstr. 6 I.
*Otto Fischer, Leipzig, Pellickestr. 7 III.
*Eduard Friedrichs, Bielefeld, Breitestr. 21.
*Gustav Frölich, Stuttgart, Hirschstr. 36.
*Walter Gerlach, Berlin C, Neukölln a. Wasser 13 IV.
*Louis Heller, Hamburg, Pilatuspool 13 IV.
Carl Hetterich, Wiesbaden, Kirchstr. 48.
Albin Heumer, Chemnitz, Bernsdorferstr. 123.
Karl Hirth, Tübingen.
Franz Heizmann, Hofbuchbinder, Donaueschingen.
*G. Hurrelmeier, Bremen, Schillerstr. 21.
*Gustav Klempahn, Posen, Viktoriastr. 24.
*Ernst Knothe, Görlitz, Breitestr. 21.
Ernst Ludwig, Frankfurt a. M., Hochstr. 43.
August Linnemeyer, Berlin W, Ansbacher Str. 3.
Rudolf Lohse, Dresden, Annenstr. 35.
*Erich Merkel, Wiesbaden, Herrengartenstr. 11.
*Friedrich Meink, Güstrow i. Mecklenburg.
Hermann Nitz, Leipzig, Untere Münsterstr. 10.
Richard Oesterreich, Hofbuchbinder, Dresden, Moritzstr. 14.
Jakob Oetinger, Frankfurt a. M., Weberstr. 28.
Heinrich Pfannstiel, Hoflieferant, Weimar.
*Reinhold Pfau, Stuttgart, Rosenbergstr. 50a.
*Paul Preisinger, Schleiz.
*W. Petersen, Flensburg, Friesische Straße 2.
E. Reetz, Dortmund, Kunstgewerbeschule.
*Arthur Schauer, Berlin-Schöneberg, Hauptstraße 8.
*Bruno Scheer, Berlin W, Königin-Augusta-Straße 35.
Gustav Schüler, Straßburg i. E., Schwesterngasse 10.
Heinrich Schöning, München, Richelstr. 24 II.
*Alfred Stein, Braunschweig, Wilhelmstr. 92.
Emanuel Steiner, Basel, Rümmelinsplatz 11.
Helene Stolzenberg, Berlin W, Kurfürstendamm 225.
*Franz Tasche, Hannover, Marktstr. 36.
Heinrich Vahle, Leipzig, Blumesgasse 6 III.
*R. Ulber, Berlin W, Genthiner Straße 14.
*Hugo Wagner, Breslau, Vorwerkstr. 23.
*Franz Weiße, Hamburg, Jordanstr. 1.
*Curt Wolpers, Bielefeld, Kasernenstr. 1.
Franz Zichlarz, Wien, Lienfeldergasse 96 (Fortbildungsschule).

Die mit * Bezeichneten sind zum Waffendienst einberufen.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang | Mai 1916 | Heft 2.

GOLDSCHMIEDE ALS BUCHBINDER.

Die meisten Gewerbe haben sich selbständig, aus sich selbst heraus, allmählich zu dem entwickelt, was sie heute sind; nur haben Spaltungen stattgefunden. Die Holzarbeiter waren als Zimmerleute, die Feuerarbeiter als Schmiede vereint und je nach Entwicklung und Bedarf haben sich die Sonderarbeiter, die Spezialisten, abgetrennt. Eine so weit auseinanderliegende Technik, wie die der Goldschmiede und der Buchbinder kommt kaum ein zweites Mal vor. Es liegt das an der Eigenart der damaligen Herstellung und der Hersteller. Das Buch als solches bestand wohl, aber es war das Erzeugnis des Schreibers, der in naheliegender Selbsthilfe sein Manuskript heftete und in Deckeln oder Umschlägen befestigte. Ein jeder tat das nach seiner Weise, mit mehr oder weniger Geschick und Kunstfertigkeit. So finden sich denn in den ältesten zusammengefaßten Buchkörpern die verschiedenen Heft- und Befestigungsarten. Es waren keine Fachleute, die eine weitere Behandlung der Manuskripte in die Hand nahmen. Erst die Mönche brachten bis zu einem gewissen Grade das Planmäßige in die Arbeitsweise. Es wird um die Mitte des 6. Jahrhunderts gewesen sein, als der Begründer des Benediktinerordens, Benedikt von Nursia, die erste Ordensregel aufstellte, die in den Klöstern ein geregeltes Arbeitsleben einführte. Besonders wurde der Sammlung der damaligen Literatur



Außendecke einer Andechser Handschrift, darstellend Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, zu Häupten trauernde Engel.

Aufmerksamkeit gewidmet und der Herstellung von Manuskripten und Büchern. Hier sind die ersten Bücher nach bestimmter Ordnung verfertigt worden und das naheliegende Einbandmaterial war das Pergament. So haben wir auch das Gebiet um Neapel herum — die ersten Benediktiner hausten auf dem Monte Cassino bei Neapel — als die Stelle anzusehen, von wo aus sich durch Vermittlung der Klosterbrüder die älteste Buchtechnik verbreitete. Um etwa die gleiche Zeit entstanden die ersten, uns noch erhaltenen Bände, die als koptische gelten, und die in unserem Archiv eingehendere Behandlung fanden. Auch auf die äußere und innere Buchtechnik ist bei dieser Gelegenheit hingewiesen worden. Um diese Zeit also schied sich wohl vom Schreiber-Buchbinder der Mönchs-Buchbinder, aus ungeregelter und willkürlicher Bucharbeit entstand die erste geregelte. Bald danach entwickelten sich aus den Ansiedlungen der Anachoreten — der Eremiten — die sich bei den verschiedensten orientalischen Glaubensbekenntnissen fanden — die Mönchsorden, die besonders auf dem Berge Athos sich ansiedelten und eine große, gemeindeartig zusammengefaßte Körperschaft bildeten. Auch hier wurde der Pflege der damaligen Literatur besondere Sorgfalt gewidmet, und es liegt nahe, daß von den italienischen Klöstern auf jene starker Einfluß ausgeübt wurde. Diese Weiterverbreitung der Buchkunst konnte unter den damaligen Verhältnissen nur eine ganz allmähliche sein und in der Tat dauerte es fast 200 Jahre, ehe das Klosterleben auf dem Athos sich entwickelt hatte. Jedenfalles wurde diese Übermittlung italienischer Weise auf dem Umwege über die Kolonien der ersten koptischen Christen möglich.

Gerade seit dem 6. Jahrhundert war in Italien die Gelegenheit günstig zur Entwicklung der Kleinkünste. Die bildnerische und die Baukunst waren in dieser Zeit zu einem Stillstande gekommen; es mußte dies einzelnen Handwerksgewerben zum Vorteil gereichen, und am meisten blühten die Arbeiten der Goldschmiede, Emailleure und der Elfenbeinschnitzer.

Noch war aber ein Buchgewerbe nicht in der Weise entwickelt, daß es als selbständig gelten konnte, selbst nicht in der Klosterbuchbinderei. In langsamem Gange von Kloster zu Kloster fand die Technik des Buches eine Verbreitung, die desto rascher voranschritt, je mehr Kristallisationspunkte in den einzelnen Klosterwerkstätten entstanden, von denen aus angelernte Brüder in die Welt gingen und an andere Klosterwerkstätten abgegeben werden konnten. Erst um das Jahr 1000 kommt die Klosterarbeit zu voller Blüte. Von da ab sehen wir eine regelrechte Bundheftung, einen angesetzten, d. h. mit Heftbünden am Buche angesetzten Deckel. Dieses Ansetzen war damals teilweise ein Einschieben, teilweise ein Einlassen. Jedenfalls war man von dem eigenartigen Anschnüren an die fitzbundartigen Bundheftungen abgegangen, wohl wegen der umständlicheren Arbeit und der geringeren Haltbarkeit.

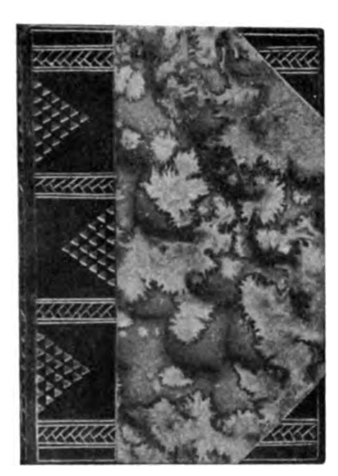
Bei dieser Gelegenheit möchte ich eine, früher von mir ausgesprochene Ansicht einer Nachprüfung unterziehen. Im Oktoberhefte des Jahrg. 1914 (S. 92) konnte ich eine Abbildung der Ansetzweise geben, wie sie sich an Bänden aus griechischen Klöstern vom Berge Athos finden. Es lag nahe, die Ansetzweise als griechische anzusprechen, und soweit möchte ich auch heute noch das damals Gesagte wahr halten. Ich habe allerdings auch damals bereits die Annahme ausgesprochen, daß diese griechische Art eine jüngere sei, die bereits eine Vorgängerin gehabt habe. Dennoch glaubte ich — habe es wohl auch gelegentlich ausgesprochen —, daß die griechische Weise durch die italienische Heftung auf Bünde in den Klosterwerkstätten abgelöst worden sei. Das aber ist es, was ich einstweilen noch nicht fest behaupten möchte, wenigstens nicht, solange Belege dafür nicht beizubringen sind. Es stehen die Fragen offen: War der Buchkörper der frühesten italienischen Arbeiten eine Bundheftung? oder eine Kettenstichheftung wie die griechische? Wie sah Heftung und Buchkörper aus zwischen dem 6. und 8. Jahrhundert? Ist die griechische Weise eine an Ort und Stelle entstandene oder ist sie eine von anders woher eingeführte?

Es wurde oben darauf hingewiesen, daß in der Mönchsbinderei der eingezogene, später der durchgezogene Bund die Regel waren. Sonst aber war der Mönchsband einfach und schlicht; den Prachtband, wie er sich später entwickelte, mit Goldschmiede- und Juwelenarbeit kannte man noch nicht. Daß wir durch



Das Titelblatt ſtellt den Einband des lateiniſchen Codex 22021 aus der alten Kloſterbücherei von Andechs dar. Der Codex befindet ſich jetzt in der Königlichen Hof- und Staatsbibliothek zu München. Der Einband iſt gefertigt aus Gold und Elfenbein und mit edlen Steinen beſetzt. Im Mittelfeld der ſegnende Chriſtus, oberhalb die Taube als Symbol des Hl. Geiſtes, unterhalb das Kreuz. In den vier Eckmedaillons die Symbole der vier Evangeliſten: der Stier des Lukas, der Engel des Matthäus, der Löwe des Markus und der Adler des Johannes. In den äußeren Eck- und Randfeldern Maria, Apoſtel und Engel. Den Inhalt des Codex 22021 bilden die vier Evangelien und das Weſſobrunner Gebet. Entſtehungszeit 10. Jahrhundert.

4


Ältere Arbeit von K. Herkomer.

die reine Bucharbeit kostbar gewordene Arbeiten hatten, beweisen uns die Bonifaciana sowie die Kopten in Berlin und Wien. Diese Buchkunst ist, trotz größerer Anspruchslosigkeit, buchtechnisch gerechter als die späterer Prunkbände, von denen wir heute zu reden haben. Es war hier noch der wirkliche Lederarbeiter, der zu Worte kam, vielleicht derselbe, der Schuhe machte und Lederhosen schuf. Die Behandlung des Leders deutet darauf hin. Der Gedanke der Durchbruchsarbeit und der Ziernähte für die Außenbehandlung bestätigt das.

Um das Jahr 1000 änderte sich das. Man fing an prachtliebender zu werden. Der Goldschmied war der hervorragendste Handwerkskünstler oder kurzer Hand »der Künstler« überhaupt geworden. Er war der König aller Kleinkünste, er entwarf und zeichnete, wohl nicht allein für eigenen Bedarf. Wo Kunst und Pracht entwickelt werden sollte, da trat der Goldschmied ein. So auch bei kostbaren Arbeiten für liturgischen Gebrauch. Mit einem Eifer, der oft genug zu viel des Guten tat, fügte man allen Gebrauchsgegenständen Juwelen und Steine ein. Man band sich nicht an eine gewisse Form, frug wenig nach Symmetrie und Gleichmäßigkeit. Altargeräte, Gewänder, Trinkgefäße, Kreuze und andere Wertstücke wurden demnach mit Juwelen besetzt, oft genug beladen. So auch die Einbände liturgischer Bücher, Evangeliarien, Heiligengeschichten und Missalen.

Die Aufmachung dieser Steine geschah selbstverständlich durch den Goldschmied. Wir haben keinerlei Nachricht, daß auch solche Arbeiten in den Klöstern hergestellt wurden. Der Betrieb war dazu ein zu umständlicher und an zu große Erfahrung und jahrelange Handfertigkeit gebunden. Der Goldschmied setzte seine Steine nicht einzeln in Fassungen auf den Buchdeckel, sondern schuf eine Platte, gewissermaßen einen Überdeckel in gesonderter Arbeit, auf dem er seine Ornamente vereinte. Das Buch wurde gesondert hergestellt, darauf die fertige Goldplatte aufgenagelt. So sehr man sich bemühte, Steine anzuhäufen: sie waren doch nicht der Hauptteil des Buchschmuckes, sie gingen trotzdem nur nebenher. Eines der schönsten Beispiele solcher Arbeit ist ein Einband aus der königlichen Hof- und Staatsbibliothek in München auf einem lateinischen Kodex aus der alten Klosterbücherei von Andechs (Abb. S. 15*).


Ältere Arbeit von K. Herkomer.

Es ist eine sehr geschickte Raumteilung, die das Wesentliche des Außenschmuckes zusammenfaßt: als Mittelfeld ein Elfenbeinrelief, den segnenden Christus darstellend, umgeben von den vier Symbolen der Evangelisten. In den äußeren Ecken und Randfeldern Maria, Apostel und Engel, ebenfalls als Elfenbeinreliefe. Den Inhalt des Kodex bilden die vier Evangelien und das Wessobrunner Gebet.

So künstlerisch empfunden die Raumteilung, so feinfühlig ist auch die sonstige Zier. Noch gut erhalten und wenig beschädigt ist die zierliche Filigranarbeit, eine der schönsten Techniken, die uns die Antike überliefert hat. Aus Etrurien und dem späteren Orient nach Italien übernommen hat die Technik durch die ganze Kulturwelt in der abwechselungreichsten Weise Verbreitung gefunden. Im wesentlichen entstanden die einzelnen Grundbestandteile aus dicht gewundenem Metalldraht, der nachher flach gehämmert und in zierlichen Formen aufgesetzt wurde.

Sehen wir uns den hier abgebildeten Band an, so fällt es uns nicht schwer, herauszufinden, wo Legascon seine zierlichen Punktstempel her hat. Alte Goldschmiedearbeiten waren seine

*) Diese Abbildung, sowie die Abbildung auf S. 13 wurden uns von der Verlagsbuchhandlg. Jos. C. Huber, Diessen vor München, freundl. überlassen. (Schriftl.)

Vorbilder. Und seitdem ist der Punktstempel noch nicht wieder aus dem Stempelschranke des Handvergolders verschwunden.

Der damalige Goldschmied hat aber offenbar in den meisten Fällen auch den Einband nach den Vorschriften der Mönchstechnik mit hergestellt. Es hat mit zu den Aufgaben des Goldschmiedes gehört, sich die Einbandtechnik ebenfalls mit zu eigen zu machen. Es geht das deutlich aus der Art der Schmuckbehandlung des Buches hervor. Die ersten Stempelungen und Punzungen, die ersten abendländischen Lederschnitte zeigen ganz ausgesprochene Anlehnung an die Metalltechnik, daß wir annehmen dürfen, daß zwischen dem Mönchsbinder und dem zünftigen Buchbinder der Goldschmied eingeschaltet war. In dem angedeuteten Entwicklungsgange ist der vorgenannte Band, der aus dem 10. Jahrhundert datiert, ein bemerkenswertes und wertvolles Beispiel.

Wo der Goldschmied als Juwelier erscheint, da meistens auch als Emailleur. Auch hier lieferte er dem Buchbinder wertvolle Vorbilder, die aber früher in die Ledertechnik umgesetzt wurden als die Filigranmusterung. Schon im 16. Jahrhundert erscheint sehr früh die Nachahmung des Emails in Lacktechnik wie in Lederauflagen. Das war also nach etwa 500 Jahren. Die Punktstempel brauchten ungefähr 100 Jahre länger, bis sie für den Buchbinder nutzbar wurden.

Auffallend ist, daß eine ganz reine Lederintarsia bis in die neueste Zeit immerhin nur in seltenen Fällen Anwendung fand. Vielleicht liegt es daran, daß in bezug auf Haltbarkeit und Glanz die Emaille der Intarsia weit überlegen ist. Die Verwendung der Anilinfarben hat uns darin keine Besserung gebracht.

Außerdem ist bei der Lederbehandlung nicht die eigenartige Schönheit zu erreichen, die sowohl der Golduntergrund, wie die zwischen dem Ornament stehengebliebenen blanken Goldlinien oder Flächen dem Farbenbilde geben.



Einband in Gold- und Blinddruck auf geglättetem Saffian von K. Herkomer.

Alles Gründe, die reichlicher Verwendung dieser schönen Technik entgegenstehen.

In umfassenderer Weise ist ja die Lederauflage in Verbindung mit Handvergoldung angewendet worden, und wir hatten eine Zeit, da dies sehr reichlich geschah. Das ist zurzeit nicht mehr in gleichem Maße der Fall. Vielleicht liegen ähnliche Gründe vor, die entgegenstehen, wie bei der Intarsia. Vielleicht ist es auch die umständlichere und schwierigere Technik, die die Arbeiten kostspieliger macht. Tatsache ist, daß wir diese Arbeiten heute weniger zeigen; die Bugra-Ausstellung ist ein Beleg dafür.

Die weiter hier vorliegende Abbildung (S. 13) zeigt die Außendecke einer Andechser Handschrift, darstellend Christus am Kreuze zwischen Maria und Johannes, darüber trauernde Engel.

Die eben angeführten Techniken sind nicht die einzigen, die wir vom Goldschmied übernommen haben. Eine ohne jede Umwandlung für uns nutzbar gewordene ist das Ziselieren der Goldschnitte. Unser Material gestattet uns eine Vereinfachung, und darin liegt der einzige Unterschied. Es ist diese Technik in reicher Anwendung gewesen, und zwar schon fast von Anbeginn des Beschneidens der Bücher. Die ältesten bisher bekannt gewordenen Bücher, die bereits beschnitten, sind die vier Bände der Pergamenthandschrift des Thomas von Aquino in der Benediktiner-Abtei zu Garsten in Oberösterreich. Es ist ein Kommentar zur Heiligen Schrift und im Anfang des 14. Jahrhunderts entstanden. Von da an begann auch bereits das weitere Verzieren des Schnittes. Wiederholt hat man dagegen Sturm gelaufen, aber immer ohne Erfolg, und man hat sich schließlich immer wieder zu der Meinung bekehrt, daß der Zierschnitt eine ebenso schöne, als berechtigte Technik ist, von der der echte Kunstbuchbinder durch keine noch so verklausulierten Einsprüche abzubringen sein wird. Der Zierschnitt ist eben auch bereits zu einer

Zeit entſtanden, da der Goldſchmied noch bei der Einbandherſtellung mitzureden hatte.

Es iſt ſtets anregend, in die Vergangenheit eines Gewerbes, einer Technik und in deren Entwicklung zurückzublicken. Im vorliegenden Falle iſt das ganz beſonders der Fall, um ſo mehr, als wir noch ſo vieles aufzuklären und Lücken zu füllen haben.

ARBEITEN VON KARL HERKOMER, MÜNCHEN.

Karl Herkomer iſt einer der befähigtſten Kunſtbuchbinder, der auch noch unter recht erſchwerenden Umſtänden das erzwingen und erkämpfen mußte, was er jetzt erreicht hat. Als Neffe des berühmten Malers Herkomer, der den größten Erfolg ſeines Könnens in England zu verzeichnen hatte, hätte man annehmen ſollen, daß er durch den großen Onkel kräftige Förderung als Kunſthandwerker hätte haben ſollen. Das war nicht der Fall. Der Onkel war ſo gewaltig verengländert, daß ihm deutſche Arbeit überhaupt und von vornherein als minderwertig galt. Der Neffe hat nur geringe Förderung von ihm gehabt. Eins aber hat er ihm zu danken: der Onkel legte in bezug auf die Anforderungen an die Arbeiten des Neffen den höchſten Maßſtab an. Dadurch vielleicht hat ſich der Jüngere nie mit ſeiner Arbeit voll befriedigt erklärt, er wollte immer mehr, immer weiteres erreichen.



Saffianband, hergeſtellt mit alten Werkzeugen von K. Herkomer.

So iſt er der geworden, der er heute iſt; ein vollentwickelter Künſtler. Herkomer iſt ein beſcheidener, nur ſeiner Arbeit lebender Menſch. Es liegt ihm nicht, ſich in den Vordergrund zu drängen. Es genügt ihm, eine Kunſtbuchbinderei zu beſitzen, die vor dem Kriege zwölf Leute beſchäftigte.

Auch ſeine Arbeiten zeigen eine vornehme, abgeklärte Ruhe. Dabei iſt das Techniſche an ſeinem Buchblock und die Lederarbeit von muſtergültiger Sauberkeit und Schönheit. Wir ſetzen hier eine Reihe von Arbeiten Herkomers nebeneinander, ältere aus dem Jahre 1905 und neueſte. Bereits die älteren zeigen den werdenden Könner. Wir werden bei ſpäterer Gelegenheit noch weitere Arbeiten zeigen können.

EIN VORSCHLAG FÜR EINBANDWETTBEWERBE.

Von G. A. E. BOGENG.

Vor einigen Jahren hat ein Einbandliebhaber in Paris, Herr Henri Monod, ein ſchönes Beiſpiel gegeben, wie ſich die allgemeine Entwicklung der Einbandkunſt auch durch einen Bücherfreund fördern läßt, der dabei den Wunſch, die eigene Sammlung mit ſchönen Stücken zu bereichern, ſich durchaus erfüllen ſah. Allerdings begünſtigten die beſonderen franzöſiſchen Verhältniſſe die Ausführung ſeines Planes, aber warum ſollten nicht auch in Deutſchland Bibliophilen und Muſeen oder auch die Gönner öffentlicher Sammlungen, die ſich nach nutzbringenden Stiftungen umſehen, ähnliche Gedanken verwirklichen können?

Eine Ausſtellung des Muſeums Gallièra hatte Herrn Monod gezeigt, daß drei allgemein anerkannte Meiſter und ihre Werkſtätten, Léon Gruel, Emile Mercier, Marius-Michel, beiſpiel-



gebend den Geschmack und den Markt beherrschten. Sie standen auf dem Höhepunkt ihres Ruhmes, hatten ihren Geschmack und ihre Kunstfertigkeit so weit ausgebildet, daß ein neuer Auftrag den Ehrgeiz ihrer ganz gefestigten Persönlichkeit nicht mehr zu neuen Versuchen, außerordentliche Proben ihres Könnens zu liefern, reizen konnte. Herr Monod überließ sie ihrem Ruhme, ihrem künstlerischen und wirtschaftlichen Sattsein und wandte sich an zehn andere Buchbinder, deren Arbeiten ihn besonders gefesselt hatten. Jedem von ihnen vertraute er ein Werk an, eine Liebhaberausgabe in Groß-Oktavformat, mit dem Auftrage, es ganz nach ihrem eigenen Wunsch zu binden. Nur drei Bedingungen stellte er, die einer bestimmten, nicht zu überschreitenden Preisgrenze, die der Nichtverwendung des in so vielen französischen Kunsteinbänden störenden gewöhnlichen papier peigne und die einer Verpflichtung, das Buch vor dem Einbinden zu lesen.

Ein einziger der aufgeforderten Meister unterwarf sich diesen Bedingungen nicht und wurde auch nicht ersetzt, die übrigen neun, Bretault, Canape, Carayon, David, Durvand, Garidel, Kieffer, Lortic und Noulhac, lieferten Einbände der verschiedensten Art, die in ihrer Gesamtheit nicht nur ein typisches Bild des Standes der französischen Kunstbuchbinderei gaben, sondern auch gelegentlich der Ausstellung der Musterbände als Gruppe einer kunstgewerblichen Ausstellung im Louvre ausgezeichnete Beispiele der Arbeit der einzelnen Werkstätten waren.

Dieser Versuch, in Deutschland wiederholt, würde zunächst noch nicht herrschende Werkstätten ausschließen können, das freie Walten der künstlerischen Kräfte ist bei uns noch zu stark, die wirtschaftliche Übermacht einzelner Werkstätten (als solche und nicht in Verbindung mit anderen Großbetrieben, denen sie eingegliedert sind) noch zu schwach, um ein gerechtes Urteil zu ermöglichen, wer von vornherein von dem Wettbewerbe ausgeschlossen bleiben soll.



Einband in geglättetem Saffian von K. Herkomer.

Im übrigen erscheinen die Bedingungen durchaus nachahmenswert. Zehn Liebhaberausgaben gleicher Größen lassen sich leicht finden und die einzelnen Buchbinder müßten, um hier jeden Streit auszuschließen, wie auch bei Herrn Monod, um das von ihnen zu bindende Buch losen, sie müßten sich innerhalb der ihnen gezogenen Preisgrenze zu einer achtsamen Durchführung des Einbandes, also auch seiner Innenseiten, ebenso verpflichten, wie sie das Werk, das sie binden sollen, kennen müßten. So wären für die Beurteilung ihrer Leistungen einigermaßen gleiche Vorbedingungen gegeben.

Zwei andere Voraussetzungen wären dann noch wohl zu beachten. Ein Preisgericht mit ersten, zweiten und dritten Preisen dürfte in keiner Form stattfinden, die ausgestellten Bände müßten für sich selbst sprechen, die Besucher der Ausstellung über sie ohne jede die Beurteilung vorwegnehmende Anleitung urteilen dürfen. Sodann müßte sich jeder Teilnehmer, dieses allerdings aus eigenem wohlverstandenem Interesse, davor hüten, einen größeren Aufwand des Prachtbandes zu zeigen, als er ihn sonst für den gleichen Preis zu bieten imstande ist.

Der Vorschlag, der hier gemacht wurde, braucht sich in seiner Anwendung nicht allein auf den Kunsteinband höchsten Ranges zu beschränken, er ließe sich auch für bestimmte Einbandarten oder Einbandgruppen, z. B. Bibliothekeinbände, verwirklichen und würde dann nicht nur geringere Mittel erfordern, sondern auch kleineren kunstgewerblichen und anderen Vereinigungen, Buchhändlern usw. erlauben, in ihrem Kreise Buchbinderei und Buchbinder zu fördern.

Jedenfalls hat er vor den eigentlichen Ausstellungswettbewerben zwei Eigenheiten, die unter Umständen als Vorzüge gelten werden, voraus. Bei einer derartigen allgemeinen Vorführung der Leistungsfähigkeit vieler Werkstätten bleibt, wie bereits gesagt, ein



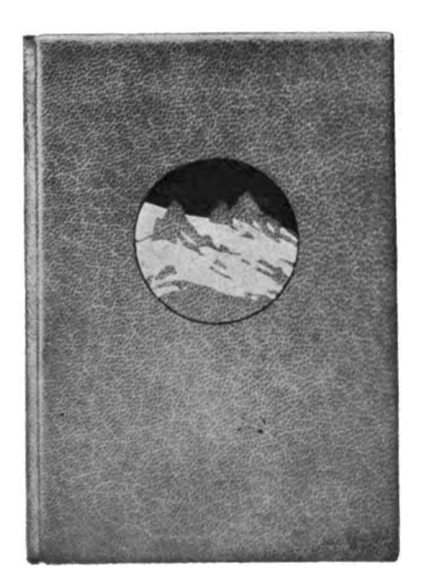
Urteil eines Preisgerichtes mit seinen vermeintlichen oder wirklichen Zufälligkeiten ausgeschaltet, die Buchbinder erhalten ihre Arbeiten bezahlt und die Auftraggeber gute und preiswerte Arbeiten.

Allerdings würde ein Auftraggeber, Museum oder Privatmann, seine Einbände nicht für eine jahrelange Wanderausstellung hergeben wollen. Hier bietet sich dem Jakob Krauße-Bund eine lohnende Aufgabe, durch eine kleine Musterzusammenstellung auch in den kleineren Städten Deutschlands zu wirken. Er dürfte sich dazu vielleicht auf die vortreffliche Organisation des deutschen Buchhandels stützen können, und geeigneten Buch- und Kunsthändlern kleinerer Städte seine Wanderausstellung etwa für einen Monat überlassen. Vielleicht würde eine derartige Ausstellung gerade in diesen Städten einen bedeutenderen Erfolg haben als in den Großstädten, in denen die andauernde Ablenkung durch ähnliche Veranstaltungen erheblich größer ist, so daß selbst die eigentlichen Einbandliebhaber nicht einmal alle aus diesen oder jenen Gründen immer eine besonders für sie veranstaltete Ausstellung besuchen können oder wollen.

VERSCHIEDENES.

Nachtrag zu dem Aufsatz in Heft 10, Januar 1916: Zur Geschichte des Lederschnittes. Herr Bildhauer Prof. M. Wiese, Berlin, früher Direktor der Kunstschule in Hanau, schreibt mir infolge meines betr. Artikels, daß es ihm ebenso wie Otto Hupp und Georg Hulbe gegangen sei, daß auch er eine Technik des Lederschnittes selbständig ergründet, und auch seiner Frau gelehrt habe. Diese habe bereits im Jahre 1882 viele Arbeiten in dieser Technik gefertigt und damals in der Lipperheideschen Frauenzeitung, Berlin, das Verfahren beschrieben und auch Arbeitskästen mit Material und Werkzeugen zurechtgemacht und verkauft. Prof. Wiese wurde für die Lederschnittechniken angeregt durch die Arbeiten, die er auf der Heraldischen Ausstellung des Jahres 1882 in Berlin sah; ohne zu wissen wie sie ausgeführt waren, versuchte er es auf seine Art nach eigener Technik. Ich hatte kürzlich Gelegenheit eine seiner damaligen Arbeiten, ein Album, zu sehen; es erinnert an das Aussehen alter feiner ziselierter Holzschnitzerei, von ganz eigenartiger Wirkung. Dies zur Vervollständigung der Geschichte des Lederschnittes.

P. Kersten.



Intarsiaband von K. Herkomer.

Reinigung alter, verschmutzter Pergament- und Schweinslederbände. (Nachdr. verb.) Vor der Aufnahme alter Pergament- oder Schweinslederbände macht sich fast durchschnittlich die Reinigung und Entfernung von Flecken und Schmutz erforderlich. Der mitunter ganze Flächen der Bände bedeckt.

Bei vorsichtiger Anwendung von feinstens pulverisierter Magnesia, die mit etwas Benzin zu einer krümelig-breiigen Masse vermischt ist, kann man durch Überstreichen und längeres Einwirkenlassen alsbald recht gute Erfolge erzielen. Die mit der Masse bedeckten Stellen müssen jedoch mit einigen Blättern glatten Schreibpapiers bedeckt und etwas belastet sein, damit das Benzin nicht so rasch verdunsten und längere Zeit lösend einwirken kann, wodurch der in das Pergament oder das Leder eingesogene Schmutz bzw. das Fett besser ausgesogen und beseitigt wird. Sollten die Verunreinigungen nicht sofort beim erstenmal verschwinden, so wiederholt man das Verfahren und es kann noch ein guter elastischer Radiergummi benutzt werden, der ausgezeichnete Dienste leistet, da der oberflächliche Schmutz sehr leicht damit entfernt werden kann. M.



BÜCHERSCHAU.

Geschichte des deutschen Buchbinderverbandes und seiner Vorläufer. Bearbeitet im Auftrage des Verbandsvorstandes von Emil Kloth. Berlin 1910–13. Verlag des Deutschen Buchbinderverbandes. II. 8°.

Das angezeigte Werk, das zwei stattliche, gut ausgestattete Großoktavbände füllt, ist für und von einem bestimmten Parteistandpunkt geschrieben. Es hat also auch einen politischen Zweck, der als solcher an dieser Stelle nicht zu erörtern ist. Darüber hinaus aber ist es ein sehr wertvoller Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der deutschen Buchbinderei seit der Zeit, in der sich die Umbildung des alten Handwerks in die neue Industrie zu vollziehen begann. Der Herr Verfasser hat ein umfangreiches Quellenmaterial übersichtlich in seinem Werke zusammengestellt und es damit für jede eingehendere Beschäftigung mit der Buchbinderei-Geschichte zu einem erwünschten Handbuch gemacht.



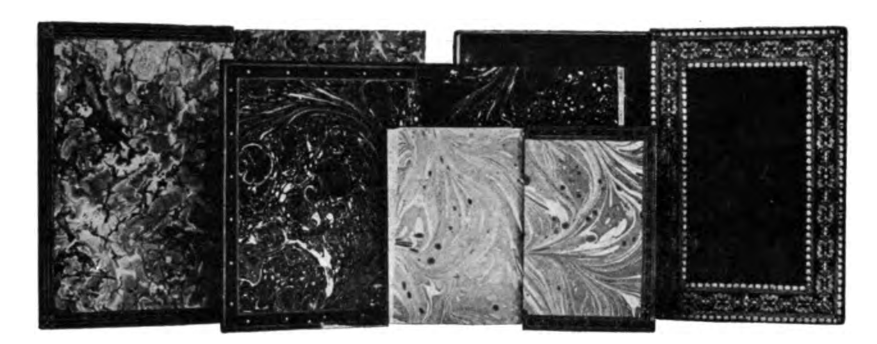
Halbfranzbände von K. Herkomer.

Nach einer einleitenden kurzen Übersicht des alten Zunftwesens, die an interessanten Einzelheiten reich ist und die auch die entstehenden Gegensätze zwischen Gesellen und Meistern behandelt, allerdings ohne ausführliche Vollständigkeit des unzureichender Vorarbeiten wegen außerordentlich schwierigen Themas zu erstreben, wendet sich das Werk seiner eigentlichen Aufgabe zu, den Anteil der Buchbinderei an der deutschen Arbeiterbewegung zu schildern, für die als Grenzjahr das Jahr 1848 angenommen wird. Für diese findet man in der sehr eingehenden Darstellung auch zahlreiche Belege in der Mitteilung von sonst gar nicht oder nur schwer zugänglichen Programmen, Protokollen usw., durch deren Neudruck sich der Herr Verfasser, der bei der langwierigen und mühevollen Durcharbeitung des gewaltigen Stoffes schon durch seine Übersichten und Zusammenstellungen eine dankbar zu begrüßende Leistung vollbrachte, noch ein ganz besonderes Verdienst erworben hat. Eingestreute Abbildungen und Bildtafeln vervollständigen weiterhin den Urkundenteil des Werkes. Ein gründliches Sachregister und ein Ortsverzeichnis erleichtern das Nachschlagen. Mag man, in der Beurteilung von Einzelfragen oder der Gesamttendenz des Werkes, die Ansicht des Herrn Verfassers nun teilen oder nicht, jedenfalls wird man ihm zugestehen müssen, daß er gründlich gewesen ist, und soweit das der von ihm angenommene Standpunkt und sein eigentliches Thema verlangten, Genauigkeit und Vollständigkeit erreichte.

Die Arbeiten zur buchgewerblichen Wirtschaftsgeschichte sind nicht zahlreich. Für die der Buchbinderei gibt es wohl einige gute Sonderuntersuchungen, aber an ein grundlegendes Werk ist solange nicht zu denken, als uns die ältere Zeit so unbekannt bleibt, wie sie es jetzt ist. Hier wäre noch eine ähnliche Arbeit zu leisten, wie sie für die »Geschichte des deutschen Buchhandels« geleistet worden ist. Ich kenne kein anderes Werk, auch nicht in einer anderen Sprache, das so eingehend selbst nur einen bestimmten Teil dieser Wirtschaftsgeschichte behandelt wie das vorliegende, das alle, die für die Buchbindereientwicklung Teilnahme haben, gelesen haben sollten, möge sie nun, wie gesagt, den Ansichten des Verfassers beipflichten oder nicht.

Der Kleinmeister, als eine Art wirtschaftlicher Zwischenstufe, die bei der Ausbreitung des Gegensatzes zwischen Einbandfabrik und Werkstatt entstand und sich weiter entwickelte, hätte, wie ich glaube, auch in dem angezeigten Werke eine eingehendere Berücksichtigung finden sollen. Die anderen Arbeitsbedingungen, die für ihn maßgebend wurden, und auch ihn in einen Gegensatz zur Großbuchbinderei brachten, sind nicht ohne Einfluß

auf die Ausbreitung der Buchbinderei als Kunstgewerbe (und die Arbeitsteilung bei der Handarbeit) geblieben. Handgearbeiteter und maschinengefertigter Einband haben, auch in Hinsicht auf Einbandschmuck und Gebrauchsgüte, wirtschaftliche Strömungen und Gegenströmungen entstehen lassen. Neben das alte Ideal des Meisters, dem wirtschaftlicher Macht und Selbständigkeit, ist ein neues getreten, das der ausgebildeten Kunstfertigkeit und künstlerischer Selbständigkeit, das mit einer Auslese des besten ihres Faches natürlich auch auf wirtschaftspolitische Wirkungen hinweist, aber daneben doch einen versöhnenden Zug in das Berufsbild des Buchbinders unserer Gegenwart hineinbringt. B.


Gruppe der Innenspiegel zu den Bänden auf S. 16 bis 21 von K. Herkomer.

* * *

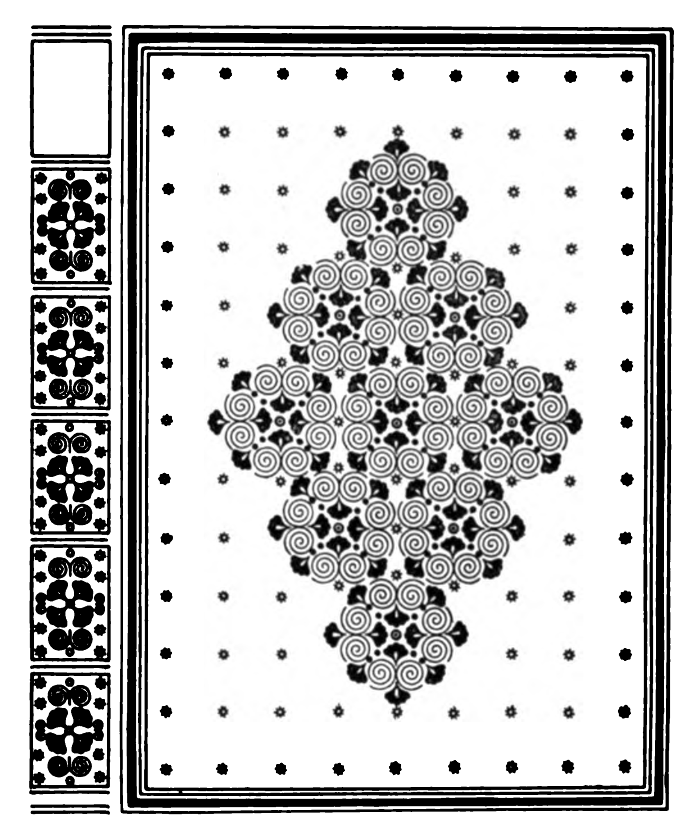
»Das alte Buch und seine Ausstattung«, herausgegeben von Martin Gerlach in Wien. Verlag von Gerlach & Windling-Wien 1916. 74 doppelseitig bedruckte Tafeln in Folioformat. Preis 45 M.

Um es kurz herauszusagen: »Ein ganz vortreffliches Werk.« Es ist der 13. Band der Kunst- und kunstgewerblichen Vorlagensammlung: »Die Quelle«. Das Werk enthält 1376 Abbild., darunter allein 103 der besten Bucheinbände aller Zeiten, besonders aber aus der Empire- und Biedermeierzeit, nebst 905 der prächtigsten Buchrücken. Der weitere Inhalt besteht aus Reproduktionen bester Erzeugnisse der alten Buchdruckerkunst und gibt Anregung zur Schaffung schöner Satzbilder und besonders eines schönen Zeilenfalls bei Titelschriften.

Aus dem Prospekt des hervorragenden Werkes gebe ich folgendes wieder:

»Im Laufe des verflossenen Jahrhunderts war das, was wir heute Buchkunst nennen, allmählich in Vergessenheit geraten. Wer damals seine Gedanken durch den Druck verbreiten wollte, hatte nichts von der Kunst des Buchdruckers und Buchbinders zu erwarten: der Versuch, durch typographische Mittel den Leser in eine für die Zwecke des Autors empfänglichere Stimmung zu versetzen, scheiterte unabwendbar an der Dürftigkeit des Setzkastens. Das wiedererwachte Kunstgewerbe hat sich aber auch des Buches angenommen. Erst waren es nur die Kreise weniger Auserwählter, der Bibliophilen, deren verfeinerten Bedürfnissen die verjüngte Buchkunst entgegenzukommen versuchte, — heute kann ihrer kaum noch die tägliche Zeitung und die amtliche Verlautbarung entbehren, die Buchkunst ist die populärste der angewandten Künste geworden. Um einen neuen Stil konnte es sich dabei freilich kaum handeln. (Im Buchdruck. D. V.) Die Form des Buches steht fest, seit es eine abendländische Kultur gibt, und wir haben keine Anzeichen dafür, daß sich dessen Gestalt in den nächsten Jahrhunderten verändern wird. Hier, wenn irgendwo, galt es deshalb, an das Alte anzuknüpfen, das künstlerische Empfinden wieder zu beleben, das der Buchindustrie im Verlaufe des 19. Jahrhunderts verloren gegangen war. Die ehemals so gering geschätzten kleinen Kunstwerke der alten Buchdrucker sind aber heute gar selten und kostbar geworden. Den tausend Händen, welche sich im modernen Buchgewerbe künstlerisch betätigen, die ihnen unentbehrlichen Vorlagen zu einem billigen Preise bequemer zugänglich zu machen, ist der Zweck dieses neuen Werkes. Was immer zur Zierde des gedruckten Buches gehört, von der einzelnen Letter in ihrer wachsenden Gestalt, der Reihung der Lettern zur Zeile und zum Satze, seiner Durchsetzung mit den Ruhepunkten, seiner Betonung durch Initialen, der Zusammenfassung des Seitensatzes durch Umrahmungen, der Unterteilung des Textes durch Leisten und Vignetten bis zu der Zugabe des Bildschmuckes, dem Präludium des Titels und der Schutzhülle

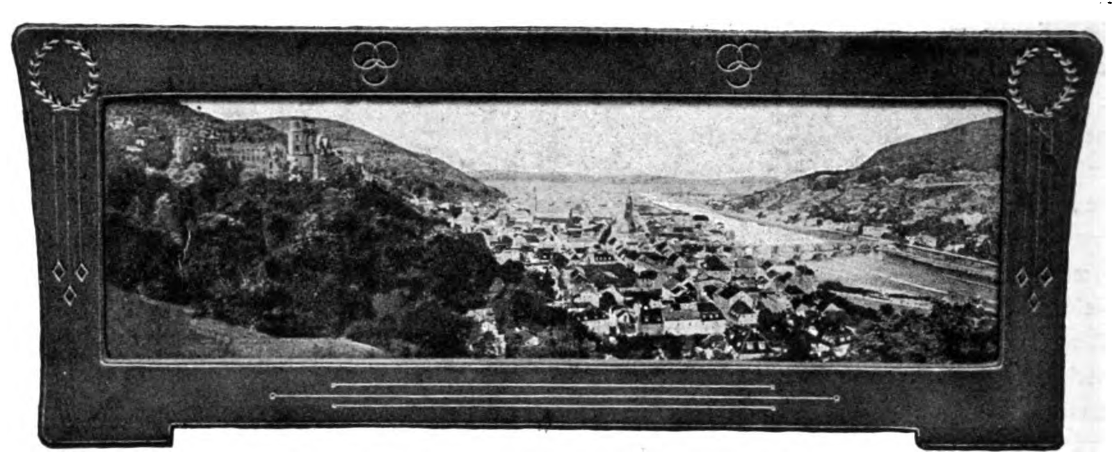
des Einbandes — all diese einzelnen Elemente, deren zweckmäßige Vereinigung erst das Buch auch äußerlich zum Kunstwerk erhebt, bildet den Gegenstand der neuen Publikation. Bei der Auswahl des Materials, die Martin Gerlach besorgte, waren die Anforderungen unserer Zeit maßgebend. Das Werk will belehren und zur Erfindung anregen. Nur das fand daher Aufnahme, was von dem alten Kunstgute noch lebendig war oder von geschickter Hand leicht den modernen Bedürfnissen angepaßt werden kann. In diesem Sinne gibt das Werk eine Übersicht über die mustergültigen Erscheinungen der gesamten europäischen Buchproduktion von der Erfindung des Druckes bis zum 19. Jahrhundert«.



Einband mit Spiralenstempeln von Franz Weiße, Hamburg. (Dornemann u. Co., Magdeburg, siehe Heft 1 des Jahrgangs.)

Das Vorwort ist von Herrn Dr. H. Roettinger in Wien geschrieben. Wenn darin gesagt wird: »Neben den Prunkbänden des 16., 17. und 18. Jahrhunderts finden insbesondere die mit einfachen Mitteln wirkenden Einbände der Empirezeit Berücksichtigung, da ja die moderne Buchbinderkunst im wesentlichen durch die Anregungen bestimmt ist, die von den reizvollen Arbeiten der Biedermeierzeit ihren Ausgang nahmen«, so irrt Herr Dr. Roettinger ganz gewaltig. Aus den Einbänden der Biedermeierzeit und der Empire zu schöpfen, blieb nur wenigen deutschen Buchgewerbekünstlern vorbehalten, die in Ermangelung zeitgemäßer, modern-ornamentaler Ideen ihre diesbezügliche künstlerische Schwäche durch Herausbringen biedermeierischer Motive, die sie oft von Holzschnitten alter Werke entnahmen, verbergen wollten. Die große Menge aber der übrigen tätigen Buchgewerbezeichner und Einbandkünstler und besonders die im Jakob Krauße-Bund zusammengeschlossenen Kunstbuchbinder haben andere, moderne Wege eingeschlagen und überwältigend auf der Bugra 1914 gezeigt, daß die deutsche Einbandkunst eine moderne zeitgemäße ist, die der Motive des Empire und des Biedermeiers keinesfalls bedarf; denn die Anwendung früherer Stile bei neuzeitlich erscheinenden Büchern muß als Rückschritt bezeichnet werden. Diese Richtigstellung kann natürlich den Wert dieses ausgezeichneten Werkes nicht im geringsten schmälern, im Gegenteil, das Studium alter Stile darf keinesfalls vernachlässigt werden, und was uns das Werk von Einbänden des Empire und des Biedermeiers bietet, ist überraschend gut, ist neu und nur zu begrüßen; denn gerade an Einbandvorbildern dieser Zeiten war bisher ein empfindlicher Mangel, und für Bücher, die aus dieser Zeit stammen, in Betracht kommen besonders unsere Klassiker u. a., kann und soll auch der Stil damaliger Zeit angewandt werden.

Dieses Werk sollten alle Innungen, vor allem aber die Fachschulen im Besitze haben, es ist zum Studium alter Buch- und Einbandkunst das beste Werk, was die Jetztzeit herausgebracht hat. Wer die Schönheit, die sich bei guten Büchern in der Type, im Satz, im Bild, kurz im Innern des Buches und besonders auch in den Einbänden offenbart, kennen lernen will, der muß dieses Werk studieren. P. Kersten.



Bilderrahmen. Ältere Arbeit von K. Herkomer.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

An unsere Mitglieder.

Der Deutsche Buchgewerbe-Verein in Leipzig teilt mir unter dem 18. April mit, daß die Deutsche Buchgewerbe-Ausstellung in Stockholm bis zum Herbste dieses Jahres hat verschoben werden müssen, und zwar aus ausstellungstechnischen Gründen, da die Vorbereitungszeit sich als zu kurz erwiesen hatte. Diejenigen unserer Mitglieder, die bisher versäumt haben dem Deutschen Buchgewerbe-Museum einige ihrer Einbände zur Verfügung zu stellen, können dies nunmehr noch nachholen; sie wollen bis spätestens 15. Juli die betreffenden Einbände an das Deutsche Buchgewerbe-Museum, zu Händen des Direktors Herr Professor Dr. Schramm, Leipzig, Dolzstr. 1, einsenden. Diejenigen Bände, die nur für die Stockholmer Ausstellung bestimmt sind, werden den Mitgliedern nach Schluß derselben wieder zugesandt; es muß dies aber ausdrücklich angegeben werden. Kosten entstehen den Mitgliedern nicht.

Im Mai-Heft der Zeitschrift für Bücherfreunde erscheint von Ernst Collin verfaßt ein längerer, ausgezeichneter Aufsatz, betitelt: »Der Jakob Krauße-Bund«. Ich habe für unsere Mitglieder Sonderabzüge bestellt, die ihnen später zugehen werden. Mein Wunsch, daß von allen Mitgliedern, von denen Einbände bisher im Archiv für Buchbinderei veröffentlicht waren und die der Verlag zur Verfügung gestellt hat, wenigstens je ein Einband in dem Aufsatz von Ernst Collin mit abgedruckt werden möge, konnte wegen Platzmangel nicht erfüllt werden, es wurden dem Verfasser nur zehn Einbandabbildungen zugestanden.

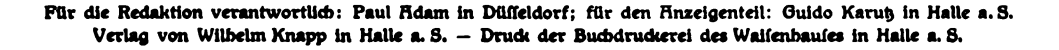
Ich muß heute noch nachholen, daß auch das Journal für Buchbinderei in Leipzig in seinen Nr. 39 bis 52 des Jahrganges 1914 einen sehr ausführlichen und sehr gut geschriebenen Bericht über unsere Ausstellung in Leipzig 1914 unter der Überschrift: »Der Jakob Krauße-Bund auf der Bugra« veröffentlicht hat.

Unserem Mitglied Burchard Hurrelmeyer in Bremen wurde im Oktober 1914 das Eiserne Kreuz und vor kurzem das Bremer Hanseatenkreuz verliehen.

Unser Schriftführer O. Herfurth liegt z. Zt. erkrankt in Berlin; sein Befinden hat sich bereits gebessert.

Mit kollegialem Gruß

P. Kersten.



Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

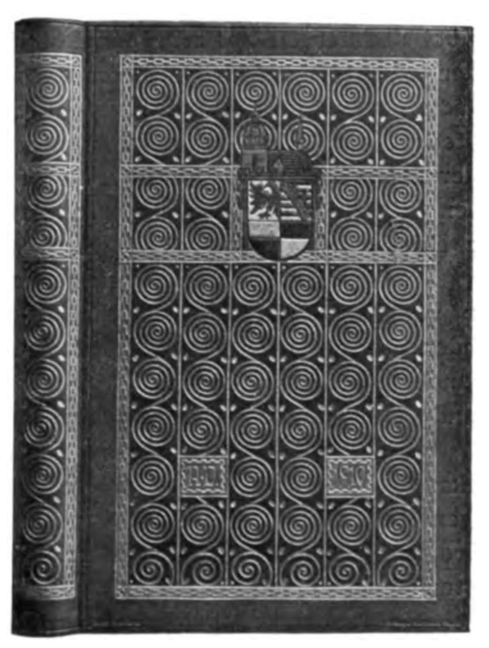
ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang Juni 1916 Heft 3.

EIGENARTEN IN DER MARMORIERTECHNIK.

Das Marmorieren war bis in die sechziger Jahre hinein immer noch mit einem Schleier des Geheimnisses umgeben. Für viel Geld wurde von Einzelnen sehr wenig des wirklich Wertvollen in dieser Kunst gelehrt. Was man überhaupt nicht lehrte, das war das Herstellen, das Reiben und sonstige Behandeln der Farben. Darin lag aber gerade der Schwerpunkt. Man rieb die Farben, so gut man konnte, aber über die Eigenarten der einzelnen rohen Farben war man wenig oder gar nicht unterrichtet. Daß damals die Rohfarben auch noch nicht in der heute käuflichen Güte vorhanden waren, erschwerte die Arbeit noch bedeutend. Außerdem marmorierte jedermann auf dem ziemlich haltbaren Tragantgummi; nur wenigen war die Anwendung des billigen und bequemen Moosgrundes geläufig. Kurz vor dem Feldzuge 1870 brachten die Aschaffenburger Papierfabriken fertige Farben zu mäßigen Preisen in den Handel. Das war der erste Fortschritt. Etwa um 1880 brachte das Geschäft von Winkler in Leipzig eine Anleitung zum Marmorieren heraus, die nach den bisherigen mangelhaften Anleitungen einen brauchbaren Anfang zum Besseren machte. Gleich nachher kam auch Wilhelm Leo mit einer weitergehenden Anleitung. Was sonst vorher von Literatur auf diesem Gebiete vorhanden, war mehr Bericht als Lehrstoff. Auch das sonst so gute Werk von Krehan und ein etwas älteres französisches Werk konnten nicht mehr bedeuten, als eine Besprechung der Materie. Lernen und danach arbeiten konnte man nicht, gerade so wenig, als nach der allerältesten Anleitung des Kunkel von Löwenstern. Die Anleitung in dem damaligen Bradeschen Buchbinderbuche war denkbar mäßig und ungenügend. Am besten und oft mit großer Sachkenntnis geschrieben waren Aufsätze, die in der Illustrierten Zeitung für Buchbinderei, im Journal für Buchbinderei und in der Gehilfenzeitung erschienen. Die erste mit theoretischen Begründungen erschienene zusammenhängende Anleitung brachte ich in meinem ersten Handbuche über unser Fach. Bald nachher aber kam das hervorragende, völlig vergriffene Marmorierwerk von Halfer, das damals beste und eingehendste Werk über das Marmorieren auf Schleimgrund. Das Wort »Tunkpapiere« wurde erst sehr viel später von Dilettanten erfunden; es trifft den Begriff nicht und sollte von den Fachleuten nicht nachgesprochen werden.



Stiftungsbuch des Anhaltischen Landesmuseums. Einband in erbsbraun Saffian. Die Einfassungen mit dem Kettenmuster und die beiden kleinen unteren Felder blaue Lederauflage. Das Wappen ebenfalls in sechs verschiedenen Farben in Leder ausgelegt. Handvergoldung. Nach einer Skizze von Max Korn, ausgeführt von P. Bilger, Hofbuchbinder, Dessau.
Bieger.

Seitdem Farben nach Halferscher Herstellungsweise benutzt werden, sind nun die verschiedensten Versuche mit Treibmitteln gemacht worden, die in den meisten Fällen aber einen Einfluß auf die bekannten und bewährten Arbeitsweisen nicht erlangen konnten. Schon in den sechziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts kannte man die Anwendung und Wirkung des Terpentins und des stinkenden Steinöls, die keine eigentlichen Treib-

mittel an sich, nur gewisse Abänderungen des Treibens veranlaßten. Sie werden nur noch selten, in der Buchbinderei selbst wohl überhaupt nicht mehr angewendet.

Dagegen ist eine andere Abart gangbar geworden, die aber nicht überall bekannt ist in allen Einzelheiten, und über die sich die Wissenden meist ausschweigen. Auf eine Anfrage bei einer Aschaffenburger Buntpapierfirma erklärte dieselbe rund heraus, daß die Herstellung Geschäftsgeheimnis sei, daß man die Auskunft verweigere. Die Marmorart ist als »Sonnenmarmor« bekannt und wird der Begriff damit ziemlich genau getroffen. Es erschien seinerzeit ein sehr eingehender, mit Abbildungen versehener Aufsatz in der Buchbinderzeitung. Aber, so eingehend dort auch alles erläutert wurde, eine Sicherheit der Ausführung war damit keineswegs erreicht. Genaue, zahlengemäße Mengen waren nicht angegeben und die in den Handel gebrachten Mittel brachten meistens nur in den ersten Versuchen ein annäherndes Gelingen, versagten aber bei weiterm Gebrauche. Am meisten fiel es auf, daß man oft genug mißmutig die versagende Farbe beiseite setzte; nach einiger Zeit, am zweiten oder dritten Tage, gelang dann unerwartet und mühelos die Arbeit, um bei nächster Gelegenheit ebenso sicher wieder zu versagen.

Es lag also nahe, die Ursachen der eigenartigen Treibwirkung festzustellen, den Behinderungen und etwaigen Fehlern nachzugehen. Ist man darüber bis zur vollen Sicherheit ins Klare gekommen, so ist der Erfolg in allen Fällen ein vollkommener.

Ich habe nun eine Reihe von Versuchen angestellt, die ohne weiteres jeden in den Stand setzen, sofort ohne Vorbereitungen, wie man zu sagen pflegt, aus dem Handgelenk heraus die Sache zu machen.

Den meisten wird es bekannt sein, daß man die eigenartigen, strahligen Augen durch einen Zusatz von Pottasche, Creolin und Kalkwasser erreicht, die in bestimmten Mengen einer Farbe, sie muß immer dunkel sein, zugesetzt wird. Allerdings geht es auch bei hellen Farben, doch ist die Wirkung nicht sehr bedeutend.

Es war notwendig, bei den Versuchen zunächst den Hauptvorgang festzustellen. Er beruht auf einer Verseifung des Creolins, das mit der

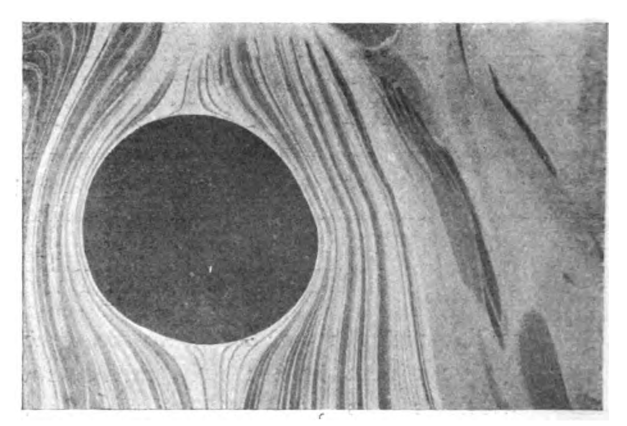


Abb. 1. Creolin allein — ohne merkliche Veränderungen.

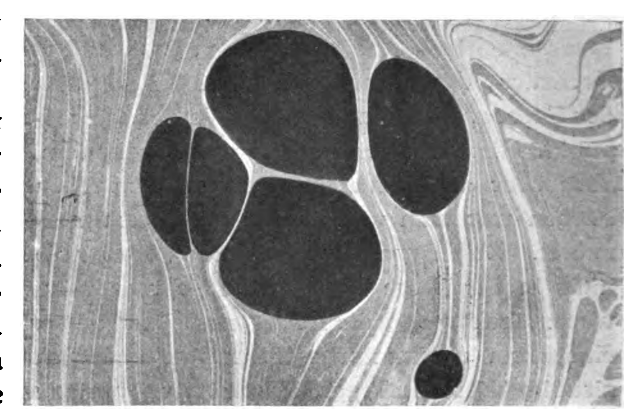


Abb. 2. Kalkwasser allein — ohne merkliche Veränderungen.

Farbe gemischt ist. Obgleich dieser Stoff kein eigentliches Harz ist, geht er mit Alkalien eine Verseifung ein, und zwar in einer der Schmierseife ähnlichen Form. Ein auf den Schleimgrund gebrachter Tropfen mit Galle und dieser Harzverseifung versetzter Farbe dehnt sich in der gewöhnlichen Weise aus, behält aber im Mittelpunkte einen konzentrischen Kern, dessen innerster Punkt, wenig streng begrenzt, ein kleines Raumteilchen der gefärbten Harzseife enthält, von dem aus ein erster Strahlenkreis ausgeht, der scheinbar aus dem Gallenzusatz der Farbe besteht. Genaueres konnte einstweilen noch nicht festgestellt werden, ist aber für die Technik von keiner Bedeutung.

Es galt nun festzustellen, in welchem Verhältnis die meßbaren Mengen zueinander gebracht werden müssen, um einen sicheren, und zwar sofortigen Erfolg zu verbürgen. Zu dem Zwecke wurden folgende Proben angestellt, die freilich langwieriger und Geduld fordernder Art waren. Nur das Endergebnis ist hier, um eine Nachprüfung zu erleichtern, vorgeführt.

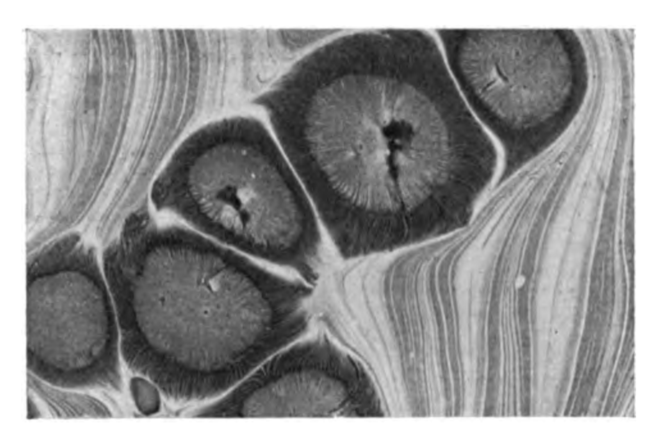


Abb. 3. Pottasche allein. — Die Strahlenwirkung tritt sofort ein, die Galle steht als Punkt in der Mitte.

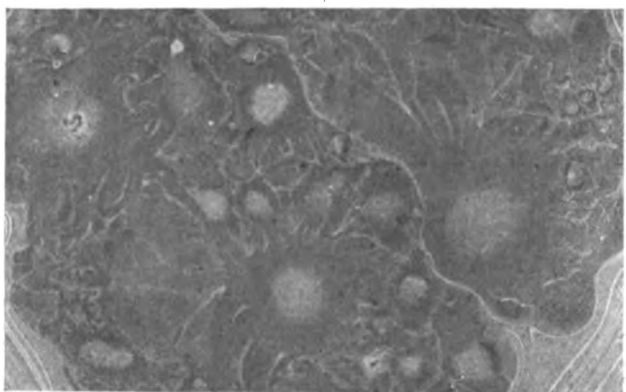


Abb. 4. Pottasche und Kalkwasser. — Die Strahlen kräuseln sich nach den Enden zu.

Das Wichtigste bei der eigenartigen Tropfenbildung ist der Zusatz von Pottasche. Es wurde zunächst die übliche, vielfach verwendete 10% enthaltende Pottaschelösung verwendet. Sie veränderte die Farbe kaum, weder allein, noch im Zusammenwirken mit Creolin. Es wurde eine höchst konzentrierte Pottaschenlösung mit kochendem Wasser und Pottasche im Überschuß hergestellt. Nach dem Erkalten erst wurde sie angewendet. Mittlerweile wurde die Wirkung des Creolins und des Kalkwassers auf den Farbtropfen geprüft. Zu dem Experiment wurden Sigristsche Farben, u. z. ein nicht zu kräftiges Schwarz genommen. Der Versuch ohne Galle mißlang, dagegen mit Gallezusatz glückte er. Creolin allein zugesetzt — es dürfen nur meßbar kleine Spuren in die geringen Probemengen gebracht werden — treibt etwas kräftiger als Gallezusatz allein, sonst aber ist eine merkliche Veränderung nicht wahrnehmbar (Abb. 1). Kalkwasser allein wirkt noch weniger, die Farbe wird nur verdünnt, treibt aber nicht stärker, der Tropfen erscheint dunkler (Abb. 2).

Pottasche allein zugesetzt bringt aber sofort eine ganz auffallende Veränderung. Um einen strahligen Kern bildet sich eine dunklere Korona, in der die Strahlen des Kernes ihre Fortsetzung finden. Es gibt kaum etwas Schöneres und Zierlicheres als diese fein gezeichneten, vom Kern ausgehenden Strahlen. Im Mittelpunkt des Kernes bleibt im Anfange ein kleines gefärbtes Pünktchen stehen, das aber meistens abläuft. Auf der Abbildung ist es bei einigen Tropfen erhalten worden durch sofortiges Flachlegen des abgehobenen Blattes (Abb. 3).

Nun wurden die einzelnen Chemikalien in der Zusammenstellung ausprobiert. Kalkwasser und Creolin zusammen blieben ohne Wirkung auf die Tropfenbildung. Kalkwasser und Pottasche gibt, abgesehen von einer starken Verdünnung, eine auffallende Einwirkung auf die Korona: phantastische, lockenartige Formen treten auf (Abb. 4). Die Strahlen kräuseln sich nach dem Ende zu, eine auffallende Bewegung ist außerhalb der Korona in den ganzen Tropfen gekommen.

Pottasche und Creolin gibt ruhigere Formen, ähnlich wie Pottasche allein, doch dehnt sich der Kern mehr nach dem Rande zu aus, die Korona wird schmäler (Abb. 5). Die vollendetste Form erhält man, wenn man die drei Ingredienzien mischt. Bedingung ist, daß Pottasche in überwiegender Menge zugesetzt wird, etwas weniger von Kalkwasser und nur eine geringe Menge Creolin. Spuren davon kommen schon zur Wirkung. Die hier vorliegenden Versuche sind mit der folgenden Zusammenstellung gemacht (Abb. 6):

Konzentrierte Pottasche	5 cg,
Creolin	2 „
Kalkwasser	3 „

Es ist bei dem Marmorieren bekannt, daß die Farbe nach Zusatz der wirksamen Chemikalien erst nach einiger Zeit, frühestens am anderen Tage brauchbar wird. Das ist ein Übelstand, der nicht immer angenehm ist. Er tritt dadurch ein, daß das Verseifen der verschiedenen Stoffe verschieden lange Zeit erfordert; auch das Creolin verseift langsam. Diese Verseifung kann aber durch Erhitzung sehr beschleunigt werden,

sie erfolgt sofort und man kann nach kräftigem Schütteln das Präparat sofort benutzen.

Es ist gewiß anzunehmen, daß auch andere Alkalien, wohl auch andere Harz- oder Fettstoffe ähnliche Wirkungen hervorbringen können. Ein mit Kaliumbichromat gemachter Versuch gelang in nicht ganz genügender Weise, wenn auch die Wirkung auf die Verseifung annähernd dieselbe war. An Stelle der Strahlen nimmt die Korona das Aussehen von Molken oder geronnener Milch an. Im übrigen zerstört Chromsäure sehr leicht das Papier, würde also schon aus diesem Grunde nicht zu empfehlen sein.

Obgleich die Arbeit mit dünnem oder altem Grunde sehr wohl gelingt, gibt stark tragender, kräftiger Grund die schönsten und am reichsten gezeichneten Musterungen.

Der Sonnenmarmor, so schön und eigenartig er ist, wird doch selten angewendet: mit Unrecht. Aber immerhin ist seine Wirkung im Kreise der marmorierten Schnitte und Papiere eng begrenzt, wenn auch in der heutigen Kunstbuchbinderei öfter davon Gebrauch gemacht wird. Dennoch erschien es geboten, eine eingehendere Untersuchung darüber anzustellen, die jedem Marmorierer einen bequemen Weg zur Ausübung weist. Vielleicht werden noch weitere Herstellungsmöglichkeiten gefunden.

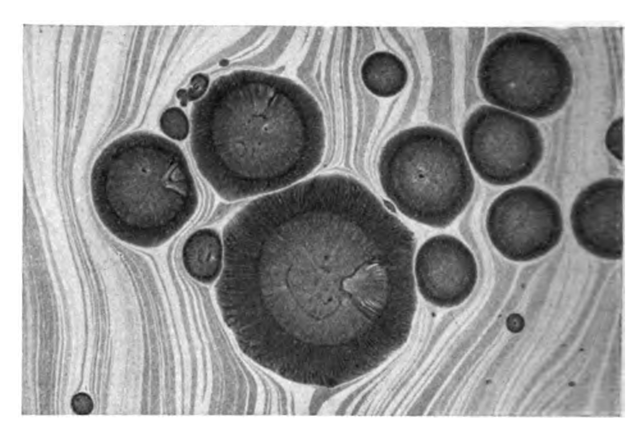


Abb. 5. Pottasche und Creolin. — Der mittlere Strahlenkern rückt mehr zum Rande.

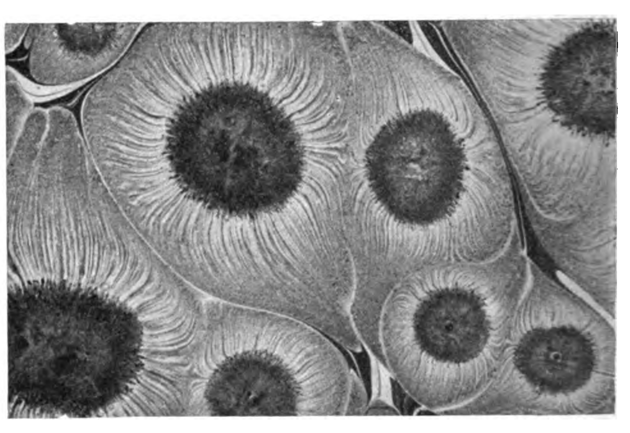
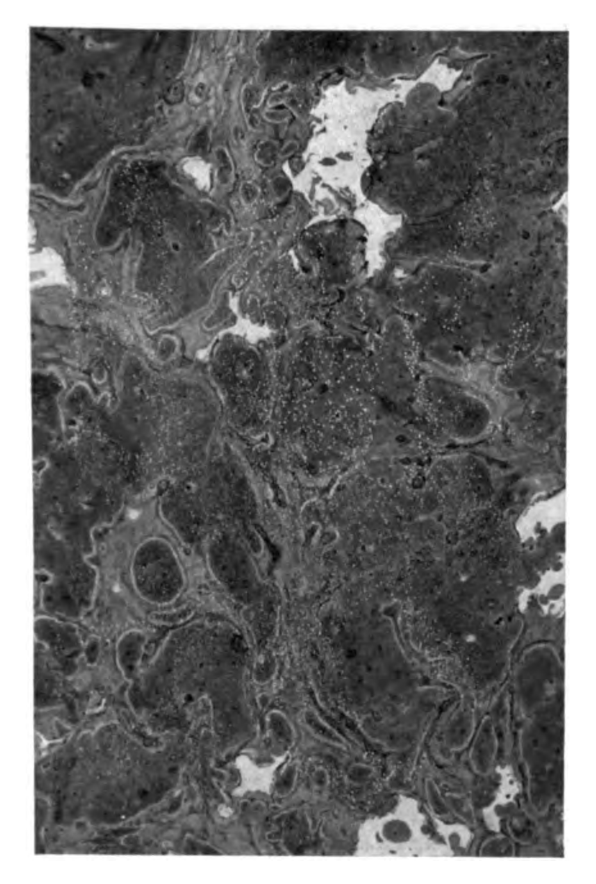


Abb. 6. Pottasche, Creolin, Kalkwasser. — Die Kräuselung des Randes gibt die eigenartige Musterung.

Bei dieser Gelegenheit sei auf einen anderen Marmor hingewiesen, der ohne jede Vorkenntnis und Geschicklichkeit, ja ohne jede Einrichtung jederzeit hergestellt werden kann. Obgleich der Ausübende gar nicht in der Lage ist, bestimmte Musterungen herzustellen oder gar zu wiederholen, weil die Farben ihren eigenen, unberechenbaren Weg gehen und sich nicht beeinflussen lassen, ist vielleicht gerade deshalb das Papier so eigenartig und wirksam. Die Technik ist durchaus nicht neu, ja es ist nicht einmal eine Buchbindertechnik, sie ist von den Anstreichern und Marmormalern übernommen und dennoch ist sie wenig ausgeübt. Als Werkzeuge reicht ein Becken — eine größere photographische Schale genügt — völlig aus. Wenige Pinsel oder Reisstrohbesen dienen zum Einsprengen der Farben; diese bestehen aus Resten vom Farbdruck, Buchdruck oder Steindruck, denen nur etwas helles Malsikkativ zugesetzt wird. Die Farben werden nacheinander auf den Grund aufgesprengt, der aus reinem Wasser oder Seifenwasser besteht. Sie laufen ganz regellos ineinander und bilden willkürliche Musterungen, die oft recht gut aussehen, auf die man aber, außer der Farbengebung, recht wenig Einfluß hat. Etwas mehr kann man den Farbenteppich beeinflussen, wenn man als Grund Kleisterwasser anwendet. Die Farben fließen dann weniger durcheinander, ja man kann sie dann bis zu einem gewissen Grade mit dem Stifte ziehen. Das Verfahren ist vor etwa 15 Jahren von Andreas Hausmann in Konstanz auf breiterer Grundlage ausgeübt worden, hat aber nicht vermocht, sich einen größeren Liebhaberkreis zu erwerben. Dennoch sehen Papiere, mit nur mäßigem Farbensinn zusammengestellt, sehr gut aus. Wählt man als Untergrund die unter dem Namen »Büttenvorsatz« bekannten, mit Druckfarben hergestellten, dann leicht gerippten Papiere, so erlangt man sehr schöne und eigenartige





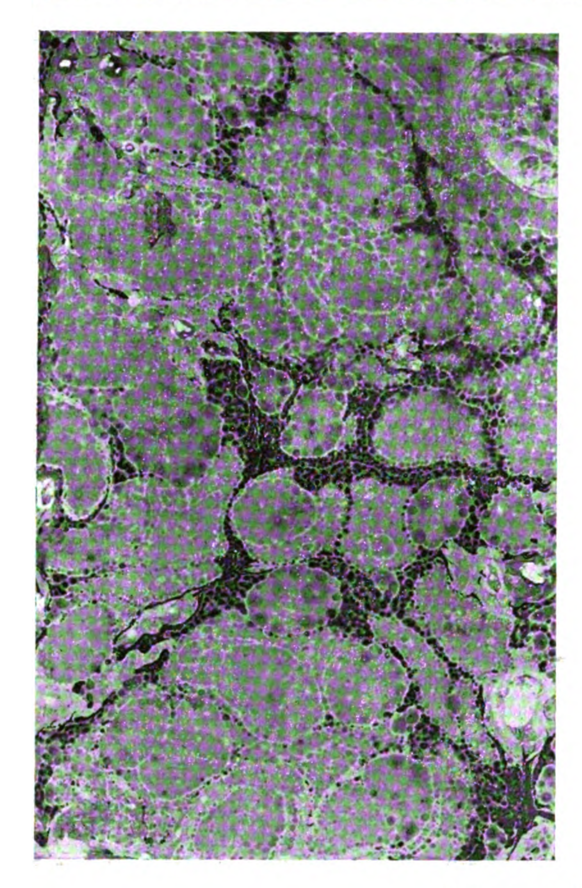
A. Hausmann, Konstanz. Wassermarmor.

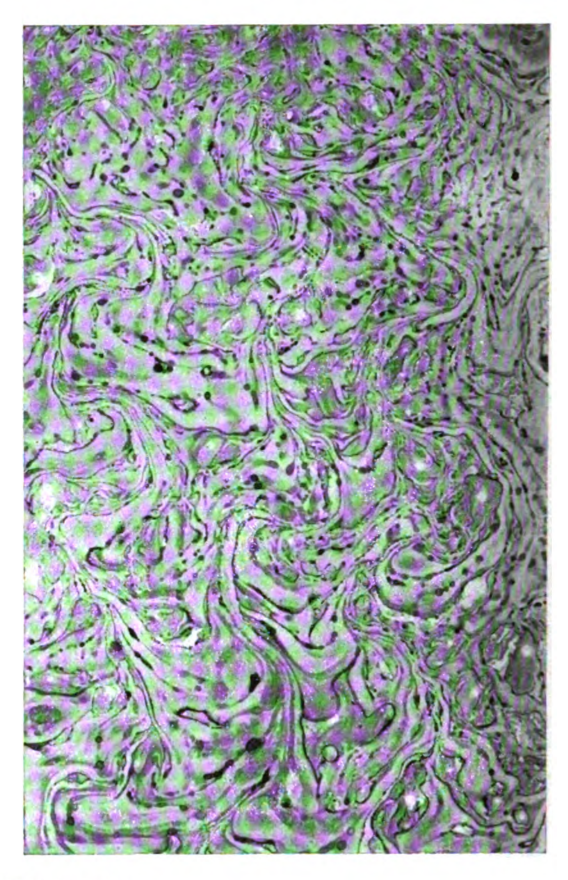
Muster, die für alle Zwecke geeignet sind. Es lohnt der Versuch. Die Arbeit ist eine sehr geringe und Farbenrückstände sind überall da vorhanden, wo eine Vergoldepresse und Druckfarben im Gebrauche sind. Eine Reihe eingesetzte Abbildungen zeigen, wenn auch ohne Farbenwiedergabe, die Eigenart dieser Papiere.

BUCHERHALTUNG UND LIEBHABERHALBBÄNDE.

Von G. A. E. BOGENG.

Der Bücherfreund, der ein neues Buch erwirbt und es, sei es, weil er ein Eigenbandliebhaber ist, sei es, weil es broschiert ausgegeben wurde, ungebunden kaufte, ist nicht immer in der Lage, es sogleich seinem Buchbinder anzuvertrauen. Er wird den neuen Band also, nachdem er ihn auf Vollständigkeit und auch daraufhin geprüft hat, ob er fleckenlos und unbeschädigt ist, um ihn nötigenfalls sogleich umtauschen oder durch Defektbogen ergänzen zu können, möglichst geschützt aufbewahren müssen. Nun kann er zwar durch einen dünnen, durchsichtigen Umschlag, für den es geeignete Papiere in den verschiedensten Farben gibt, den Buchumschlag schützen, aber das aufgeschnittene Buch im Schrank oder Ständer leidet doch durch Staub, durch die zufällig in das Buch hineingleitende Hand, die gerade auf dem Bücherbrett herumsucht. Sicherer verwahrt er seine Neuerwerbung in einem Schuber, der durch einen kurzen Rückeneinsatz geschlossen werden kann. Dieser Schuber braucht nicht genau zu passen, es genügt, wenn er eine Anzahl von ihnen in den bekannten Buchgrößen bereit hält. Dergleichen Buchhülsen, auf einmal in Auftrag gegeben, sind nicht teuer und lassen sich durch

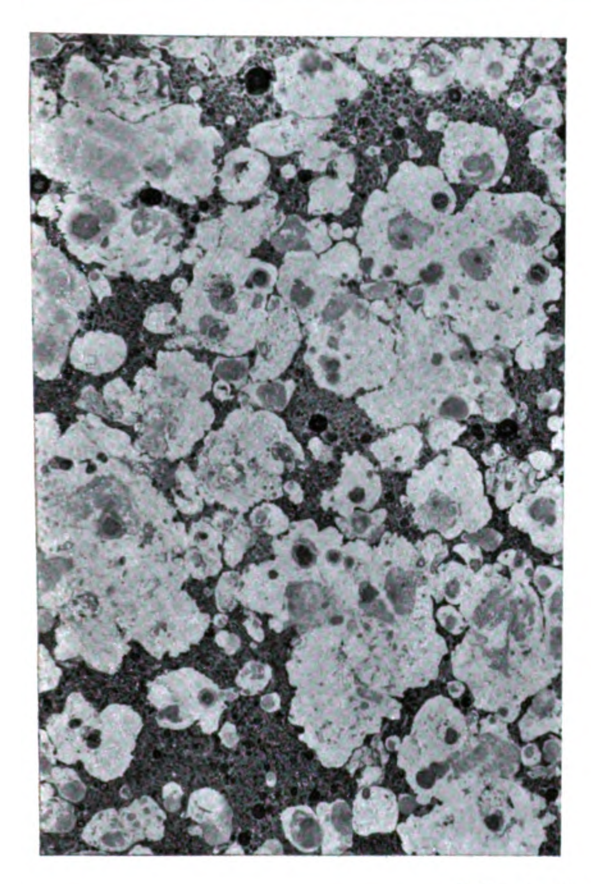


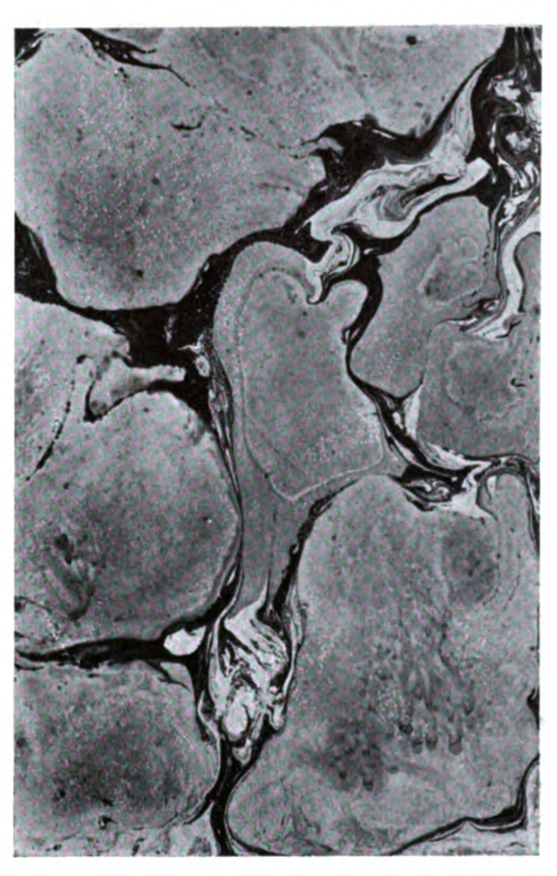


A. Hausmann, Konstanz. Wassermarmor.

einen Buntpapierüberzug hübsch ausstatten. Ein auf dem Rückeneinsatz angebrachtes Titelschild macht das Ganze noch bibliothekgerechter und es läßt sich mit einem solchen Notbehelf bei Büchern, die man nicht binden lassen will, schon auskommen.

Ist das Buch einbandreif geworden, handelt es sich um ein Werk, das öfter benutzt wird und nicht nur in der Sammlung stehen soll, so ist der Einband zu überlegen. Sehr oft wird sich der Bücherfreund auch bei kostbareren Büchern noch zu keinem endgültigen, zu keinem Ganz- oder gar Kunsteinband entschließen. Ihn wird der hohe Einbandpreis stören, er weiß noch nicht, ob das Buch auch den teuren Einband wert ist und er wird einen Einband verlangen, der das Buch tadellos erhält und trotzdem ansehnlich genug ist, um sich in der Bibliothek zeigen zu dürfen. Hier kann ihm nun der Buchbinder bessere und billigere Ausstattungen vorschlagen und er wird ihn gut beraten, wenn er ihm empfiehlt, eine Einbandart zu wählen, die mit der besten Bindeweise des Bibliothekeinbandes alle jene Grundregeln nicht verletzt, deren Sinn es ist, den Buchblock in seiner Ursprünglichkeit zu wahren. Dazu gehört zunächst, daß das Buch unbeschnitten bleibt. Aber einige Einschränkungen wird man doch wohl machen müssen. Der Goldkopfschnitt ist immerhin ein notwendiges Staubschutzmittel des am meisten gefährdeten Buchblockteils. Und das ganz leichte Berauhen bietet bei dünnen, gewöhnlichen Buchpapieren eine gewisse Gewähr dafür, daß beim Blättern das Einreißen vermieden wird. Auch die sogenannten »fausses marges«, jene im Verhältnis zur Buchgröße ganz unnatürliche Größe einiger Blätter, die dadurch entstand, daß bei einem anderen als dem Auflagenpapier, also meist bei sogenannten Vorzugsausgaben, die ohne die notwendige Umstellung des Satzes zustande kamen, ein zur Druckform nicht passendes Papierformat gebraucht wurde, wird er mit gutem Gewissen beseitigen dürfen, um der Buchgestalt ihre Monstrosität zu nehmen. Die »falschen Ränder« sollten nicht mehr als 2 bis 3 mm breiter als die richtigen sein, und wenn der



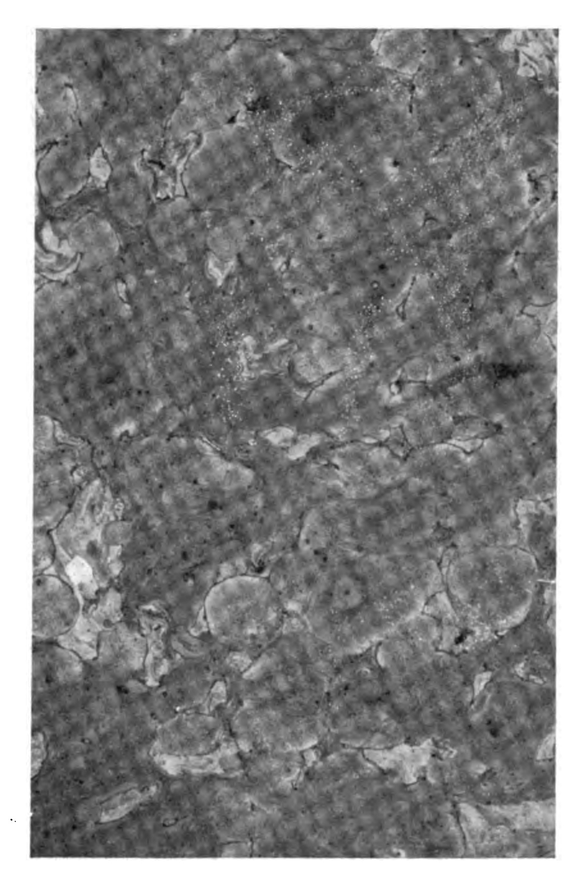


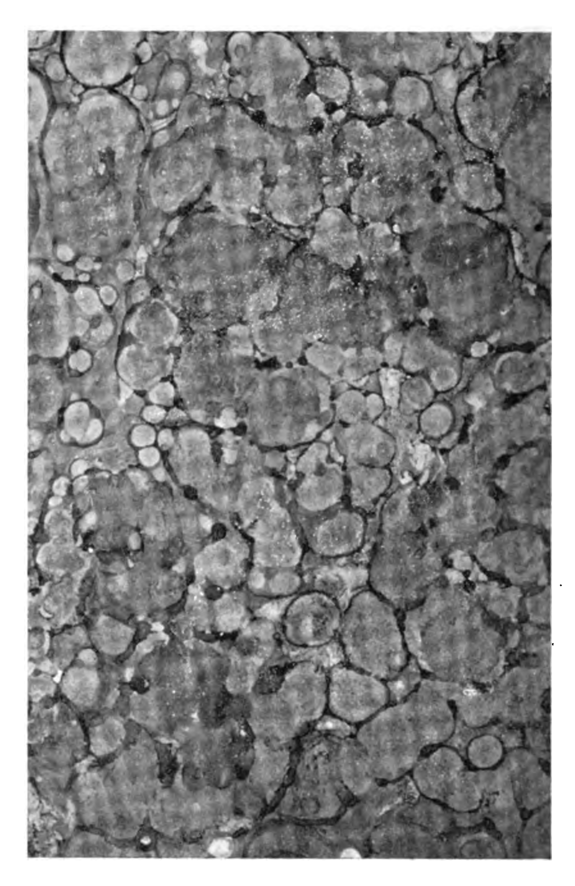
A. Hausmann, Konstanz. Wassermarmor.

Buchbinder sie entfernt, kann er sich eines unschuldigen Kunstmittels bedienen, indem er sie mit einem Faden oder einem angerauhten Falzbein aus Holz abschneidet, um eine natürlich wirkende Ränderung zu erzielen. (Selbstverständlich ist, daß die »faux ébarbages«, das Anrändern der Blätter eines schon gebunden gewesenen, bereits beschnittenen Buches nicht zu den unschuldigen Kunstmitteln gehören. Sie sind auch außerordentlich plump. Der knappe Rand und ein Vergleich mit einem unbeschnittenen Exemplar deckt sogleich die beabsichtigte Täuschung auf.)

Weiterhin gehört das Mitbinden des ganzen Umschlages zum guten bibliophilen Ton. Der bedruckte Buchumschlag, der ausgeschmückte Originalumschlag, kommt schon bei Büchern des 15. Jahrhunderts vor, aber seine allgemeine Anwendung, insbesondere auch der Gebrauch des Textdruckes, fand er erst seit den frühen Jahrzehnten des neunzehnten. Die Gewohnheit, ihn mitzubinden, als bibliophile Mode von Frankreich ausgehend, verbreitete sich dann seit etwa 1870 in den anderen Ländern mehr und mehr. Die angegebenen Daten erklären auch ohne weitere Erläuterung hinreichend, weshalb Bücher mit Originalumschlägen (es sei denn mit »stummen«, das heißt unbedruckten einfachen Papierumschlägen) aus der Zeit bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fast gar nicht vorhanden sind, und weshalb die Bücher mit Originalumschlägen der drei ersten Vierteljahre des 19. Jahrhunderts jetzt selten geworden sind. (Andere Umstände, besonders das Aufkommen der Gewebeverlegerbände und der maschinengefertigten Masseneinbände haben auf diese Seltenheit natürlich auch ihren Einfluß gehabt, zumal viele Auflagen nur gebunden ausgegeben wurden.)

Drei Gründe sind es hauptsächlich, die für das Mitbinden des Originalumschlages bestimmend wurden. Das Abkommen der Ganzlederbände ließ den Halbband als vorläufigen Einband erscheinen, der das Buch in seiner ganzen Frische und Vollständigkeit erhalten sollte. Die illustrierten Buchumschläge machten durch ihren mehr oder minder großen künstlerischen Wert die



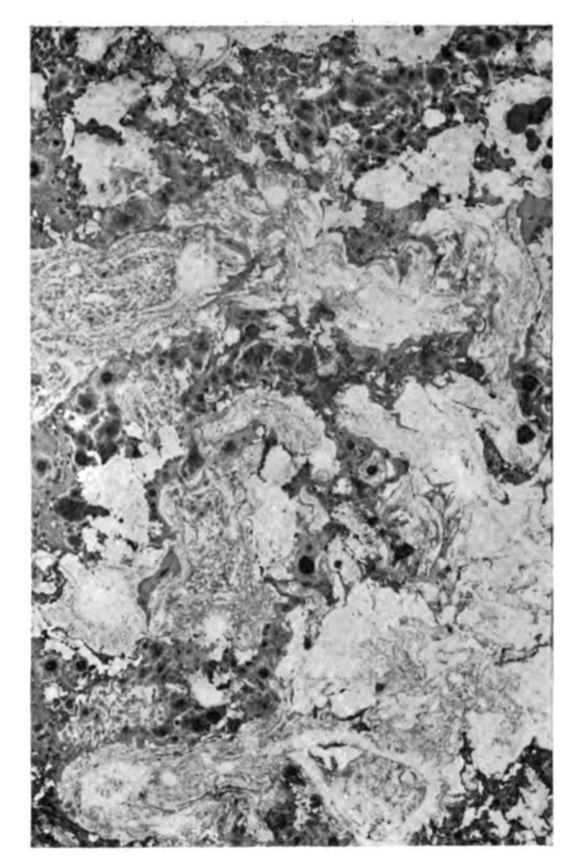


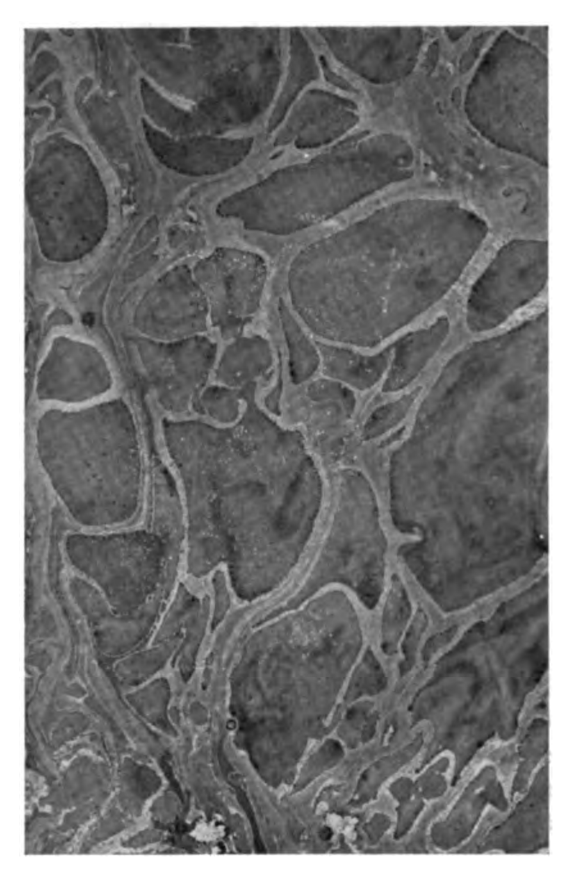
A. Hausmann, Konstanz. Wassermarmor.

Aufbewahrung wünschenswert. Endlich fand man mit Recht, daß der bedruckte Buchumschlag ein Bestandteil des Buches sei und deshalb einem mit Sorgfalt behandelten Abzuge nicht fehlen dürfe. Der letztgenannte Grund ist der weitaus wichtigste. Die Bedeutung des Buchumschlagtextes, der mitunter sogar Ergänzungen und Fortsetzungen des Buchtextes enthält, beruht nicht allein auf den Angaben, die er über Auflage, Ausgabe usw. macht und die für einen bestimmten Abzug kennzeichnend sein können, sondern auch auf anderen Angaben in Verweisungen, Voranzeigen usw., die für die Literaturgeschichte mitunter wertvoll sind. Es handelt sich also beim Mitbinden des Originalumschlages durchaus nicht um eine launische Spielerei, sondern, wofern es zu einer regelmäßigen Übung wurde, um eine nur lobenswerte Vorsicht achtsamer Buchbinder und Büchersammler. Und daß der ganze Buchumschlag, also auch der Rücken, und die ursprünglichen Vorsatzpapiere beziehungsweise unbedruckten Blätter mitgebunden werden müssen, bedarf nach dem eben gesagten keiner weiteren Begründung, es ist für den beabsichtigten Zweck selbstverständlich.

Die Art des Mitbindens, die Einordnung des Umschlages in den Buchblock, ist freilich sehr verschieden. Viele Buchbinder lassen den Umschlag da, wo sie ihn finden und binden sein Vorderblatt vor den Titelbogen, sein hinteres Blatt nach dem letzten Bogen. Dabei ist dann mitunter die Buchumschlagfarbe eine empfindliche Störung für das Zusammenpassen der Decken- und Vorsatzfarbe, zumal dann, wenn es sich um einen kostbaren Kunsteinband handelt. Besser ist jedenfalls die gleichmäßige Übung, den Buchumschlag hinter den letzten Bogen des Buches zu setzen, wo er, gewissermaßen als angehängte Beilage, am wenigsten stört.

Auch beim vorläufigen Einbande, der nur erhalten und schützen soll, ist einige Aufmerksamkeit auf die Art des Druckes und die für ihn verwendeten Papiere notwendig, und selbst eine Partie wertvollerer Bücher sollte man vor dem Binden, solange es eben noch Zeit ist, daraufhin prüfen. So vertragen, um nur ein paar





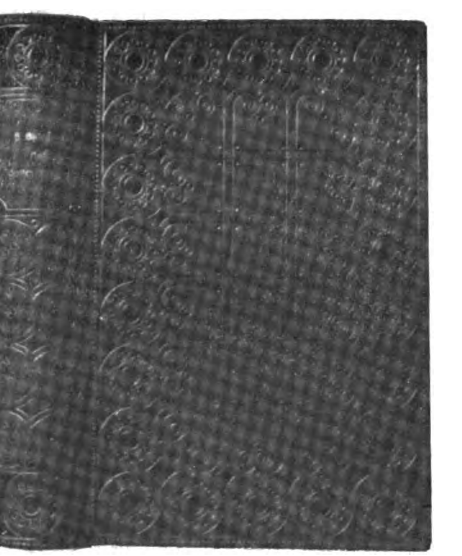
A. Hausmann, Konstanz. Wassermarmor.

Beispiele anzuführen, Bücher mit eingedruckten Lithographien keine Behandlung, die den Buchblock scharf zusammenpreßt und damit die Abzugsgüte vernichtet. So können sich in Liebhaberausgaben mit Originalgraphik, auch bei Holzschnitten, diese Griffelkunsttafeln auf ungeleimtem Kupferdruckpapier und anderem ungeleimtem Papier befinden, das beim Auftragen des Eiweißes für den Kopfgoldschnitt die Flüssigkeit einsaugt und leider auch festhält. Überhaupt ist die Beseitigung etwaiger Fehler und die Entfernung von Flecken auf trockenem Wege oder durch Waschen und Leimen oder Nachleimen zu späterem Schutz jetzt nötig. Dabei hat der Buchbinder immer wieder die Aufgabe, nachdrücklich darauf hinzuweisen, wie es für beide Teile vorteilhafter ist, wenn er ein reines und unbeschädigtes Exemplar zur Verarbeitung erhält. Bücher, die infolge ihrer fehlerhaften Heftung bereits beim Auseinandernehmen makuliert werden müssen, Bücher, die so verschmutzt sind, daß ihre Reinigungskosten in gar keinem Verhältnis zu den Bindekosten mehr stehen, sind für den Bibliophilen mißglückte preiswerte Ankäufe, wofern er für das gleiche Geld reine und unverletzte Abzüge erwerben konnte, wofern es sich nicht um Seltenheiten handelt, die man kauft, wann und wie man sie findet.

Die Behandlung des Buchblockes wird beim vorläufigen Einbande eines kostbaren Werkes das Einsägen vermeiden wollen, selbst auf die Gefahr geringer Mehrkosten hin. Der Einband soll ja doch, theoretisch wenigstens, nur vorläufig sein und muß das Buch für seinen endgültigen Einband so aufbewahren, daß dieser noch in der besten Bindeweise ausgeführt werden kann. Hier gibt es ja manche Möglichkeiten, von den einfach geholländerten, unaufgeschnitten in eine Pappdecke mit hübschem, losem Buntpapierüberzuge gehängten Bogen bis zu den Halbbänden auf aufgefaserten Bünden oder mit Bandheftung, oder mit echten, eingelassenen Bünden.

Als nach Ausführung und Preis die mittlere Linie wahrend, ist für den vorläufigen Einband in der Ausstattung des Liebhaberbiblio-

thekbandes eine Einbandart zu empfehlen, die nichts anderes als eine Verfeinerung und Vervollkommnung der Cartonnage Bradel und des Roxburghbinding ist, der Ziegen- (oder Schweins-) Lederhalbband mit glattem Rücken in der eben besprochenen Bindeweise. Die Vorzüge dieser Ausstattung liegen, abgesehen von der Güte der Bindearbeit, vor allem auf ästhetischem Gebiete, sie repräsentiert nicht, wie der Halbfranzband mit erhabenen Bünden und reichem Rückenschmuck einen bestimmten Einbandstil und eignet sich daher gleich gut für alte wie für neue Bücher. Zum Beispiel sind Bücher des 18. Jahrhunderts in einem derartigen Halbfranzband für den feiner empfindenden Kenner der Einbandgeschichte immer von etwas fremdartiger Wirkung, sie geben dem alten Buche etwas in seiner Zeit unbekanntes. Eine entsprechende Rückenverzierung mit Chiffren, Vignetten usw. bleibt dem persönlichen Geschmack vorbehalten. Die Anordnung des Rückentitels erfolgt am besten am Kopf unter einer doppelten Querlinie. Am Schwanz stehen dann Erscheinungsort und -jahr über einer entsprechenden Doppellinie. Oder aber, man bringt, unter Beibehaltung jener Zierlinien, den ganzen Titel in der Mitte des Buchrückens an.



Fr. Zichlarz, Wien. Einband in grau Seehundleder. Lederauflage. Handvergoldung.

Als andere, ebenfalls empfehlenswerte Ausstattung des vorläufigen und Liebhaberbibliothekbandes darf der Einband mit breitem Kalbpergamentrücken empfohlen werden, dessen einfarbiger, dunkler Überzug vortrefflich eine Supralibrosprägung oder einen Exlibris-Druck in Linoleumschnitt aufnimmt; als dritte, besonders für größere Bände, Handbücher und Nachschlagwerke, Zeitschriften in Betracht kommend, ein griffiger und guter Ganzleinenband, der der besseren Lesbarkeit wegen ein Lederrückschild für den Titel erhält.

Diese Andeutungen über drei Einbandausstattungen, die die Vorzüge ansehnlicher Bibliotheksbände mit bester Bindeweise und dem Vorteil des vorläufigen Einbandes verbinden, scheinen mir deshalb genauerer Überlegung wert, weil sie die Anregung geben könnten, drei allgemeine und dann allgemein verlangte Muster des sogenannten Kundeneinbandes in Deutschland einzuführen. Die Erhöhung der Einbandpreise wird ohnehin die Nachfrage nach den Halblederprachtbänden vermindern und dafür hoffentlich den Kalbpergamentbänden und dem eigentlichen Kunsteinbande neue Freunde unter den Bücherfreunden gewinnen, die bei außergewöhnlichen Bindearbeiten durch einen Kostenvergleich sich aus guten Gründen für die beste Arbeit, die die Buchbinder liefern können, entscheiden werden. Eine geschickte Propaganda für die drei eben beschriebenen Einbandausstattungen als in allen Werkstätten eingeführte Einbandmuster, dürfte sowohl für die Buchbinder wie für ihre Kunden der bequemeren Arbeitsweise wegen bei entsprechender Lieferzeit durch die Ausnutzung des Partiepreises eine günstige Preisregulierung herbeiführen können. In England und Frankreich hat man längst erkannt, daß ein paar mit Rücksicht auf das bücherliebende Publikum festgestellte Normaleinbandarten eine für beide Teile befriedigende Lösung des Preisproblems herbeiführen können. Auch die deutschen Buchbinder werden in Zukunft diesem Problem ebenfalls in Hinblick auf den Bücherkäufer und Einbandbesteller eine größere Aufmerksamkeit schenken müssen, wenn sie nicht wollen, daß zugunsten der billigsten und schlechtesten Einbandarten sowie des fertigen Buches, d. h. des Masseneinbandes, die Bedürfnisse ihrer Kunden sich notgedrungen ändern sollen. Sie haben gerade jetzt die Möglichkeit, von geeigneter Stelle, etwa vom Jakob Krauße-Bund aus, zunächst einmal für die drei genannten Einbandarten unter Berücksichtigung aller Faktoren, die auf eine Verbilligung ohne Verschlechterung hinwirken, Normalarbeitsweise und Normal-



Karl Reinhold. Einband in Kaliko. Rücken und die in den Kaliko vertieft eingelegte Durchbrucharbeit dunkelblaues Saffianleder.

preise festzustellen, und sie sollten diese Möglichkeit nicht vorübergehen lassen. Eine bedeutende Schwierigkeit des Tarifs besteht zweifelsohne darin, daß es den Buchbinder dazu nötigen will, allzuviele außerhalb seines Geschäftsbetriebes liegende Einbandarten gewissermaßen auf Lager zu halten. Bei der Beschränkung auf bestimmte Hauptartikel wird er, wie andere Geschäftsleute auch, besser und leistungsfähiger arbeiten können, unbeschadet der ihm nicht verloren gehenden Fähigkeit, alle anderen Arbeiten seines Faches ebenfalls zu entsprechenden Preisen ausführen zu können.



Karl Reinhold. Linoleumdruck auf Kunstleinen.

DIE BELEUCHTUNG GEWERBLICHER RÄUME.

Der Frage der Beleuchtung gewerblicher Räume ist bisher meist keine allzu große Beachtung geschenkt worden. Als maßgebender Faktor kommt lediglich die Lichtstärke der Lampen in Betracht. Rücksichten auf die Augenhygiene kennt man kaum. Und so finden wir denn heute noch in vielen gewerblichen Räumen eine Beleuchtung, die den einfachsten lichttechnischen und augenhygienischen Grundsätzen nicht genügt. Neben der Gasbeleuchtung hat sich in den letzten Jahren auch in kleineren Betrieben die elektrische Beleuchtung Eingang verschafft. In den Betrieben der Buchbindereien wird mit Vorliebe der bekannte Kegelreflektor (Abb. 1) zu elektrischen Beleuchtungsanlagen verwendet, obschon gerade diese Reflektorenart die größten Nachteile aufzuweisen hat. Der Kegelreflektor bedingt die vertikale Anordnung der Glühlampe. Diese Anordnung ist, wie die lichttechnischen Erfahrungen der letzten Jahre bewiesen haben, ein überwundener Standpunkt. Die Bedenken, Metallfadenlampen horizontal liegend anzuordnen, sind mit der Erfindung der gezogenen Metallfäden vollständig geschwunden.

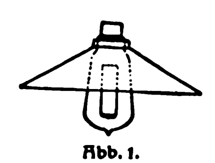
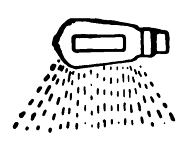


Abb. 1.



Falsche Anordnung



Richtige Anordnung

Abb. 2.

Damit ist, soweit die Platzbeleuchtung in Frage kommt, der letzte Grund gefallen, der noch für die Beibehaltung der bisherigen vertikalen Anordnung der Glühlampe sprach. Schon die geometrische Anordnung des Lampensystems (Abb. 2) weist auf die richtige Lage für die höchste Ausbeute der Lichtquelle hin, und die entsprechenden Messungen bestätigen dann auch

durchaus diese Auffassung. Was den Kegelreflektor zur Erzielung einer einwandfreien Platz- und Arbeitsbeleuchtung, wie sie namentlich im Buchbindergewerbe erstrebt werden sollte, in erster Linie ungeeignet erscheinen läßt, ist die Tatsache, daß er die dem Auge schädliche Blendung nicht verhindert. Der Kegelreflektor läßt den unteren Teil der Glühlampe frei. Sobald die Glühlampe sichtbar ist, entsteht die Blendung. Man beachte, daß dies bei den meisten Beleuchtungsanlagen der Fall ist. Gegenüber der Blendung bedient sich der Laie des einfachen, aber unvollkommenen Hilfsmittels, die Lichtquelle mit einem Schirm oder mit einem einfachen an den Reflektor gehängten Stück Papier zu verdecken (Abb. 3) und so das Auge vor den schädlichen Licht- und Wärmestrahlen zu schützen. Daneben fällt als zweites Moment in die Wagschale, daß der Kegelreflektor den Lichtstrom der Glühlampe nur mangelhaft ausbeutet. Außerdem bleibt die Richtung des Lichtstromes unveränderlich. Dies ist ein Übelstand, der sich bei feineren Arbeiten besonders bemerkbar macht, bei denen eine gute und vor allem zweckmäßige Beleuchtung eine wesentliche Erleichterung und Verbesserung der Arbeitsbedingungen bedeutet.

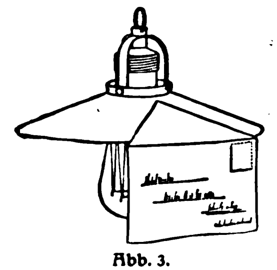
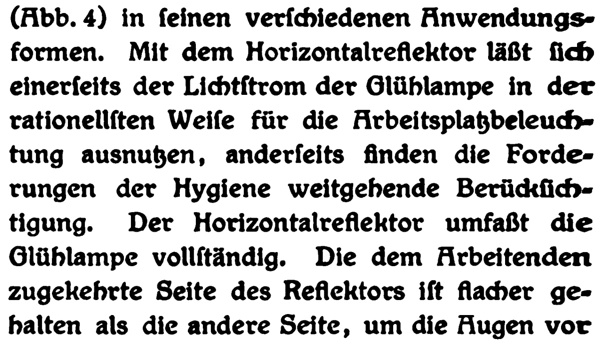


Abb. 3.

Daher die Vorzüge eines lichttechnisch richtig konstruierten Horizontalreflektors[1]



(Abb. 4) in seinen verschiedenen Anwendungsformen. Mit dem Horizontalreflektor läßt sich einerseits der Lichtstrom der Glühlampe in der rationellsten Weise für die Arbeitsplatzbeleuchtung ausnutzen, anderseits finden die Forderungen der Hygiene weitgehende Berücksichtigung. Der Horizontalreflektor umfaßt die Glühlampe vollständig. Die dem Arbeitenden zugekehrte Seite des Reflektors ist flacher gehalten als die andere Seite, um die Augen vor Licht- und Wärmestrahlen zu schützen und das Licht so nahe als möglich an den Arbeitenden heranzubringen. Der Reflektor ist um seine horizontale Achse drehbar, so daß der Lichtstrom jeweils nach der günstigsten Richtung ausgenutzt werden kann. Mit Horizontalreflektoren ist es möglich, die Beleuchtung der Arbeitsplätze bei gleicher Stromrechnung zu verdoppeln oder bei gleicher Beleuchtung der Arbeitsplätze die Stromrechnung auf die Hälfte herabzusetzen. Das ist ein wirtschaftlicher Vorteil, der namentlich bei kleineren und mittleren Betrieben in die Wagschale fallen dürfte. Dazu kommt, daß für bereits vorhandene elektrische Beleuchtungsanlagen Horizontalreflektoren verwendet werden können. Neben Arbeitslampen mit verstellbarem Eisenstativ, das die Einstellung der Glühlampe in jeder Höhe über dem Arbeitsplatze gestattet, kommen für die Beleuchtung gewerblicher Räume Pendellampen, Wandarme, Ständerlampen für freistehende Arbeitsplätze usw. in Frage, so daß die Beleuchtung jeweils den besonderen Verhältnissen angepaßt werden kann.

H. M.

H. Ostermeyer, Königsberg i. Pr.
Einband in braun Ecrasée mit blauer Lederauflage und Handvergoldung.

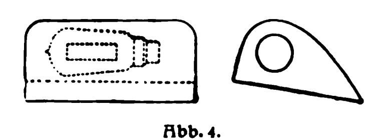


Abb. 4.

1) Die Firma Dr.-Ing. Schneider & Co., Elektrizitäts-Gesellschaft m. b. H., Frankfurt a. M., stellt eine Reihe von Arbeitslampen mit diesen Reflektoren für die verschiedenartigsten Zwecke her.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang | Juli 1916 | Heft 4.

NEUE EINBÄNDE VON PAUL KERSTEN.

Von G. A. E. BOGENG.

Herr Paul Kersten ist auch im Kriege nicht untätig geblieben. Ganz im Gegenteil. Unterstützt von den Bemühungen deutscher und österreichischer Einbandliebhaber um das schöne Buch, hat sich die Arbeitsleistung des Berliner Meisters, der jetzt auf der Höhe seiner Schaffenskraft steht, immer mehr gesteigert, und die in diesem Hefte abgebildeten zwölf Bände bilden nur einen Teil seines in den Jahren 1915 und 1916 entstandenen Werkes, wobei wohl der Umstand eine besondere Berücksichtigung verdient, daß Herr Kersten die Binde- und Verzierungsarbeit eines jeden Bandes allein ausführt. Damit hat er, ähnlich einigen auch deshalb in der Buchbindereigeschichte namhaften Leitern von kleinen Werkstätten, nicht nur das Ideal des Kunsteinbandes aus einem Stück, von einer Hand verwirklicht. Er hat ebenso bewiesen, daß trotz der reichen Aufträge, die für den kunstgewerblichen Buchbindereibetrieb leicht zu einer großen Verlockung werden können, manche Vorteile der Massenarbeit, Wiederholungen usw., nicht außer acht zu lassen, die Eigenart und Selbständigkeit der Ausführung in keiner Weise zu leiden braucht. Das darf man nicht vergessen, wenn man die Qualität der Kerstenschen Leistung mit ihrer Quantität vergleicht. Sehr berühmte Buchbinder, Trautz zum Beispiel, arbeiteten nach einem historischen Schema F. Herr Kersten gewinnt die ästhetischen Vorzüge seiner Bände nicht allein aus ihren technischen Vorzügen, sondern verdankt sie vor allem seiner unermüdlichen Phantasie, die ein Ausfluß seines bedeutenden Talentes ist. Wir sehen ihn bei jeder neuen ihm gestellten Aufgabe andere, neue Lösungen suchen und finden. Wie ein fleißiger Schachspieler sich unermüdlich immer neue Probleme entdeckt, um sie zu verwerten, so beschäftigt sich auch Herr Kersten in seinen buchbinderischen Mußestunden mit allen möglichen Einfällen und Gedanken. Das gibt seinen Arbeiten bisweilen wohl auch das eine oder andere Kennzeichen eines eigenwilligen Kopfes oder der Überraschungen neuer Versuche. Aber diesem Zuge verdankt sein Werk auch die einheitliche Geschlossenheit, und dieses zeigt, neben den Vorzügen, die eine geschickte Hand seinen Bänden verleiht, seine besondere Eigenart. Es ist immer anregend, auch da, wo sie etwa zum Widerspruch reizen sollten, Einbände von Kersten zu betrachten. Wer mit den Leistungen der deutschen Einbandkunst unserer Gegenwart vertraut ist, kann Kerstenbände leicht unter anderen herausfinden und darf sie nach Gebühr würdigen, weil eine Buchbinderpersönlichkeit sich in ihnen offenbart.

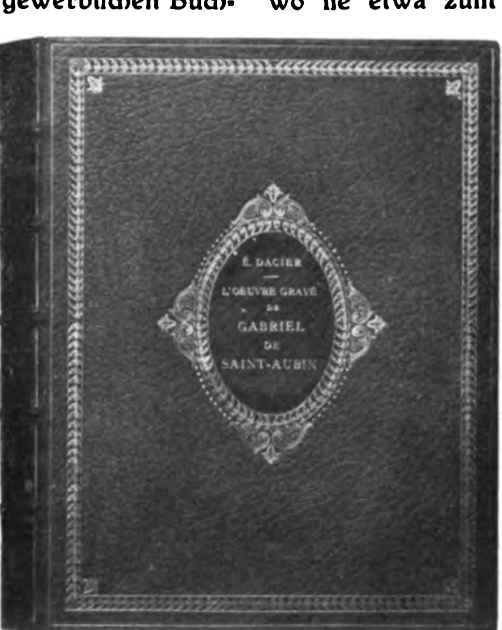


Abb. 1. Paul Kersten, Berlin. Einband in grünem Maroquin mit schwarzer Lederauflage.

Gerade deshalb empfindet vielleicht dieser Meister die Ausführung eines gegebenen Musters, also insbesondere die Ausgestaltung einer Einbandverzierung nach alten geschichtlichen Beispielen, als einen leichten ihm

Abb. 2. Paul Kersten, Berlin. Maroquin.

auferlegten Zwang. Er pflegt solche Bände nicht mit seinem eigenen Stempel zu zeichnen und tut sich damit selbst Unrecht. Denn unter seinen Einbänden geschichtlicher Richtung findet sich vieles Vorzügliche. Hierher gehört, von den jetzt abgebildeten Bänden, der für ein Werk, das die Stiche des Gabriel de Saint-Aubin beschreibt. Die Anlehnung an die gegebene Vorlage und die Benutzung ihr entsprechender Stempel hat einen Deckenschmuck von ebenso ausgezeichneter Richtigkeit wie Wirkung erstehen lassen (Abb. 1, graues Ziegenleder, Handvergoldung, Schriftschild in schwarzer Lederauflage). Der Conquet-Neudruck der bekannten Nodierschen Bibliomanen Novelle, ein dünnes und kleines Bändchen, verwertet für den Deckel- und Rückenschmuck das Buch als Sinnbild des Inhaltes dieses Werkes und trifft damit ebenso wie mit der breiten und feinen Deckelspitze sehr glücklich den Gesamtton der Ausstattung dieser Liebhaberausgabe, der ein wenig die Stimmungen der Pariser Bibliophilen-Romantikerepoche mit denen verbindet, die in den Kreisen der großen Pariser Büchersammler in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts gepflegt wurden (Abb. 2, stahlblaues Ziegenleder, Handvergoldung, Lederauflage).

Zu den eingeschränkten Phantasieeinbänden gehört der in der dritten Abbildung gezeigte. (Abb. 3, Eichendorff, »Taugenichts«, rehbraunes Ziegenleder, Handvergoldung. Lederintarsia nach einer Vignette des Werkes, die den Rom erblickenden Taugenichts schildert, in sieben Farben.) Die ganz in Gold gehaltene Sonnenscheibe ist als Hintergrund der gegen sie sich abhebenden Bildschatten und als Mittelpunkt des leichten Rahmenwerkes für den Deckeleinsatz gleich gut in ihrer Anwendung. Ein Ausgleichmittel des bewegten, vielsagenden Bildchens, das dessen dekoratives Gleichgewicht wahrt. Den freieren Flug konnte die ungehemmte Phantasie in der grotesken Ornamentik wagen, die die launige, spielerisch-tändelnde Geschichte von den erstaunlichen Abenteuern des Prinzen Biribinker, die wir Wieland verdanken, ziert (Abb. 4, rotes Ziegenleder, Handvergoldung, schwarze Lederauflage). Ein Einfall, ein Künstlerscherz, beim Handhaben des Werkzeuges wie von selbst entstanden, ist zu dem sehr feinen und leichten Muster geworden, das die Gedichtsammlung »Morgue« schmückt (Abb. 5, hellblaues Ziegenleder, Handvergoldung, rote und weiße Lederauflage). Das hübsche Spiel der kurzen Bogenvergoldungen endet in einem farbigen Mittelpunkt, der, hindeutend auf den Buchinhalt, ein frei gestaltetes rotes und weißes Blutkörperchen zusammenschließt. Auch die Deckelumrandung entspricht mit ihrer zierlichen Art der fast gesucht-ungesucht erscheinenden Gesamtwirkung.

Die Abwandlungen des Blinddruckschmuckes zeigen drei Bände. Der erste von ihnen ist für eine Ausgabe des Nibelungenliedes bestimmt worden (Abb. 6, rotes Ziegenleder, Blinddruck, Golddruckpunkte). Die Einbandzeichnung ist von regelmäßiger Strenge, architektonisch gemessen. Ihre besondere Wirkung holt sie mit der Anwendung der Stempel aus dem gewählten Überzugsstoff, einem grobnarbigen Ziegenleder, heraus, wobei die aufhellenden Goldpunkte die eindeutig-

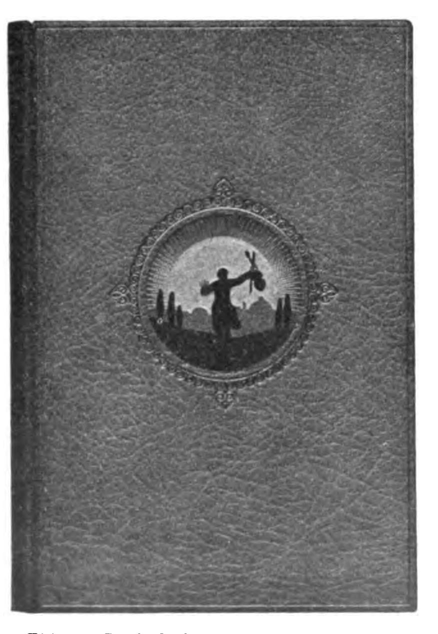
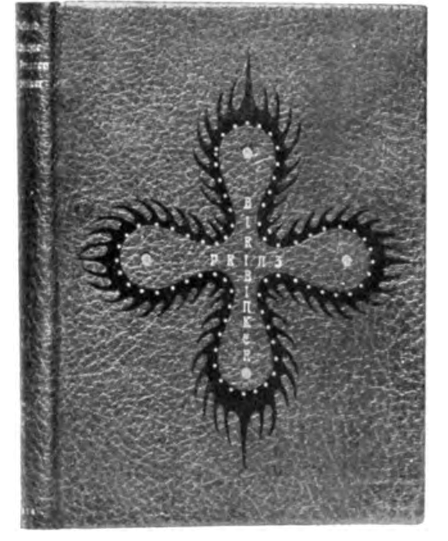


Abb. 3. Paul Kersten, Berlin. Einband in rehbraunem Maroquin mit Lederintarsia.

klare Gliederung noch mehr hervorheben. Der zweite Band (Abb. 7, Gleichen-Rußwurm, »Freundschaft«, mit einer nicht zu billigenden Abkürzung des Verfassernamens für den Titel, naturnarbiges Kalbleder, Blinddruck, Golddruck, grauer Farbdruck) erweitert und steigert bei einer einfacheren Anlage des Musters die aus der Verbindung von Abtönung der Druckstempel gegen den Stoff des Überzuges sich ergebenden Wirkungen noch. Es ist gewissermaßen ein Studienband, ein geistreicher Versuch. Als Ornamentik-Variationen schmücken die Entwürfe der folgenden Bände ein Thema aus, das in der Erfindung immer eigenartig, in seiner Weiterführung durch Art und Verwendung der benutzten Zierwerkzeuge die Kerstensche Originalität bezeugt. Deckelumrandungen und Mittelstücke, Deckelteilungen und Deckelfüllungen wechseln, wobei der Reichtum des Schmuckes gelegentlich auch dem Verlangen des Auftrages nach einer bestimmten Aufwendung ein wenig folgen mag.

Hierzu seien bei dieser Gelegenheit, ohne Beziehung auf die abgebildeten Bucheinbände, ein paar Worte erlaubt. Ein Einbandliebhaber, der einem Buchbinder einen von vornherein »limitierten« Auftrag gibt, ihm die Weisung zukommen läßt, der Einbandpreis dürfe so und so viel betragen, kann dadurch leicht einen Kampf zwischen Kunstverständigkeit und Wirtschaftlichkeit herbeiführen. Es hieße zu viel von dem Buchbinder als Geschäftsmann verlangen, wenn man ihm zumuten sollte, einen Auftrag auf einen kostbaren Band zurückzuweisen, weil das Werk oder die gewünschte Verzierungsweise dafür nicht geeignet erscheinen und deshalb eine billigere Einbandart vorzuschlagen. Anderseits will der gewissenhafte und auf den Ruf seiner Werkstatt bedachte Buchbinder für einen hohen Preis etwas diesem entsprechendes leisten und liefern. So entstehen dann die Prachtbände, die an und für sich ausgezeichnet, doch in einem gewissen Mißverhältnisse zu den Büchern stehen, denen sie gewidmet wurden, diese Einbände, die mehr äußere als innere Stilechtheit haben. Wenn, wie wir hoffen und wünschen, die Förderer der deutschen Einbandkunst sich mit den Anforderungen ihrer Aufträge vermehren, möchte es vielleicht vorteilhaft sein, den Buchbindern die Versuchungen einer solchen Zwangslage zu ersparen. Das ließe sich recht einfach dadurch ermöglichen, daß der feste Auftrag auf die bestimmte Summe zwar erteilt wird, aber dabei dem Buchbinder anheimgestellt bleibt, den oder die bestellten Einbände auch in einer weniger reichen, den Preis nicht aufbrauchenden Ausstattung zu liefern und für den Rest vielleicht einige einfachere Einbände, Halbfranzbände, Kalbpergamentbände usw. aus einem ihm dazu anvertrauten kleinen Vorrat zu verrechnen. Eine Anregung, die keineswegs so unbrauchbar, wie sie beim ersten Lesen erscheinen könnte, sein wird. Einmal wird sie den von den Buchbindern ebensowenig wie von den Einbandfreunden gewünschten üblen überflüssigen Einbandprunk verhüten. Sodann kann sie auf den Weg führen, auf dem sich die Buchbinder und Einbandfreunde, zu ihrem beiderseitigen Vorteil, persönlich zusammenfinden müssen. Solange aber ein solches näheres Verhältnis persönlicher Berührungen nicht gegeben ist (es immer wieder anzubahnen, könnte eine lohnende Aufgabe für den Jakob Krauße-Bund sein), bleiben Buchbinder und Einbandliebhaber auch in den Fragen der Preisgestaltung, die, wie eben angedeutet, unter Umständen zu künstlerischen Fragen von Wichtigkeit werden können, in allzu losem Zusammenhang.


Abb. 4. Paul Kersten, Berlin. Einband in rotem Maroquin, Ornament schwarzes Kalbleder.

Die Hundertausgabe der Lieder der alten Edda hat Herr Kersten mit einem Einbande ausgestattet, dessen Schmuck ein näheres Eingehen auf den nordischen Ton der Skaldenklänge vermeidet (Abb. 8, hellbraunes Ziegenleder, Handvergoldung, blaue, grüne, schwarze Lederauflage). Der Einband ist für meinen

Geschmack deshalb zu unbestimmt, zu zart geworden. Bei dem Bande für Gottfried Kellers »Drei Kammacher« in der neuen schönen Wiener Ausgabe erfreut die Bearbeitung des Stempelwerkes, die einen hübschen Gedanken — scheinbar — mühelos bewältigt und damit ein Muster von ansprechender, neuartiger Wirkung findet (Abb. 9, tabakbraunes Ziegenleder, blaue Lederauflage in Blinddruck-Kontur). Beispielgebend in der Zusammenstellung von Deckel und Rückenmittelstück sowie in dem Ausgleich von Deckelrahmen und Rücken-

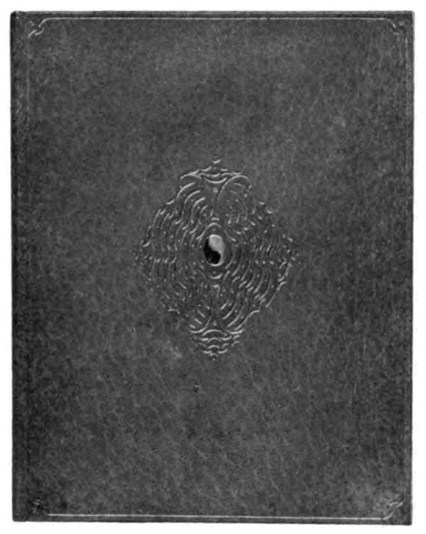
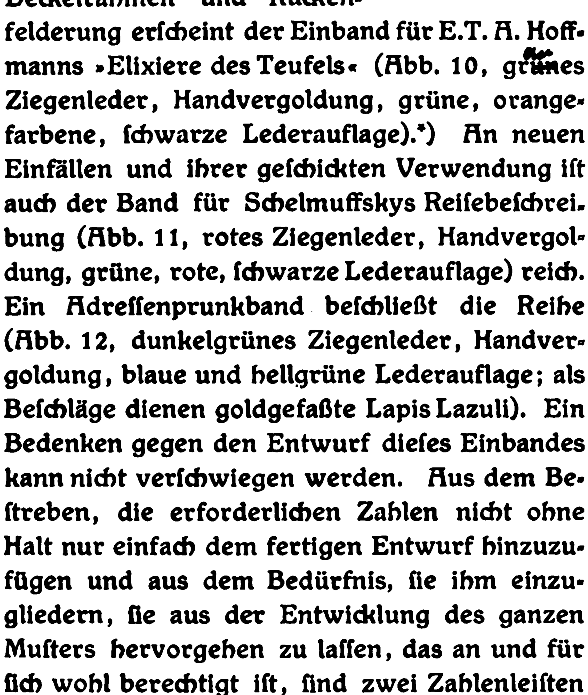


Abb. 5. Paul Kersten, Berlin. Einband in hellblauem Ecrasée mit weißer und roter Lederauflage.



felderung erscheint der Einband für E. T. A. Hoffmanns »Elixiere des Teufels« (Abb. 10, grünes Ziegenleder, Handvergoldung, grüne, orangefarbene, schwarze Lederauflage).*) An neuen Einfällen und ihrer geschickten Verwendung ist auch der Band für Schelmuffskys Reisebeschreibung (Abb. 11, rotes Ziegenleder, Handvergoldung, grüne, rote, schwarze Lederauflage) reich. Ein Adressenprunkband beschließt die Reihe (Abb. 12, dunkelgrünes Ziegenleder, Handvergoldung, blaue und hellgrüne Lederauflage; als Beschläge dienen goldgefaßte Lapis Lazuli). Ein Bedenken gegen den Entwurf dieses Einbandes kann nicht verschwiegen werden. Aus dem Bestreben, die erforderlichen Zahlen nicht ohne Halt nur einfach dem fertigen Entwurf hinzuzufügen und aus dem Bedürfnis, sie ihm einzugliedern, sie aus der Entwicklung des ganzen Musters hervorgehen zu lassen, das an und für sich wohl berechtigt ist, sind zwei Zahlenleisten entstanden, die leicht als eine Verkennung des Wesens der Schrift erscheinen können. Auch die Schriftschönheit ist zunächst Zweckerfüllung, das heißt Lesbarkeit, und wenn man die Anwendung einer Schrift darauf beschränken will, sie durch Aussparungen eines Zierstückes zu zeigen, so mag das sehr geistreich sein. Aber den Augen eines Lesers zumuten, das Schriftbild erraten und festhalten zu müssen, um es nicht zu verlieren, das heißt doch wohl eine mißverständliche Schriftanwendung begünstigen. Allgemein bekannt ist durch ein ähnliches Vexierproblem der Vortitel der in der Reichsdruckerei ausgeführten Prachtbibel geworden, bei dem erst die Auffüllungen der Aussparungen die Buchstabenfolge erkennen lassen, wobei es gleichgültig bleibt, ob sie der Leser durch angestrengte Überlegung gewinnt oder ob sie durch einen Farben- oder Goldauftrag tatsächlich vorgenommen werden. Diese Erinnerung soll kein Tadel sein, sie soll nur zeigen, daß noch überall, sogar in der weit und breit beliebten Kunstfertigkeit des Letterns, deren gewohnheitsmäßige Anwendung allmählich zu einer Verflachung führen mußte, neue Probleme von nicht gewöhnlicher Schwierigkeit zu lösen sind. Daß Herr Kersten für die Einbeziehung des Deckeltitels in das Deckelmuster nach einer neuen Zierweise suchte, darf deshalb auch dann dankbar anerkannt werden, wenn seinen hierauf gerichteten Anstrengungen diesmal noch kein ganz befriedigender Erfolg beschieden war.

*) Abb. 10, 11 und 12 folgen in Heft 5 dieses Jahrgangs.

BUNTPAPIER-PHANTASIEEINBÄNDE.

Von G. A. E. BOGENG.

Das Japanische Buntpapier, besser das sogenannte japanische Buntpapier, ist seit der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts in Europa geschätzt. Mit dem Bekanntwerden der japanischen Kunst und Kunstwerke bei den europäischen Künstlern und Sammlern sind auch alle jene Kleinigkeiten, die wir kurzweg japanisches Kunstgewerbe nennen wollen, bei uns mit einer in dreifacher Beziehung übertriebenen Begeisterung aufgenommen worden. Zunächst ist die japanische Kunst wie die japanische Kultur überhaupt keine ursprüngliche,



sondern von der chinesischen abgeleitete, und die höchsten Kunstschöpfungen des ostasiatischen Geistes verdanken wir den Chinesen, nicht den Japanern. Sodann sind die besten Leistungen der japanischen Kunst zum größten Teile in ihrem Vaterlande geblieben. Was im größeren Umfange von alten echten Sachen ausgeführt wurde, gehörte, wie die Holzschnitte, nach der japanischen Einschätzung zu den Kunstarbeiten geringsten Grades. Wenn trotzdem die europäischen Kenner und Künstler sich mit Recht den ästhetischen und technischen Reizen japanischer kunstgewerblicher Gegenstände nicht entziehen wollten, wenn diese Gegenstände durch die Art ihrer Stoffwahl und Stoffbehandlung vielfach anregend gewirkt haben, so war das in den Anfängen dieser Japanmode noch durchaus berechtigt. Denn sie galt noch echten Gegenständen. Später wurde es jedoch in doppelter Hinsicht anders und darin liegt die dritte, am wenigsten verständliche Übertreibung der Japanbegeisterung. Es entwickelte sich eine für den Export arbeitende japanische kunstgewerbliche Industrie, die vor allem japanische Ausstattungen mit Rücksicht auf den europäischen Japangeschmack herstellte, also Dinge, die, obschon an sich vielleicht nicht einmal schlecht gearbeitet, doch gar nicht mehr japanische waren, von den Japanern selbst auch gar nicht als solche gewertet wurden. Und während für die Antiquitäten des amerikanischen und europäischen Sammlerbedarfes die japanischen Fälscherkünste Leistungen vollbrachten, die unsere raffiniertesten Fälscher mit bewunderndem Erstaunen erfüllen mußten, kamen für die billigen und billigsten Preislagen Massenartikel in den Handel, die entweder überhaupt nicht in Japan hergestellt und wenn in dieser Beziehung wenigstens echt, dann gewiß von großer Roheit der Ausführung und des Geschmackes waren. —

Diese Japansuggestion als eine Massenwirkung soll hier nicht weiter betrachtet werden. Aber das dürfte aus dem eben Gesagten zur Genüge erhellen, daß die Anregungen, die unsere Buntpapierherstellung den japanischen Papieren und Stoffen verdanken könnte, nicht von den allerschlechtesten pseudo-japanischen Papieren ausgehen soll. Betrachtet man den Durchschnitt der hier in Betracht kommenden Japanwaren, so wird man das Urteil gelten lassen müssen, es handle sich, z. B. bei den sogenannten japanischen Lederpappen, Ausnahmen zugestanden, um ästhetisch und qualitativ minderwertige Erzeugnisse. Die Anpassungen der wirklich beispielgebenden japanischen Muster und Stoffe an die eigene Art ist den dänischen Buchkünstlern besser gelungen als den deutschen, und wir könnten in unsere allmählich etwas sehr eintönig werdende Buntpapiererzeugung einen frischen Zug hineinbringen, wenn wir unserem Zeitempfinden alte und fremde Vorbilder näher bringen wollten. Wir brauchen dabei keineswegs auf die guten japanischen Muster allein beschränkt zu bleiben. Auch deutsche und andere europäische Arbeiten der Vergangenheit können und müßten beispielgebend sein. Ich würde einem auf Entdeckungen ausziehenden Buntpapierkünstler ein nicht zu kurzes Verweilen in den Gewebesammlungen unserer großen Museen dringend empfehlen. Ein auch nur kurzer Aufenthalt etwa in der herrlichen Sammlung des Berliner Kunstgewerbemuseums dürfte jedem, der hier lernen kann und will, eine Überfülle schöner Gedanken und Motive verschaffen.

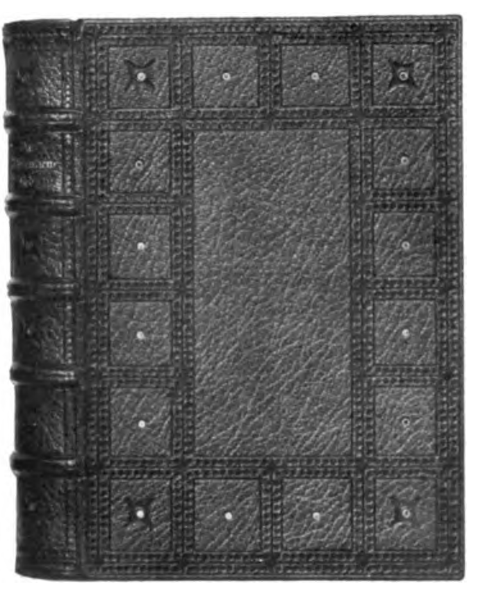


Abb. 6. Paul Kersten, Berlin. Einband in rotem Maroquin mit Blind- und Golddruck.

Denn dies ist eine sehr beachtenswerte Erscheinung. Während sich die Buntpapiertechnik sehr schnell vervollkommnete, wenn auch nicht immer vertiefte, so daß sie zu einer bequemen Buchbinderarbeit sogar für unbegabte und ungeschickte Leute wurde, ist die künstlerische Entwicklung seiner Herstellung sowie die seiner Anwendung mehr und mehr verflacht. Mögen immerhin in einzelnen Werkstätten aus Freude an der Arbeit, dem Stoff und den Fügungen des Zufalls schöne Buntpapiere entstanden sein und ent-

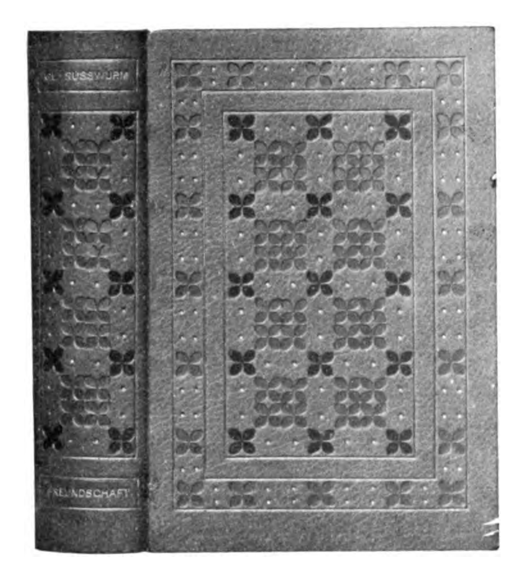


Abb. 7. Paul Kersten, Berlin. Einband in hellbraunem Kalbleder mit Blind-, Gold- und Farbdruck.

stehen, die eigene Gedanken und eigenes Können verraten, der Durchschnitt ist geschäftsmäßig langweilig. Und doch ist gerade der glückliche Einfall, die Laune, sei es im Auffinden neuer Motive, sei es im Verwerten der Verfahren und Stoffe bei der Herstellung von Buntpapieren ganz unentbehrlich. Eine glatte Gleichgültigkeit, die Beschränkung auf wenige Hauptfarbenmuster und -verfahren wird dem handgearbeiteten Buntpapier keine Freunde gewinnen. Jeder individuelle Wert, der Hauptwert des Buntpapieres, geht verloren, zumal dann, wenn eine sich gleichbleibende morose Ornamentik ebenfalls keine Abwechslungen bringt.

Zumal die dekorativ-illustrative Buntpapierverwertung, vortrefflich für den Vorsatz moderner Bücher geeignet, ist wenig gepflegt worden, und gerade sie könnte manches von den echt japanischen Arbeiten lernen. Anregungen für Motive und ihre Behandlung bieten sie mit ihren Naturbeobachtungen in Fülle, und auch die Art der Ausführung mit Aussparungen und wenigen abgetönten Farben und leichten Strichen ist für die notwendige Silhouettenwirkung, für die rhythmische Regelmäßigkeit, für das Dekorativ-Schablonenmäßige lehrreich. Denn hier handelt es sich ja nicht um Buchillustrationen durch den Buchbinder. Zwar müssen Feder und Pinsel vielleicht mit ein paar Strichen nachhelfen, aber nirgends ist die kunstgeübte Hand eines Malers nötig, das Ganze bleibt Kunsthandwerk. Daß auch ein Buntpapiermacher Kunst empfinden, Stilgefühl haben müsse, ist freilich selbstverständlich. Und daß er geschickt genug sein muß, die einfache Anwendung von Feder, Pinsel und Schere zu kennen, ebenfalls. Wer, wenn er ein Buntpapier herstellen will, nach dem Buchstaben der Rezeptsammlung und den Linien des Vorlagenwerkes arbeiten muß, weil er der eigenen Hand und dem eigenen Kopf keine Selbständigkeit zutraut, sollte lieber davon absehen, Bereicherungen unserer Buntpapiere zu versuchen. Das besorgen die Fabriken besser und billiger. Wer sich aber so viel Gefühl und Verstand zutraut, bei einigen Erfahrungen und einiger Geschicklichkeit in der Buntpapierherstellung sich Aufgaben zu stellen, deren Thema ein bestimmtes Buch ist, das er mit einem originalen Überzug und einem ebenso originalen Vorsatz schmücken will, der gehe getrost an eine Arbeit, die, mag sie in ihren Beziehungen und nach ihrem Zweck auch beschränkt sein, doch innerhalb dieser Grenzen sehr viel Raum für eine freie schöpferische Tätigkeit läßt. Er studiere Altdeutsches und Japanisches, alles, was er will. Und dann bemühe er sich, nicht allein den Kunstgeschmack, sondern auch die Phantasie im Bucheinband mit den trotz scheinbarer Beschränktheit dazu überreich zur Verfügung stehenden Mitteln zur Geltung zu bringen. Wie vielleicht auf keinem anderen Gebiete der Einbandkunst wird er dazu so viel Gelegenheit haben, wie auf dem bescheidenen des Buntpapierpappbandes.

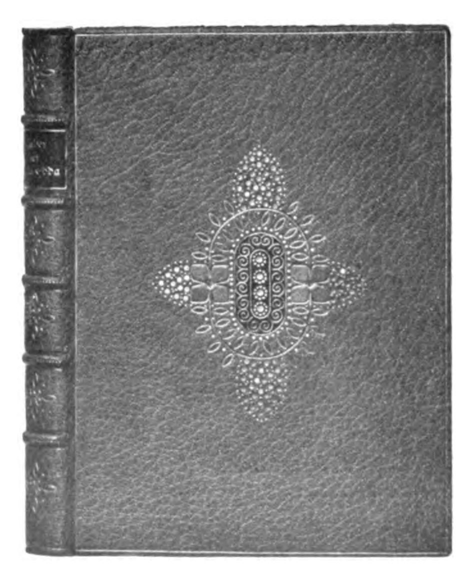


Abb. 8. Paul Kersten, Berlin. Einband in hellbraunem Maroquin mit schwarzer, blauer und grüner Lederauflage.

Mir liegen eine Anzahl von Bänden vor, die teilweise für das eben Gesagte hübsche Beispiele liefern könnten, Pappbände mit Kleister- und Tunkpapieren von Frau A. Scriverius in Cöpenick, einer Dame, die zu ihrem eigenen Vergnügen sich die Buntpapiere ihrer Bücher selbst herstellt und die auch in den äußeren Fertigkeiten der Buntpapierherstellung sehr geübt ist. Doch das braucht hier nicht weiter erwähnt zu werden, das ist eine selbstverständliche Voraussetzung. In fein abgestimmten Farben und Mustern, mit leichten Bronzetönungen haben diese aparten Bände noch den besonderen Reiz, daß einige von ihnen auch eine leichte Malerei schmückt, die, Formen des Buntpapiers andeutend ausgestaltet, nicht aber mit groben Wirkungen erklärend ausführt. So ballt sich, in einigen kurzen Umrißlinien, wie ein Wolkenspiel auf goldgeädertem dunklen Untergrunde das Gesicht der »Kronbraut« zusammen, beim »Schwanweiß«buche steigen Schwäne wie aus einem bunten, wunderbaren Märchensee empor, das »Traumspiel« zeigt in den auf- und niederfließenden Farbenwirbeln, hinter denen die Landschaft liegt, eine zur drohenden Fratze verzerrte Maske. Alles aber bleibt feinfühlig ersonnen und gestaltet, nicht ausgeklügelt und mit mühevoller Bewältigung des Stofflichen gemacht, anspruchslos temperamentvoll. Beim Betrachten dieser schönen Arbeiten können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Begabung und der Fleiß, die diese Bände beweisen, sich einmal an den phantastischen Werken E. T. A. Hoffmanns, an den Büchern der alten deutschen Märchenwelt und ähnlichen dafür besonders geeigneten Einbänden versuchen möchte, um mit zahlreicheren Proben einen der vielen Wege zu zeigen, die für die Veredelung des allzu mißachteten Pappbandes zum Phantasieeinband mit geringen materiellen, aber reichen künstlerischen Mitteln noch erschlossen werden können.

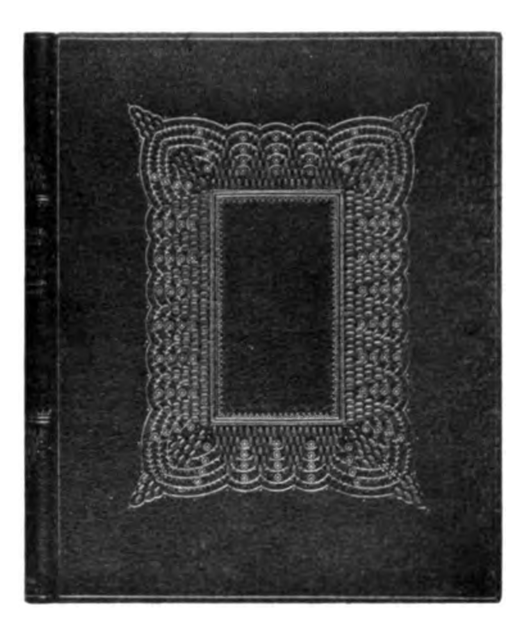


Abb. 9. Paul Kersten, Berlin. Einband in tabakbraunem Maroquin mit blauer Lederauflage und Blinddruck.

BÜCHERSCHAU.

Lehrgang für Zeichnen und Entwerfen für Buchbinder. Der Kunstbuchbinder B. Sulser in Zürich hat – nachdem er bereits vor mehreren Jahren ein Heftchen über das Zeichnen des Buchbinders herausgegeben – nunmehr ein auf etwas breiterer Grundlage geschaffenes Werk herausgebracht. In kurzer, gedrängter, doch für die Ansprüche der Fortbildungsschule ausreichender Weise hat der Verfasser, der sowohl als Fachmann wie als Lehrer sich bedeutende Verdienste erworben, das bisher verständigste und beste Hilfsbuch dieser Art zusammengestellt. Es ist nur Eigenes, was er gibt, und – wie man bei nur kurzem Betrachten mit Genugtuung feststellt, – es ist nur Geistreiches, nie Ermüdendes, durch das ganze Heft hindurch zu finden. Unsere neuere Art des Zusammenstellens von Kleinstempeln birgt allzuleicht die Gefahr in sich, durch die Anhäufung gleicher oder doch gleichartiger Zierformen langweilig zu wirken, und man kann dies in neuester Zeit nur allzu häufig feststellen. Dies hat Sulser in glücklichster Weise bei seiner Arbeit vermieden. Lustig, frisch und abwechselungsreich ist das Werk vom ersten bis zum letzten Blatte. Und doch sind es nur zehn Tafeln, die uns das alles geben. Wie in allen neueren Buchbinderklassen, die Anfänger anleiten, beginnt der Verfasser mit der Raumteilung, er sagt »Flächenaufteilung«; sie wird in Düsseldorf in der Fortbildungsschule seit deren Bestehen gelehrt und ausgebaut.

Anschließend daran wird ein Blatt mit Beispielen von Flächenteilungen für Buchdecken gegeben, in denen die gebräuchlichsten Arten dargestellt sind. Die acht Beispiele sind für die Schule insofern wertvoll, als sie wohl zeigen, wie die Sache gemacht wird, ohne doch alle die Möglichkeiten vorweg zu nehmen, die dem denkenden Jünger unserer Kunst einfallen könnten. Das ist pädagogisch wertvoll, da eigenes Denken und Freude daran gefördert wird.

Das schultechnisch und methodisch hervorragendste Blatt »Motiv-Entwicklungen« gibt das Herausholen mustergültiger Zierformen aus allereinfachsten Grundformen, Linienstück, Punkt und Ring, Quadrat, Dreieck. Gerade hier zeigt sich das Können des Verfassers, seine Kunst des Unterrichtes. Kaum weniger gut ist das Blatt mit den Punktstempelübungen, das eine große Vielseitigkeit und Abwechselung einleitet.

Die Übungen mit den Einzelstempeln sind nicht allein nach der geschmacklichen, sondern auch nach der technischen Seite hin fördernd und nutzbringend. Die Art, aus einem ersten nur die Fleckenwirkung gebenden Skizzenentwurf das fertige Blatt zu entwickeln, ist geschickt durchgeführt.

Den Blättern vorangestellt sind die Einteilungen der Heftbünde nach den neuesten hier stets vertretenen Ansichten und die Darstellungen des Abpressens mit scharfem Falz für Halbfranzbände, und mit einfachem für Bände mit gebrochenem Rücken.

Das Werk ist auf ein festes Zeichenpapier in Querquart-Format sehr sauber gedruckt und von der Direktion der Gewerbeschule in Zürich zum Preise von 1,50 Francs zu beziehen. Es ist wert, in allen Unterrichtsanstalten, aber auch in allen Werkstätten zu dauernder Benützung aufzuliegen.

WARUM DURCHZIEHEN WIR DIE HALBFRANZBÄNDE?

Es ist noch gar nicht so lange her, daß wir die Halbfranzbände, selbstverständlich auch die Ganzlederbände, durchziehen. Vor den siebziger Jahren waren es nur ganz wenige, und das waren meistens solche Fachleute, die es im Auslande gelernt hatten. Aber dann kamen die vielen aus Frankreich Ausgewiesenen, allen voran der alte Buchkünstler Baum, der auch auf dem Gebiete der Handvergoldung so manche Neuerung eingeführt hat. Vorher kannte man nur den Band mit außen auf den Deckel geklebten Bünden, oder, wie man auch sagte, das Ansetzen auf »tiefen Falz« oder »unter den Bünden«. Es hat dann lange genug gewährt, bis man sich an die Neuerung gewöhnte und noch heute sind ja derer, die bei der alten Ansetzweise beharren, eine große Zahl. Es ist ja so bequem, im breitgetretenen Pfade den Vorfahren nachzutreten, nicht nach rechts und links zu sehen, nicht vom alten Pfade der Alltäglichkeit abzuweichen und gegen die Neuerer zu eifern. Da aber das Gute sich zu allen Zeiten doch Bahn gebrochen, das Alte sich überlebt hat, so ist auch heute das Durchziehen in allen besseren Werkstätten die Regel geworden.

Es ist ein alter juristischer Satz: Wer behauptet, beweist. – Also auch hier soll die von uns Neuerern – leider sind wir nicht mehr die »Jüngeren« – der Beweis erbracht werden, daß die ältere Arbeitsweise hinter der jüngeren zurücksteht, und warum das so ist.

Es sei vorher darauf hingewiesen, daß das Ansetzen auf die Bünde gar nicht einmal die früher immer übliche Art war; sie ist erst im 17. Jahrhundert, und, wie es scheint, in Deutschland entstanden. Vorher kannte man ebenfalls nur das Durchziehen durch den Deckel, das Einlassen

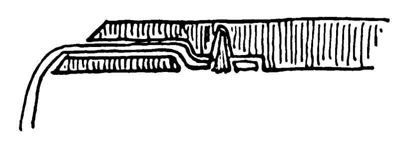


Abb. 1. Eingeschobener Pergamentbund (Durchschnitt).

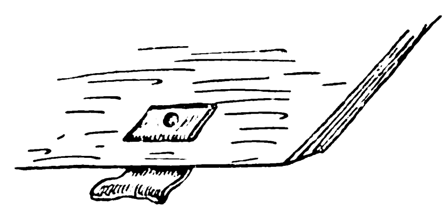


Abb. 2. Eingeschobener Pergamentbund von der Innenseite.

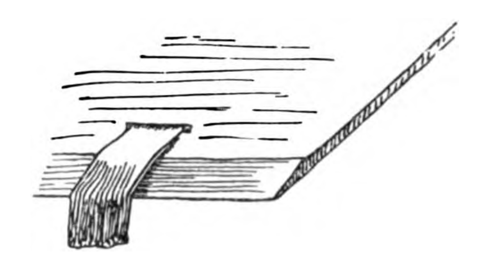


Abb. 3. Durchgezogener Pergamentbund, Außenseite (später auch Lederbund).

in den Deckel auf der Außenseite und das Einschieben in den Deckel von der Falzkante aus, wie es nach der späteren griechischen Schule üblich war. Die frühere griechische Art schnürte den Deckel an.

Die Art des Ansetzens an die Deckel hat zu allen Zeiten einen einschneidenden Einfluß auf Form und Bedeutung des Falzes gehabt. Aber auch die Art der Heftung und die Stärke der Heftlagen hat auf ihn eingewirkt. Solange Pergament zu Buchlagen verarbeitet wurde, war die Lage, im Gegensatz zu den späteren Drucklagen, verhältnismäßig dick, die Heftung trug nur wenig auf, der Falz, d. h. die Verdickung durch das Heften, machte am Rücken nur wenig aus, das Buch »stieg nicht«. Man kannte also den Falz in seiner heutigen Form nicht, setzte die Deckel — damals in allen Fällen Holzdeckel — nicht an einen eckig geformten Falz an, sondern man schob sie bis dicht an den Rücken heran. Das wiederum bedingte, daß der Deckel am hinteren Rande ganz abgeschrägt wurde, weil das an und für sich schon schwer zu öffnende Buch sich noch weniger gut aufgeschlagen hätte. So sehen wir nach und nach den in den Deckel eingeschobenen Bund (Abb. 1 u. 2), den von oben durchgeschobenen und innen befestigten Bund (Abb. 3, 4 u. 5).

Beide Arten waren nur so lange in Gebrauch, als man Pergament zu den Bünden verwendete. Sobald man sich aber des bedeutend dickeren Leders als Bund bediente, ging es mit dem Einschieben nicht mehr wohl an; man war auf das Einlassen des Bundes beschränkt. Zuerst ließ man nur ein etwa $1^1/_2$ bis 2 cm kurzes Endchen des Bundes — bis um 1500 weißgegerbtes Rind- oder Wildleder, das in der Buchdicke gespalten war — auf dem Holzdeckel ein. Der aufgeklebte Bund wurde dann noch mit einem kleinen Holzpflock festgenagelt (Abb. 6).

Sehr bald jedoch schob man auch diesen stärkeren Bund nochmals durch den Deckel und pflöckte ihn an der Rückseite an. Dasselbe machte man später auch mit Rindlederriemchen in lohgarer Gerbung. Es ist festzustellen, daß diese nicht so lange gehalten haben, als die weißgegerbten Riemchen. Sie sind heute wohl alle im Gelenk gebrochen, während die weißen noch brauchbar sind. So war es bis ungefähr um 1500, wo zu weißem Leder auch Lohleder trat. Von da ab kam in Italien auch der dünnere Holzdeckel in Gebrauch, nicht stärker als eine kräftige Pappe. Durch das Einlassen würde dieser Holzdeckel zu sehr geschwächt worden sein: man führte das Heften auf gedrehte Hanfschnüre ein, die man durch den Deckel zog. Diese selbst wurden nicht mehr, wie vorher, steil abgeschrägt, sondern etwa zwei Fingers breit verlaufend beigearbeitet. Im Inneren wurden dann entsprechend breite Rinnen ausgestochen, in die der Bund eingelassen und verpflöckt wurde. Dieses Verfahren schwächte den Deckel nicht merklich.

Fast gleichzeitig — genaueres ist noch festzustellen — arbeitete man auf eine Falzformung hin, indem man die dünnen Holzdeckel einerseits zwar äußerlich bearbeitete, dann innen aber auch steil abschrägte, so daß sie beim Anziehen der Bünde einen schrägen Falz erzeugten. Mittlerweile war das Innere des Buches ein Erzeugnis



Abb. 4. Durchgezogener Pergamentbund, Durchschnitt (später auch Lederbund).

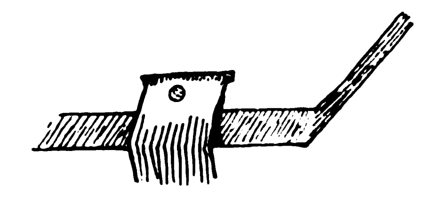


Abb. 5. Durchgezogener Pergamentbund (Außenseite).

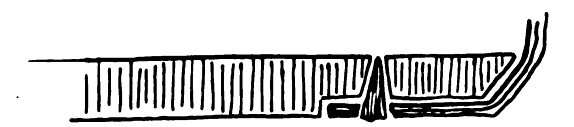


Abb. 6. Aufgestifteter Lederbund, Durchschnitt (später auch Lederbund).

des Druckers und nicht des Schreibers geworden, die Lagen dünner, die Heftung stärker »steigend«. Aus einem Pergamentbuchkörper war ein solcher aus Papier geworden. Noch die sogenannten Venetianer-Bände mit den zierlichen Flechtmustern haben solche Deckel. Holzdeckel in dieser Art der Falzbehandlung sind in Deutschland bis in die spätere Reformationszeit üblich gewesen. Alle die sogenannten Kurfürstenbibeln haben sie, und bekannt ist deren Heftung auf die außergewöhnlich dicken doppelten Heftschnüre, die zu den Bänden verwandt wurden. Sie hatten aber alle, wie überhaupt die meisten deutschen Bücher damals, dicke Bretterdeckel und die Bünde waren durchzogen und innen verpflöckt, die Pflöcke auf beiden Seiten sauber verputzt.

Um diese Zeit aber hatte man in Frankreich schon die Vorläufer des tiefen Falzes, der in der rechten Form, wenn auch nicht in der heutigen Vollendung, erst mit Einführung des Pappdeckels, der zuerst ein Lumpendeckel war, entstand. Die ersten durchzogenen Bünde in Pappdeckel scheinen Pergamentriemchen gewesen zu sein. Später brachten die Deutschen, dann auch die Italiener, fast gleichzeitig Hanfbünde, die unter den Deckeln angesetzt waren, wie auch das Durchziehen der Bünde aus Hanfschnur und der tiefe Falz erst nach der Übernahme bester Bucharbeit durch die Franzosen zur Vollendung gekommen zu sein scheint. Diese haben bis in die neueste Zeit hinein dreimal durchzogen und innen verknüpft, d. h. das Ende unter das vorherige Bundteilchen untergeschoben (Abb. 7 u. 8).

Nur diese Art des dreifachen Durchziehens ermöglicht es, einen guten und dem Deckel entsprechenden Falz zu erzielen. Sie erfordert aber auch einen Hefter, der während seiner Arbeit bereits durch vermehrtes oder vermindertes Steigenlassen den entstehenden Falz zu regeln weiß. Die Engländer führten später, wohl erst im 18. Jahrhundert, das zweimalige Durchziehen ein. Es wird kaum zu behaupten sein, daß diese Art der Arbeit ein weniger haltbares Buch ergibt; es dürfte dem anderen gleichwertig sein. Aber die von der Dreilochmanier erzielte Falzschärfe ist mit der Zweilochmanier nicht zu erlangen, weil der nicht verknüpfte Bund dem scharfen, fast gewaltsamen Herüberzwingen des Falzes nur geringen Widerstand entgegensetzt, dagegen die Bünde sich herausziehen, was bei dem geknüpften nicht möglich ist. Der Vorteil ist also ein mehr technischer, mehr für Schönheit und Sauberkeit wirkend, für die Haltbarkeit jedoch ohne Einfluß (Abb. 9 u. 10).

Bei uns in Deutschland finden wir einen tiefen Falz erst um das Jahr 1800, und zwar einfach durch Aufkleben der Bünde auf den Deckel; das Durchziehen war nicht bekannt, Abb. 11. Dagegen übernahm man damals, auch aus Frankreich, die mit Metallkanten versehenen Abpreßspalten, die nicht rechtwink-

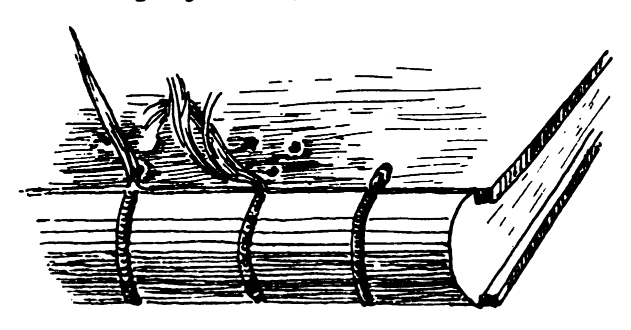


Abb. 7. Dreimal durchzogener und geknüpfter Bund von der Außenseite. Ein Bund ist bereits durchzogen

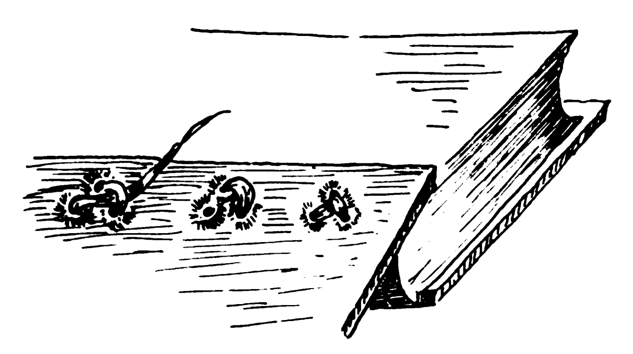


Abb. 8. Dreimal durchzogen von der Innenseite in drei Fortschreitungen.

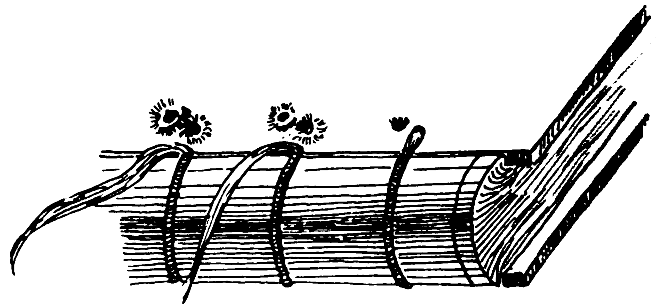


Abb. 9. Zweimal durchzogen (Außenseite).



ligen, sondern noch nach innen geschrägten gewissermaßen unterschnittenen Falz erzielten; es entstand eine Art »Überfalz«. Das ermöglichte dann allerdings wieder ein scharfes Heranschieben der Deckel an den Abpreßfalz. Sehr weit eingebürgert haben sich diese »Endossierspalten« in Deutschland nicht; es waren nur immer Einzelne, die sich derselben bedienten.

Daraus mag hervorgehen, daß für unsere fortgeschrittene Buchkunst der durch den Deckel gezogene Bund der einzig richtige und technisch wertvollste ist. Es verbleibt uns nur noch,

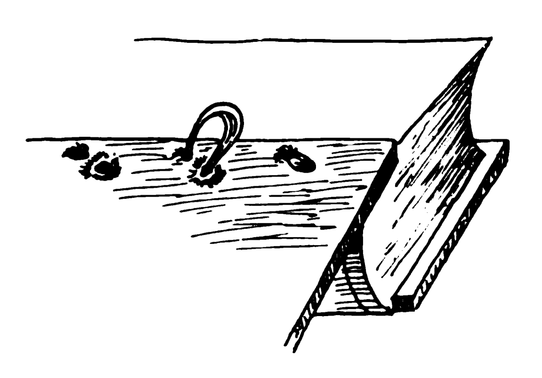


Abb. 10. Zweimal durchzogen (Innenseite) in beiden Fortschreitungen.

auf die Technik des heutigen tiefen Falzes einzugehen. Es ist notwendig, daß dabei auch die Lederbehandlung gestreift wird.

Der gute tiefe Falz ist nicht allein, wenn auch im wesentlichen, von der Ansetzweise abhängig; Hauptbedingungen sind: geschmeidige, im Gelenk nicht verleimte Bünde – scharf geschnitten und sauber gehaltene Deckelkanten und Buchfälze – entsprechend dünn, im Falze bis auf Bocklederstärke ausgearbeitetes Leder – während des Ledermachens und nach kurzem Abtrocknen gut in den Falz, d. h. nach dem Buchkörper zu zurückgedrückte Deckel – nicht zu breite, vor allem gleichbreite Einschläge oben und unten. Außerdem befördert ein Niederklopfen der aufgeschlagenen Deckel auf den Bundstellen in der Lage, wie sie im tiefen Falze zu stehen haben, die Schönheit des letzteren. Die Bünde legen sich dann schon so, wie sie möglichst knapp zusammengedrückt unter

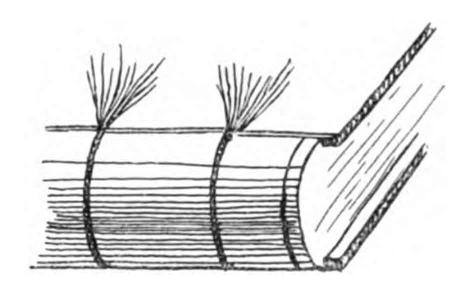


Abb. 11. Deutsche Ansetzweise mit aufgeklebten Bünden (Außenseite).

dem Leder liegen müssen; das gilt für alle Arten des Ansetzens (Abb. 12).

Weiter auf die Technik einzugehen, erscheint an dieser Stelle nicht angebracht; die Abbildungen werden zu weiterer Erläuterung wohl ausreichen. Der Zweck des Aufsatzes war

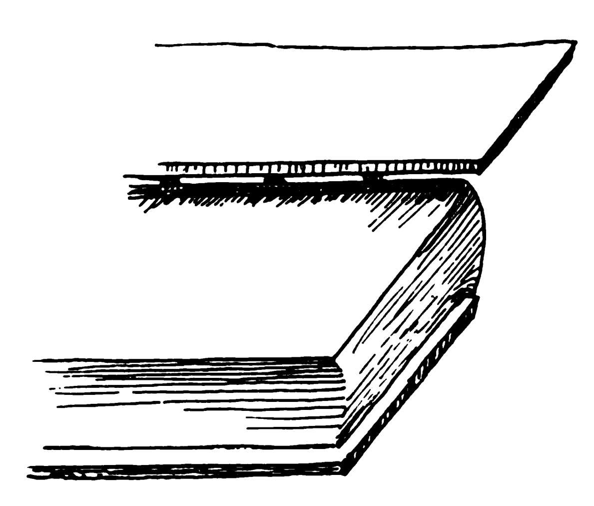


Abb. 12. Deutsche Ansetzweise von innen gesehen.

lediglich der, außer historischen Ableitungen dem durchzogenen Bunde da eine Gasse zu öffnen, wo man sich seiner noch nicht bedienen wollte.

VERSCHIEDENES.

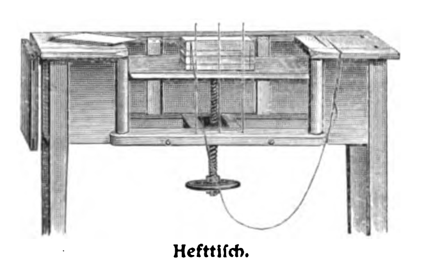
Berichtigung. Das in Heft 3 dieses Jahrgangs auf Seite 25 abgebildete »Stiftungsbuch des Anhaltischen Landesmuseums« ist nicht, wie dort irrtümlicherweise steht, von Herrn P. Bilger, sondern von Herrn P. Bieger, Hofbuchbinder, Dessau, ausgeführt. Die dazu benutzten Werkzeuge lieferte die Firma Fr. Klement, Graveur, in Leipzig.

* * *

Ein für Sortimentsbuchbinder höchst zweckdienliches Werkzeug, einen »Hefttisch mit mechanisch versenkbarer und mechanisch aufwärts bewegbarer Heftplatte zum Zwecke der Arbeitsmöglichkeit auf immer gleicher Höhe, und auf bestimmte Entfernungen durch die Heftplatte gesteckter, dann senkrecht unterhalb der Heftplatte aufstoßender und dort mechanisch feststellbarer Heftstäbe«, hat der Buchhändler Ernst Heinicke in Halle a. d. Saale konstruiert und sich den Vertrieb desselben patentamtlich schützen lassen.

Der Apparat hat allen andern Konstruktionen gegenüber die Vorzüge: 1. daß das Heften von eingesägten Lagen schneller als bisher möglich ist, 2. daß beim Heften, auch dünnster Lagen, leicht auch dünnster Zwirn verwendet werden kann, ohne daß derselbe reißt, so daß trotz Ausheftung sämtlicher Lagen das Buch nicht zu viel Falz bekommt, 3. daß ein Hängenbleiben des Heftfadens an dem Hefttisch so gut wie ausgeschlossen ist, 4. daß das Einspannen in, und das Ausspannen der Bücher aus dem Hefttisch ungemein schnell vor sich geht und deshalb weniger Zeitverlust verursacht als bisher und 5. daß das Heften auf dem Hefttisch ungemein leicht zu erlernen ist und ein Ermüden der Arme, wie beim Heften auf der Heftlade, nicht nach sich ziehen kann.

Nebenstehende Abbildung zeigt den Tisch, der auch als Tisch für Falzerinnen verwendet werden kann, in zirka $^1/_{20}$ Teil seiner Größe.



Hefttisch.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

An unsere Mitglieder.

Zur diesjährigen statutengemäßen Hauptversammlung laden wir unsere geschätzten Mitglieder zu Sonntag den 24. September, vormittags $^1/_2$11 Uhr nach Berlin, Kaffee Josty, Potsdamerplatz, ein.

Tagesordnung.

1. Bericht des Vorstandes.
2. Bericht des Kassierers.
3. Wahl des Vorstandes.
4. Ev. Anträge.
5. Verschiedenes.

Eventuelle Anträge, Wünsche, Anfragen und Anmeldungen zu der Versammlung bitten wir bis spätestens 10. September an unseren Vorsitzenden Herrn P. Kersten, Berlin-Schöneberg, Sedanstraße 2, gelangen zu lassen.

Geplant ist die Besichtigung der Königlichen Bibliothek und ihrer Einbandschätze, falls genügend Teilnehmer anwesend sind. Wir bitten deshalb um recht zahlreiches Erscheinen.

Mit kollegialem Gruß

Der Vorstand.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

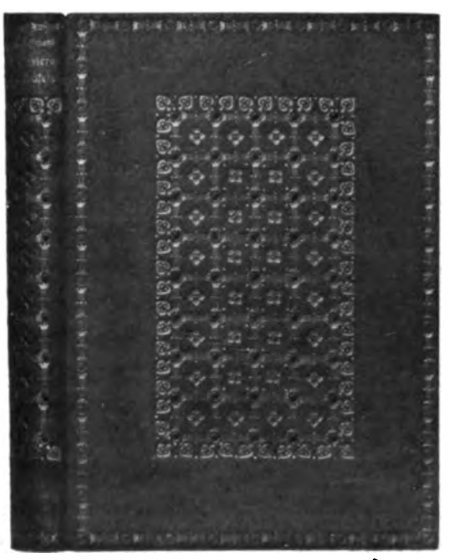
XVI. Jahrgang | August 1916 | Heft 5.

ÜBER LIEBHABERHALBBÄNDE UND IHRE AUSSTATTUNG.

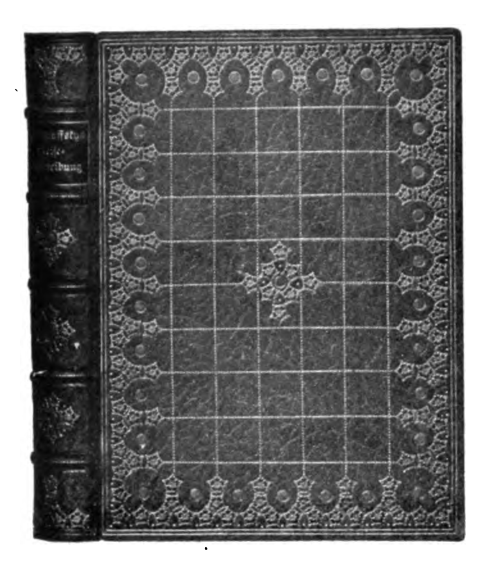
Von G. A. E. BOGENG.

Die augenblickliche Verteuerung der Einbandstoffe (wir wollen hoffen, daß es sich nur um eine zeitweilige Erscheinung handelt, die bei den feinen Ziegenledern zum Beispiel behoben werden wird, wenn erst der volle Wettbewerb sich wieder geltend machen wird) ist notwendigerweise auch mit einer erheblichen Preissteigerung der Ganzlederbände verbunden. Da liegt es nahe, daß sich die Teilnahme der Einbandliebhaber, die als Förderer des Kunsteinbandes erscheinen, in höherem Maße den Halbbänden mit reicher Rückenvergoldung zuwenden wird, bei denen für die Preisstellung der Lederteuerungszuschlag verhältnismäßig sehr gering ist. Daß diese Bände eine gegenüber dem alten »Liebhaberhalbfranzband« sehr verfeinerte Ausstattung zulassen, bei der der Buchbinder seinen Geschmack und sein Können bewähren kann, ist schon des öfteren hier erörtert worden. Nicht nur die reiche und sorgfältige Vergoldung des Rückens kommt dabei in Betracht oder der Blinddruck bei Schweinslederhalbbänden. Der handgemusterte Überzug und Vorsatz kann auch Seide verwenden. Daneben stehen andere Gewebe zur Verfügung, die der Buchbinder nach persönlichen Wünschen des Bestellers schmücken kann. Der Linoleumschnitt verhilft zu Exlibris und Superlibroszeichnungen, ohne allzugroße Anforderungen an Arbeitszeit und Kostenaufwand zu stellen. Und die beste Bindeweise (aufgefaserte Bünde für glatte Rücken oder echte Bünde) unterstützt ihrerseits die Bestrebungen des Buchbinders, durch eine Verfeinerung des Liebhaberhalbbandes die Bemühungen des Einbandliebhabers um Sammlerstücke zu unterstützen.

Daß Bandreihen dieser Art mit ihrem abwechselnden Rückenschmuck sogar in einer Hinsicht das Bücherfach und mit ihm das Bücherzimmer noch reicher verzieren als Ganzbände, ergibt sich daraus, daß bei diesen naturgemäß die Ausschmückung des Bandes sich über die Decke verbreitet urd deshalb beim Rücken notwendigerweise oft zurückhaltenderer ist, während sie beim Liebhaberhalbband sich hauptsächlich dem Rücken zuwendet. Dazu kommt noch etwas anderes. Der Liebhaberhalbband wird sehr oft ein »Stilband« sein, weil es sich bei ihm häufig um alte Bücher handelt, die der Bücherfreund in möglichster Frische erhalten zu sehen wünscht. Denn jeder Halbband ist ja im strengen Sinne noch kein »endgültiger« Einband wie der Ganzband. Daß die Arbeitsweise der Gegenwart der der alten Meister erheblich überlegen ist, darauf wurde schon wiederholt hingewiesen, und das wird neuerdings immer allgemeiner erkannt. Nachbildungen alter Einbände mit allen Fehlern ihrer Herstellung soll der Buchbinder unserer Zeit auch bei seinen »stilechtesten« Liebhaberhalbbänden nicht herstellen und ebensowenig wird er immer die ganz getreue Widergabe eines bestimmten alten Musters versuchen wollen. Er wird bei einer eingehenderen Beschäftigung mit den alten



Paul Kersten, Berlin. Einband in grünem Ziegenleder mit verschiedenfarbiger Lederauflage (siehe Heft 4 dieses Jahrgangs).



Paul Kersten, Berlin. Einband in rotem Maroquin mit schwarzer und grüner Lederauflage (siehe Heft 4 dieses Jahrgangs).

Einbandstilen bald zu einer gewissen Übersicht gelangen und nach ihr mit Sicherheit beurteilen können, welcher Art der Einband (und in unserem besonderen Falle der Rückenschmuck) etwa eines italienischen Buches des 17. Jahrhunderts, eines französischen des 18., eines deutschen des 19. sein muß. Er braucht dabei die Jahresgrenzen ebensowenig mit allzu ängstlicher Bedachtsamkeit zu ziehen, wie er alles bis in die geschichtlichen Einzelheiten auf das genaueste nachzubilden braucht. Aber er muß es doch verstehen, das neue Buchgewand dem Buchalter anzupassen, er muß einen Einband liefern, der nicht dem Buchstil widerspricht (das ist ja eigentlich selbstverständlich), und einen Einband, der diesen Stil wahrt, ohne die Nachahmung einer alten Vorlage zu sein. Wenn er dabei auch die Absicht verwirklichen will, zu einem reicheren Rückenschmuck zu kommen, so wird er seine Aufgabe bei verschiedenen Aufträgen nicht immer gleich gut lösen können. Für den italienischen Halbband des 17. Jahrhunderts ist eher das Pergament als Schweins- oder Ziegenleder mit Vergoldung passend, für den französischen Halbband des 18. Jahrhunderts findet er allenthalben Stempel und Vorlagen, um das Kalb- und Ziegenleder zu schmücken, beim deutschen des 19. muß er sie schon mit größerer Mühe suchen. Wenn erst gesagt wurde, die Nachbildung, insbesondere der Arbeitsweise, sei zu vermeiden, so gilt das doch mit einer gewissen Einschränkung für die Stoffbehandlung. Eine Eigentümlichkeit vieler Ziegenlederbände der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist zum Beispiel eine künstlich langnarbige Lederpressung, die ihnen ihr besonderes Aussehen gibt. Der Kalblederband ungefähr der gleichen Zeit hat durch das Naßverfahren ein gewisses Etwas gewonnen, das anders behandelten Kalblederbänden abgeht, kurz, der geschickte Buchbinder muß aus Erfahrung und Vergleichung alter Bände vieles wissen, was ihm bei der Ausstattung seiner neuen Bände zugute kommt. Es ist mitunter nur eine Kleinigkeit, die übersehen, alles verderben kann, die Gesamtwirkung völlig stört. Die Anbringung des Lederrückschildes, die Auswahl des Bezugspapieres, die Rückenbehandlung, die vom flachen zum gewölbten Rücken die verschiedensten Zwischenstufen ausbildete, sind solche Kleinigkeiten, die dem Kenner auffallen, auch dann auffallen, wenn er ihnen noch nicht auf den Grund ging und nur nach seinem Gefühl, das heißt nach der aus der Betrachtung vieler alten Bände gewonnenen Erfahrung ihrer Gesamtwirkung urteilt.

Mit der geschichtlich gebotenen Sparsamkeit in der Anbringung eines reichen Rückenschmuckes bei Büchern einer Zeit, die einen solchen Schmuck nicht kennt, hat sich der Buchbinder auch in unserem Falle abzufinden (wovon noch die Rede sein wird). Dafür kann er sich bei anderen alten Büchern und bei denen der Gegenwart mit um so größerer Freiheit der ihm zu Gebote stehenden Kunstformen und Kunstmittel bedienen, neben seiner Geschmackssicherheit auch seiner Phantasie einen weiten Spielraum lassen. Mitunter ist ein schöner historischer Vignettenstempel ausreichend, um zusammen mit einigen Goldlinien ein zierliches Werk zu liefern (das wird besonders bei dünnen und kleinen Bänden der Fall sein). Mitunter wird der Reichtum der Rückenverzierung sich gewissermaßen von selbst ergeben. Dabei sollte der Buchbinder nicht allzu ängstlich bedacht sein, nur »alte« Originalstempel zu verwenden. Er kann sich auch neue Stempel schneiden lassen, womit er dem Einbandliebhaber häufig einen großen Gefallen erweisen wird, wobei dann auch der Bandbesteller die Deckung der meistens nur geringfügigen Unkosten gern übernehmen wird oder doch sich wenigstens gern an ihr beteiligen wird. Das gilt insbesondere für Reihenwerke oder öfter verwendete Stempel. In anderen Ländern ist die Verwertung eigener Stempel

mitunter fast zu einer bibliophilen Mode geworden. Im übrigen braucht sich der Buchbinder nicht zu wundern, wenn Nachschnitte besser und genauer als ihr Vorbild sind, das mit alten, unvollkommenen Verzierungswerkzeugen hergestellt wurde. Und er braucht sich dabei auch durchaus nicht auf die ihm bekannten alten Bände oder die Abbildungen von ihnen zu beschränken. Wenn er allein darauf angewiesen sein würde, könnte langes Suchen und viele Zeitverschwendung ihn schließlich doch vom Zufall abhängig machen, der ihm schließlich nur etwas zeigt, womit er gar nicht oder nur halbzufrieden ist. Dafür nur ein Beispiel. Die Gestaltung barocker Linien in den allerlei Zieraten der Ornamentik des 17. Jahrhunderts, das sogenannte Knorpelwerk, leidet, wie die ganze Ornamentik dieser Stilepoche, für den strengeren Kunstgeschmack an einer gewissen Zügellosigkeit. Aber wenn ein ganzes Zierwerk deshalb häufig auch nicht als mustergültig erscheint, braucht deshalb doch nicht seine Gedankenfülle, sein Ornamentik-Phantasiereichtum verworfen zu werden und man braucht sich nicht den Anregungen zu verschließen, die uns die Ornamentstecher jener Zeit in ihren Werken hinterlassen haben. Ganz im Gegenteil. Es ist außerordentlich lohnend, den Bänden und Mappen mit ihren Blättern, die in den öffentlichen Kunstsammlungen aufbewahrt werden, ein fleißiges Studium zu widmen. Allerdings, fertige Vorlagen, die nur abzuzeichnen sind, darf der Buchbinder hier nicht suchen, zumal jene alten Meister meist nicht für die Einbandkunst arbeiteten, sondern für den Steinmetz, den Schlosser und andere kunstgewerbliche Arbeiter. Nicht selten wird das Buchbild oder der Buchschmuck eines alten Werkes (und auch eines neuen) die Anregung zu Stempelentwürfen geben, und eine echtere, einheitlichere Einbandverzierung wird sich niemand wünschen.



Paul Kersten, Berlin. Einband zu einer Adresse in dunkelgrauem Saffian mit farbiger Lederauflage und Halbedelsteinen (siehe Heft 4 d. Jahrgangs).

Es kann nicht die Aufgabe dieser kurzen Hinweise sein, an einer größeren Anzahl von Beispielen, eine solche müßte es schon sein, das eben gesagte zu verdeutlichen. Wer imstande ist, diese Hinweise zu nützen, wird schon von selbst sich zurechtfinden, und wenn er es nicht kann, ist auch die umfangreichste Vorlagensammlung für ihn zwecklos, weil er sie nicht von Fall zu Fall gebrauchen kann. Kann er das aber, dann werden die Bandreihen und Bücherrücken seiner Liebhaberhalbbände von einer abwechslungsreichen Fülle sein, die ihn und seine Auftraggeber mit immer erneuerter Freude an der Arbeit belohnen wird und auch der Halbbandausstattung viele Bücherfreunde gewinnen dürfte, die jetzt sich mit unansehnlicheren Bänden begnügen, weil ihre Mittel ihnen den Ganz- und Kunsteinband nicht erlauben.

Noch ein, in diesem Zusammenhange nicht unwichtiges Wort über den indifferenten, den neutralen Halbband. Es wurde schon hervorgehoben, daß es sich für manche alten Bücher aus geschichtlichen Gründen verbietet, ihnen einen reichen Rückenschmuck zu verleihen. Um sie nicht endgültig zu binden, sondern sie möglichst in ihrer Ursprünglichkeit zu erhalten, kartoniert man sie gern. (Der Begriff des Kartonierens soll hier nicht als buchbinderischer Fachausdruck verstanden werden.) Die Bibliophilen Englands und Frankreichs bevorzugen dabei die sogenannten »Cartonnages à la Bradel« und »Roxburgh bindings« auch bei kostbaren Büchern, bei denen die Minderwertigkeit der Arbeitsweise und der verwendeten Stoffe, die dort für die ebengenannten Einbandarten üblich ist, keineswegs dem beabsichtigten Zweck der Bucherhaltung dient. Aber diese Kartonnagen haben doch eben den Vorzug, Halbbänden von Büchern, die einem bestimmten Zeitstil angehören und sich nach ihm richten müssen, ein diesen weder betonendes noch ihn verletzendes Aus-

sehen zu geben, indifferent zu wirken. (Die erhabenen, echten Bünde eines einfachen Halbfranzbandes könnten dem alten Zeitgeschmack unter Umständen bereits ebenso widersprechen wie die Auswahl eines ihm unbekannten oder ungewöhnlichen Überzugsstoffes.) Man ahme diese Übung nach, aber man verbessere sie durch eine Veredlung der Bindeverfahren und vor allem individualisiere man dabei. Pappbände können ebensogut in Betracht kommen wie Halbleder- oder Halbpergamentbände, und vielleicht ist sogar diese oder jene einfache Rückenverzierung angebracht, vielleicht sogar so kennzeichnend, daß sie zur Andeutung der Buchzeit wird. Auch das liegt nicht selten an ganz geringfügigen Kleinigkeiten, die keinen besonderen Aufwand verlangen. Mit einiger Aufmerksamkeit, mit Geschmack und geschichtlichen Kenntnissen wird man leicht auch die Ausführung dieser einfachen Halbbände im Einklang mit der jener anderen bringen, die eine reichere Rückenvergoldung zeigen können und damit die Ausstattung des Liebhaberhalbbandes bereichern.

ARBEITEN DER BERLINER KUNSTKLASSE.

Von G. A. E. BOGENG.

Von den Arbeiten der Berliner Kunstklasse, die in diesem Hefte vorgeführt werden, ist ein Hauptstück der Bibeleinband von Kurt Hoffmann-Schwiebus (Abb. 1, marineblaues Ziegenleder, Handvergoldung, schwarze und grüne Kalblederauflage, die vier Schutzsteine grün Onyx). Bei ihm ist die einfache, in die Gesamtgliederung des Musters sich einfügende Fortführung der Schmuckwirkung der Schutzknöpfe durch eine ihnen entsprechende Lederauflage, die so mit den Steinen ein geschlossenes Rahmenwerk schafft, von vortrefflicher Wirkung. Auch die anderen Bände beweisen einen gebildeten Geschmack und eine geschickte Hand (Abb. 2, hellblaues Ziegenleder, Handvergoldung, braune Kalblederauflage; Abb. 3, moosgrünes Ziegenleder, Handvergoldung, schwarze Kalblederauflage; Abb. 4, graues Ziegenleder, Handvergoldung und Lederauflage). Unter den Bänden, die Fräulein Lotte Netke-Königsberg ausführte, verdient wohl derjenige für Uhde-Bernays Feuerwerk seines neuartigen Musters wegen erhöhte Aufmerksamkeit (Abb. 5, hellblaues Ziegenleder, Blinddruck und Handvergoldung). Bei dem Einbande, der ein beinahe budhistisches Werk umschließt, Gjellerup, Der Pilger Kamanita (Abb. 6, graues Ziegenleder, Handvergoldung, rote und violette Lederauflage), scheint die Anlehnung an nordische Schmuckformen etwas die Buchstimmung zu stören. Die feine Leichtigkeit und Zartheit des letzten hier abgebildeten Einbandes, dessen Urheberin ebenfalls Fräulein Netke ist, ist recht reizvoll (Abb. 7, hellgrünes Ziegenleder, Handvergoldung und schwarze Lederauflage). Jedenfalls zeigen alle diese Arbeiten die Berliner Kunstklasse auch in dieser kunstgewerblicher Fortbildung nicht allzu günstigen Kriegszeit erfolgreich in der Erfüllung der ihr gestellten Aufgaben.

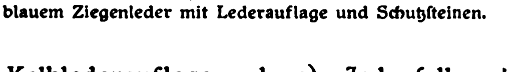


Abb. 1. K. Hoffmann, Schwiebus. Einband in dunkelblauem Ziegenleder mit Lederauflage und Schutzsteinen.



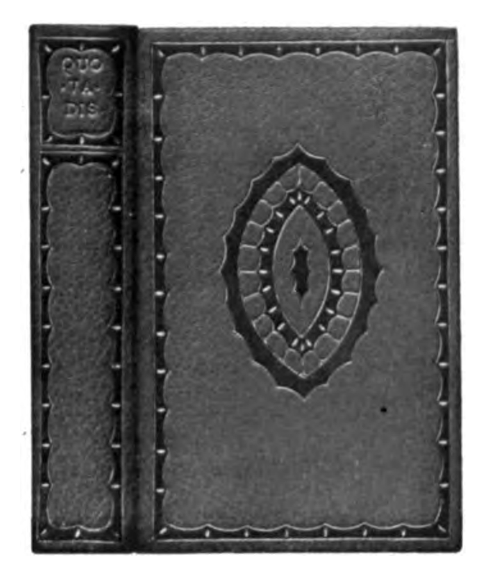


Abb. 2. K. Hoffmann, Schwiebus. Einband in hellblauem Ziegenleder mit brauner Lederauflage.

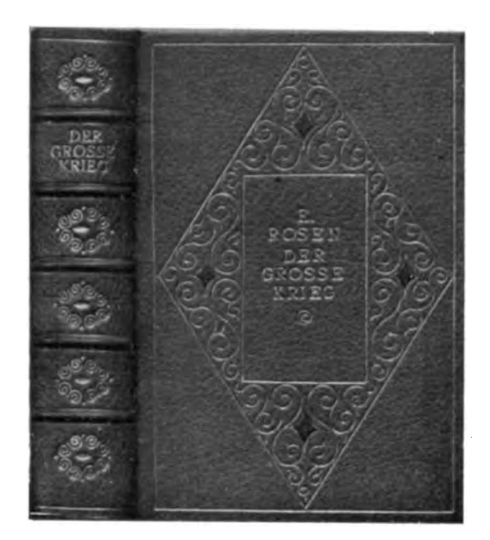


Abb. 3. K. Hoffmann, Schwiebus. Einband in moosgrünem Ziegenleder mit Handvergoldung und Lederauflage.

EIN ENGLISCHES BUCH ÜBER BUCHKUNST.

Fünf Tage vor der englischen Kriegserklärung kam noch ein Buch zu uns aus England herüber, das den Titel trägt: »The art of the Book«; es ist eine Sondernummer der bekannten englischen von Charles Holme herausgegebenen Kunstzeitschrift: »The Studio«. Diese Zeitschrift hat uns wiederholt schon mit Sonderheften über Buchkunst und Bucheinband überrascht. Allerdings meist nicht sehr glücklich, so auch diesmal nicht.

Im Winter 1899 erschien die jetzt sehr selten gewordene uud teuer bezahlte Winternummer des »The Studio« unter dem Titel: »Moderne Bucheinbände und ihre Zeichner.« In diesem Sonderheft wurden reichillustrierte Aufsätze über die englischen, französischen, belgischen, holländischen, dänischen, schwedischen uud norwegischen Einbände und deren Meister veröffentlicht; Deutschland und deutsche Einbände waren darin mit keinem Wort erwähnt oder verzeichnet.

Die Novembernummer des Jahres 1901 genannter Zeitschrift brachte zum erstenmal Abbildungen deutscher Bucheinbände mit Begleittext des französischen Bibliophilen und Schriftstellers Octave Uzanne; es waren ausschließlich Bucheinbände von Paul Kersten, und zwar in einer Anzahl von 15 Stück.

Im Jahre 1909 erschien alsdann das »The Studio-Jahrbuch«, das über dekorative Kunst handelte und – geordnet nach Branchen und in alphabetischer Reihenfolge – die Werke moderner englischer, französischer, deutscher, österreichischer, dänischer und schwedischer Künstler von Ruf wiedergab und besprach. Von deutschen Buchgewerbekünstlern, die mit Bucheinbänden vertreten waren, fanden sich verzeichnet: Peter Behrens, F. H. Ehmcke, J. V. Cissarz und P. Kersten. Genannt waren außerdem noch von den Engländern: Katharina Adams, Maud Bird, Frank Garret, Else Hoffmann, Rosamunde Philpott, Marie Robinson, Irma Rowntree, Sangorsky & Suttcliffe, G. Woolrich. Von Franzosen waren nur Lepère und Petrus Ruban-Paris erwähnt.

Eine gründliche kritische schriftstellerische Arbeit, die allen Ländern, in welchen Bucheinbandkunst gepflegt wird, gerecht wird, sucht man vergebens, nur über englische Meister wird stets gründlich und umfassend berichtet.

Nun erschien im Jahre 1914 das ersterwähnte neue Buch: »Über Buchkunst« mit dem Untertitel »Eine Übersicht über europäische und amerikanische Arbeiten über Buchdruck, Buchschmuck und Bucheinband.«

Auch dieses Buch ist mit derselben Unvollständigkeit bearbeitet, wie die bisher erschienenen Studio-Sonderhefte; natürlich mit Aus-

nahme von England, das – dem englischen Expansionstrieb nachkommend – wie gewöhnlich gründlich behandelt ist. Nicht weniger als die Hälfte des 176 Seiten starken Buches ist dem eigenen Lande England gewidmet, nämlich 124 Seiten. Deutschland ist mit 24, Frankreich mit 21, Österreich mit 27, Ungarn mit 10, Schweden mit 14 und Amerika mit 18 Seiten abgefertigt. Der Text des englischen Teiles des Sonderheftes ist von Douglas Cockerell geschrieben. An Abbildungen von Einbänden sind vertreten: Kath. Adams, Cockerell; Hay Cooper (Vergoldung) mit Einband von S. Barnard; Cedric Chivers-Bath nach Entwürfen von Granville Fell und Carleton Smyth; Roger de Coverly & Sons; Frank Garret; Norah Hewitt; Miß Prideaux; Sybill Tye; Marie Robinson; Alice Pattinson nach Entwürfen von Raymund Aller; Robert Rivière & Son; Sangorsky & Suttcliffe; A. de Sauty; Edw. Sullivan; Zähnsdorf und die Central-Schule für Kunstgewerbe. Auch die berühmte Buchbinderei der Oxford University Press ist vertreten, und zwar lernen wir hier zum ersten Male die ausführenden Kräfte dieser Firma kennen; es sind dies die entwerfenden Künstler: J. Green, E. Sparkes und T. Tubayne, wie auch die ausführenden Künstler S. Taut, P. Ward und der vorhin schon genannte J. Green.

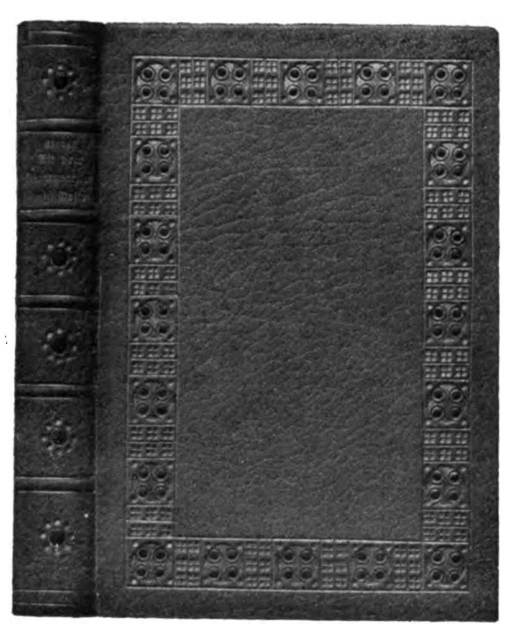


Abb. 4. K. Hoffmann, Schwiebus. Einband in hellgrauem Ziegenleder mit Handvergoldung und Lederauflage.

Der Text dieses Sonderheftes über die französische Buchkunst ist von C. A. Taylor verfaßt. Von französischen Meistern sind durch Abbildungen von Bucheinbänden vertreten: G. Canape, Chambolle-Duru, S. David, René Kiefer, Durvand nach Entwürfen von Etienne Dinet und André Mare; einige Verlegereinbände sind nach Entwürfen von G. Auriol, A. Segand und Lucien Lafarge hergestellt. Auch hier die schon erwähnte Unvollständigkeit; es fehlt vor allem Léon Gruel und Marius Michel; dann Petrus Ruban, Lucien Magnin, (Lyon) R. Rapallier, Charles Meunier, R. Petit, Cuzin, Mercier, A. Lepère. Die Abhandlung über Österreichs Buchkunst ist von A. S. Levetus verfaßt.

Durch Einbände sind vertreten: Albert Günther-Wien nach Entwürfen von Rudolph Geyer, Robert Jahoda-Krakau, nach Entwürfen von H. Uziemblo, die Wiener Werkstätte (Meister Beitel) nach Entwürfen von Jos. Hoffmann. Ungarn ist nur durch Buchillustrationen vertreten, Einbandkünstler fehlen von diesem Land gänzlich. Über Schweden berichtet August Brunius. Durch Bucheinbände sind vertreten: Greta Morssing, Gräfin Eva Sparre und Gustav Hedberg-Stockholm, Schwedens bester Meister. Amerika ist hauptsächlich durch Beispiele von Buchtiteln, Schriftsatz, einigen Initialen und vier Leinenverlagsbänden vertreten.

Und nun Deutschland. Auch hier die große Unvollständigkeit, die um so befremdender wirkt, als auf der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik Leipzig 1914 deutlich und sichtbar genug die deutschen Bucheinbandkünstler fast vollzählig vertreten waren. Der Text zu den deutschen Bucheinbänden ist in verblüffender Unkenntnis all der wirkenden Kräfte der deutschen Einbandkunst verfaßt. Von deutschen Bucheinbandmeistern sind nämlich nur Paul Kersten-Berlin, Franz Weiße-Hamburg und – P. A. Demeter-Leipzig genannt. Und wo bleiben die anderen? Warum ist in der Abhandlung nichts vom Jakob Krauße-Bund erwähnt? Warum schweigt sich der Verfasser des Textes über Rudel-Elberfeld, Scheer-Berlin, Maetzke-Berlin, Dorfner-Weimar, Wagner-Breslau, Pfannstiel-Weimar, Hirth-Tübingen, Ludwig-Frankfurt a. M. und all die anderen aus? Es gibt doch in Deutschland Männer, die über deutsche Einbandkunst hätten besser berichten können. Ich nenne nur die Herren Dr. Bogeng oder Professor Loubier.



Die Abhandlung von einem Herrn Deubner lautet in der Überſetzung:

Unter den Fachleuten, welche ſich den neuen Ideen des Buchſchmucks hingaben, iſt Paul Kerſten ſicher der bekannteſte, da er ohne Zweifel der erfolgreichſte iſt. Mit einer umfangreichen praktiſchen Erfahrung, die alle techniſchen Möglichkeiten beherrſcht, kombiniert er künſtleriſche Möglichkeiten, und er beſitzt eine literariſche Fähigkeit, die es ihm ermöglicht, die Gegenſtände, die ihm naheliegen, in aufmerkſam geſchriebenen Abhandlungen und Büchern aufrechtzuerhalten. Als Lehrer der Fachſchule für Buchbinder (der »Kunſtklaſſe«) in Berlin iſt er in der Lage, einen erzieheriſchen Einfluß in beſter Richtung auszuüben. Die Einbände, die hier abgebildet ſind, ermöglichen es dem Laien, ſeine techniſche Gewandtheit und ſeine Dekorationsarten, die nicht auf ein beſonderes Syſtem beſchränkt ſind, zu beurteilen. Die Einbände ſind ausnahmslos Ledereinbände, in welchen der Titel ganz unabhängig am Rücken angebracht iſt oder in ein dafür beſtimmtes Feld, ohne daß die Verzierung des Deckels dadurch beeinträchtigt wird. In Einbänden von reicherem Charakter benützt er ſehr gern des belebenden Effektes halber eine Mannigfaltigkeit von Farben. Aber ſelbſt bei einer ſolchen Fülle von Dekoration iſt man ſich nicht irgendeiner Überladung bewußt, ſondern nur jenes angenehmen Gefühles von Sicherheit, das die geübte Hand kundgibt.

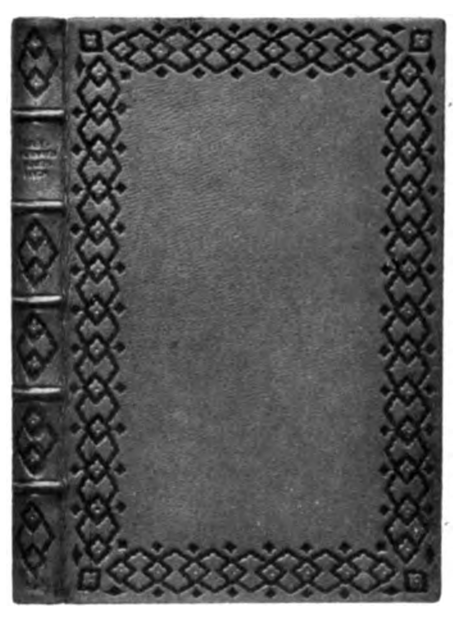


Abb. 5. Lotte Netke, Königsberg. Einband in hellblauem Ziegenleder mit Blinddruck und Handvergoldung.

Von viel einfacherem Charakter ſind die Arbeiten von Franz Weiße-Hamburg, der ebenfalls aus der Reihe der Handwerker ſtammt und jetzt als Lehrer der Kunſtgewerbeſchule in Hamburg engagiert iſt. Die einfache, aber kühne Stempelung, mit der die Verzierung ſeines Schweinslederbandes ausgeführt iſt, ſtimmt gut zu der freimütigen Redlichkeit von Grimmelshauſens »Simpliciſſimus«. Beſonderes Intereſſe verdient ſeine Anwendung der Batik-Technik.

Bei den reich dekorierten Einbänden von A. Demeter-Leipzig bemerkt man die ſichere Hand des erfahrenen Fachmannes, welcher die Schönheit des Materials und ſeine Technik in der Erfüllung ſeiner künſtleriſchen Ideen vorteilhaft anzuwenden weiß. Seine Verzierung iſt ſicher nicht ganz originell, aber ſie iſt durch eine geſchickte dekorative Behandlung von Blumenmotiven und eine geſchmackvolle Anwendung derſelben ausgezeichnet; und ſelbſt, wenn er Rücken und Seiten vollſtändig mit Dekorationen von einheitlichem Charakter bedeckt, fühlt man keine Übertreibung. Ein ſchönes Beiſpiel ſeiner Art iſt der Einband mit einer Zeichnung von Laubwerk in Gold auf reſedagrünem Leder. Demeter iſt ebenfalls ein berufsmäßiger Buchbinder und gegenwärtig Leiter der Kunſtgewerbe-Abteilung der Großbuchbinderei Hübel & Denck in Leipzig. Sogar dieſe induſtriellen Vereinigungen, welche für die Verlagsbuchhändler billige Maſſeneinbände anfertigen, waren gezwungen, dem wachſenden Wunſche nach Büchern von künſtleriſchem Wert Rechnung zu tragen und ihren Etabliſſements Spezialabteilungen anzufügen, in

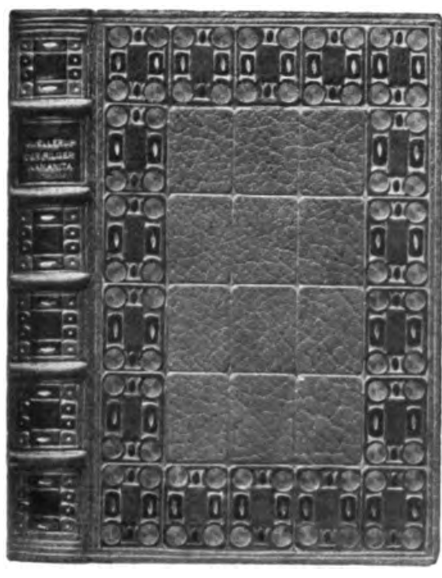


Abb. 6. Lotte Netke, Königsberg. Einband in grauem Ziegenleder mit Handvergoldung und farbiger Lederauflage.



welchen unter der Aufsicht von künstlerisch gesinnten Fachleuten nicht nur einfache Deckeneinbände, sondern auch kostspielige, künstlerische Einbände, die sorgfältige Handarbeit erforderten, hergestellt werden. — Es ist wirklich sehr zu bedauern, daß in diesem neuen englischem Buche, dessen Verbreitung, nach dem früheren Sonderhefte zu schließen, eine ziemlich starke sein dürfte, die deutsche Buchbinderei wiederum so unvollkommen vertreten ist. K.

P. Kersten

FACHSCHULWESEN.

Kunstklasse der Berliner Buchbinderfachschule. Dirigent Hofbuchbinder R. Borriés, Lehrer Paul Kersten und Heinz Keune. Am 10. März endete der 23. Kursus der »Kunstklasse«; derselbe war von 7 Schülern, darunter 3 Damen besucht; zwei derselben legten ihre Meisterprüfung mit sehr gutem Erfolg vor der Handwerkskammer Berlin ab. Die Schüler stammten aus Schwiebus, Libau, Kassel, Königsberg, Berlin, Pellkaven i. Ostpr., Hannover.

Die Kunstklasse hat mit Schluß dieses Kursus die stattliche Zahl von 232 Schülern aufzuweisen.

Der Kursus dauert 6 Monate, für diejenigen, die nur das Handvergolden erlernen wollen, 3 Monate.

Aufgenommen werden Lehrlinge, die im letzten Lehrjahre stehen, Gesellen und Meister aus ganz Deutschland und dem befreundeten Auslande.

Der Kursus kostet für das Halbjahr 30 M., für Ausländer 150 M. Die Schüler werden für die wirkliche Praxis herangebildet; gelehrt wird die geschmackvolle und exakte Herstellung aller Einbandarten, besonders feiner Halbfranz- und künstlerische Ganzlederbände nach eigenen Entwürfen, und in der Handvergoldung und Ledermosaik; es werden ferner alle künstlerischen Handtechniken, die für die Buchbinderei in Betracht kommen, gelehrt: Lederintarsia, Lederschnitt, das Ziselieren von Goldschnitten, die Herstellung von Bunt- und Kleisterpapieren, Linoleumschnitt.

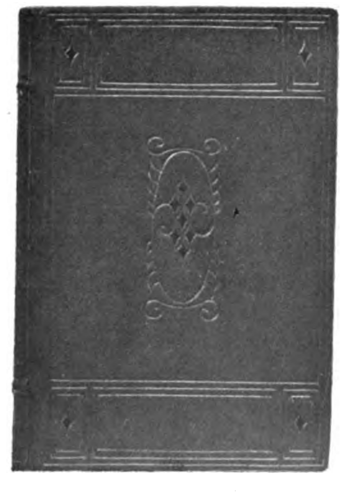


Abb. 7. Lotte Netke, Königsberg. Einband in hellgrünem Ziegenleder mit Handvergoldung und Lederauflage.

Der nächste Kursus beginnt am 1. Oktober 1916, doch kann auch der Eintritt jederzeit erfolgen.

Der neue illustrierte ausführliche Prospekt steht zur Verfügung und wird auf Verlangen frei versendet.

Anmeldungen sind zu richten und jede weitere Auskunft erteilt

der Dirigent Hofbuchbinder
R. Borriés,
Berlin S., Wassertorstraße 4.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

Hauptversammlung, Sonntag den 24. September $^{1}/_{2}$11 Uhr, in Berlin, Kaffee Josty, Potsdamerplatz, obere Etage. $^{3}/_{4}$12 Uhr Fahrt nach der Königl. Bibliothek und Besichtigung derselben.

Der Vorstand.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang September 1916 Heft 6.

DER UNTERRICHT DER EINARMIGEN KRIEGSVERLETZTEN INSBESONDERE IN DER KARTONNAGE- UND BUCHBINDERARBEIT IN DÜSSELDORF.

Der immer noch unentschiedene »größte Krieg«, den jemals die Welt gesehen, hat uns soviel des Neuen und Unerwarteten gebracht, daß wir heute schon auf dem Standpunkte stehen, daß wir uns über nichts mehr wundern; man kann uns mit nichts mehr verblüffen. Welche weitgehende Möglichkeiten der Chirurg unserer Zeit bereits eröffnet hat, ist in weiten Kreisen bekannt. Die schweren Kieferverletzungen werden in einer Weise ergänzt und ausgeglichen, daß es fast ans Wunderbare grenzt. Ausgemeiselte Knochenteile aus gesunden Gliedern werden an anderen, verletzten Stellen eingeheilt, kleinere und größere Hautflächen einfach an andere Stellen verpflanzt. Das Fehlen eines Beines gehört schon nicht mehr unter die schwersten Verletzungen, und ein oder mehrere fehlende Finger schließen die Kriegsverwendungsfähigkeit nicht aus. Lassen Sie uns schweigen von den Augenverletzten, die den vollen Verlust des Sehvermögens zu beklagen haben. Ich habe gelegentlich eines Lazarettkonzertes gesehen, wie in langem, traurigen Zuge 40 blinde Krieger, jeder die beiden Arme auf den Schultern des Vordermannes, von einem Sanitätsunteroffizier in den Saal geführt wurden und zu ihren Sitzplätzen. Der Dirigent mußte den erhobenen Taktstock wieder sinken lassen, weil es den Sängern unmöglich war zu singen: sie mußten die aufsteigenden Tränen erst niederkämpfen. Und auch das sind noch nicht die Bedauerns-



Abb. 1. Kriegsverletzte in der Buchbinderwerkstatt.

wertesten, denn hier ist doch noch der denkende, fühlende und hoffende Mensch erhalten, der trotz des schweren Verlustes immer noch Willen, Kraft und Fähigkeit zur Arbeit hat, der einen Teil seiner verbleibenden Kraft nutzbar machen kann.

Nur wenige aber sehen die Bedauernswerten, die durch Kopfschüsse und schwere Gehirnverletzungen unheilbar oder idiotisch geworden sind; ein stilles, unbekanntes und desto mehr beklagenswertes Heldentum.

Demgegenüber erscheint es fast als ein geringerer Verlust, einen Arm oder nur einen Teil eines Armes entbehren zu müssen. Aber – es scheint nur so. Je gesünder und kräftiger der sonst gut erhaltene Mensch ist, desto schärfer denkt er, desto mehr fehlt ihm seine bisherige, liebgewordene Beschäftigung, desto trüber erscheint ihm besonders im Anfange seine Zukunft. Es ist ein gutes und wertvolles Stück der Verwundetenschulung, hier Mut, Trost und Zuversicht da zu spenden, wo sie geschwunden oder noch nicht wieder erlangt worden waren.

Wir sind gegen früher in einer beneidenswerten Lage: Unser Wissen und unsere Technik haben uns die Möglichkeit gebracht, fehlende Glieder durch künstliche Einrichtungen und Vorrichtungen bis zu einem gewissen Grade zu ergänzen, wenn auch nicht zu ersetzen. Es ist ein nicht zu unterschätzendes Verdienst der Firma F. E. Jagenberg in Düsseldorf, daß sie auf diesem Gebiete nicht allein bahnbrechend vorgegangen ist, sondern daß sie dauernd auf die Erfordernisse eingeht, die eine mehr und mehr sich ausbildende Verwundetenschulung bedingt und neu erwachsen läßt. Wir kennen hier in Düsseldorf diese Ergänzungsteile nur noch unter dem Namen »Jagenbergarm«; er ist den Verwundeten geläufiger, als der Ausdruck: Prothese, wie ihn der Wissenschaftler bezeichnet, und was auf gut Deutsch »Vorsatz« heißt, aber auch vielleicht als »Kunstarm« bezeichnet werden könnte. Auch das ergänzende Bein ist eine Prothese. Für unsere Ausführungen kommt sie nicht in Frage (Abb. 2). — Früher bestanden künstliche Glieder nur aus dem oberen Ansatzteile, der »Manschette«, die auf den Stumpf aufgeschoben wurde, einem Metallgelenk, das die Manschette mit dem Unterarm oder der Holzhand verband, die ebenfalls mittelst künstlichem Gelenke angesetzt war. Im günstigsten Falle waren dann im Daumen noch Federn eingesetzt, welche ein Festhalten eingesetzter Gegenstände ermöglichten. Alle Teile, außer den Gelenken, waren aus festem Rindleder gefertigt. Also: der Grundsatz der früheren Prothese war, eine

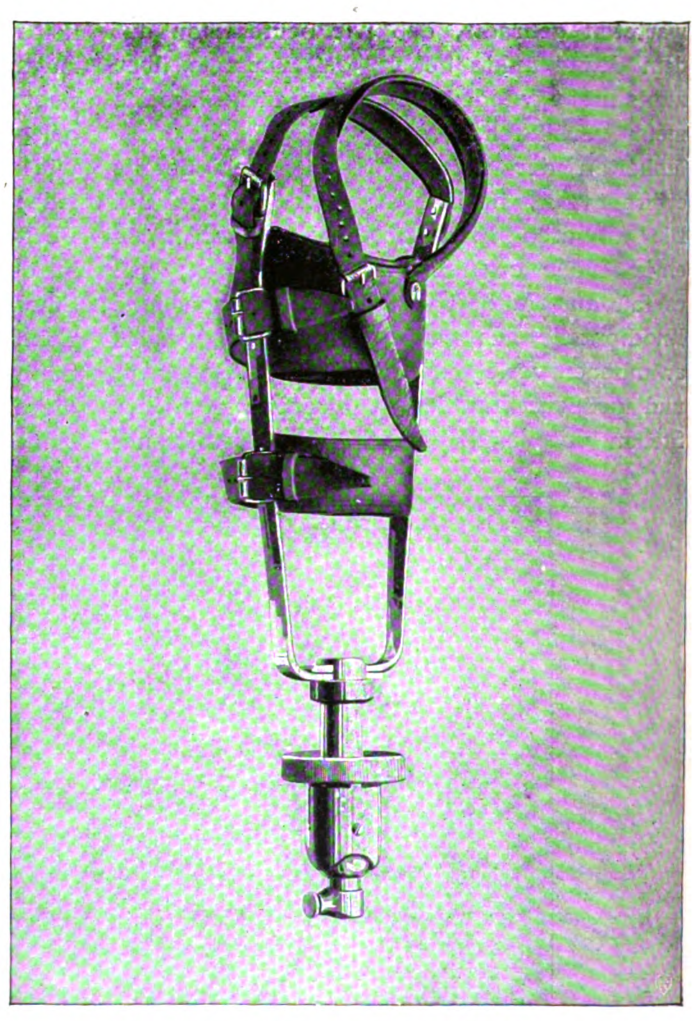


Abb. 2. »Jagenbergarm«, Prothese für Oberarmstumpf.

Arm-Hohlform zu schaffen, welche wohl äußerlich einem Gliede glich, innen aber hohl, arbeitsunfähig, gewissermaßen ohne Seele war.

Der Jagenbergarm weicht von diesem veralteten Kunstarm gründlich ab. In richtiger

Erkenntnis der Arbeitsnotwendigkeiten schafft Jagenberg einen Ersatz des festen Knochengerüstes, fast fester und widerstandsfähiger, als die Natur unsere Knochen aufbaute (Abb. 3 u. 4).

Die äußere Form des Armes kommt dabei gar nicht in Frage, lediglich die etwa zu leistenden Arbeiten und Handgriffe. In der Praxis haben sich dann eine Reihe von Notwendigkeiten durch geeignete Einsätze gut befriedigen lassen; weit über 20 Stück dienen den verschiedensten Handgriffen und es ist merkwürdig, wie rasch und sicher sich die Beschädigten an die Handhabung der Einsatzteile und die Hantierung mit ihnen gewöhnt haben (siehe die Abb. 7—12).

Es ist eine Eigenart der heutigen Kampfesweise, daß der rechte Arm der Beschädigung mehr ausgesetzt ist, als der linke; infolgedessen ist die Zahl der links Einarmigen in der Mehrzahl. In der Einarmigenklasse in Düsseldorf sind unter den etwa 60 im Laufe eines Jahres Unterrichteten bis auf einen alle Linksarmige gewesen.

Die Beschädigungen sind nicht alle gleichartig, also auch der Grad der Arbeitsfähigkeit sehr verschieden, und es sind nicht die am schwersten geschädigt, denen ein Arm fehlt, sondern die, bei denen eine Lähmung vorhanden ist. Das sind solche, denen unterhalb der Achsel die Sehnen mehr oder weniger zerstört sind. Der Arm und die Hand sind bewegungslos, die Hand läßt sich im Gelenk nicht drehen, die Finger sind kalt und blau, und wie leblos. Im günstigsten Falle dient eine solche Hand zum Beschweren festzulegender Gegenstände, selten zum Zugreifen oder Festhalten. Es wird in diesen Fällen meist noch ein Teil des Armes abgenommen, um die Möglichkeit der Anbringung einer Prothese zu geben. Dann ist viel eher eine Verwendung für den beschädigten Arm gegeben, der Stumpf mit Prothese ist wertvoller als ein ganzer, aber gelähmter Arm ohne Prothese.

So gruppieren sich die Verletzten folgendermaßen: 1. die einarmig Gelähmten, die den Arm nicht benützen können, 2. die teilweise Gelähmten, 3. die mit völlig fehlendem Arme, denen auch der Oberarm im Schultergelenk exartikuliert ist, 4. mit erhaltenem Oberarmstumpf, 5. mit Unterarmstumpf, 6. mit Hand- oder Fingerverletzungen, die Finger aber teilweise brauchbar. Hierzu kommen 7. die Verletzten, bei denen eine teilweise Lähmung der Hand noch vorhanden, aber die begründete Hoffnung auf allmähliche Besserung vorhanden ist.

Daraus ist ersichtlich, daß ein Unterricht im praktischen Arbeiten ein durchaus persönlicher sein muß. Ein jeder muß nach seinem Zustande unterrichtet werden, für jeden müssen die geeignetsten Arbeitsweisen herausgefunden werden. Auffallend, vielleicht auch gerade selbstverständlich ist es, daß alle, die vorher irgend einen praktischen Beruf ausübten, sich fast mühelos in die neuen Umstände hineinleben, weniger mutlos und unzufrieden sind, als ungelernte Leute.

Und nun zum Unterrichte selbst. Er ist kein Spezialunterricht, der für eine einzelne Tätigkeit berechnet ist. Das Wichtigste, was wir dem Einarmer für seinen ferneren Lebensberuf mit auf den Weg geben können, das ist das Gefühl: trotz meiner schweren Verletzung bin ich für sehr vieles arbeitsfähig; was noch von Arbeitskraft und Arbeitsmöglichkeit in mir ist, das kann ich voll ausnützen. Mit einem Worte: der kriegsverletzte Einarmer von heute soll

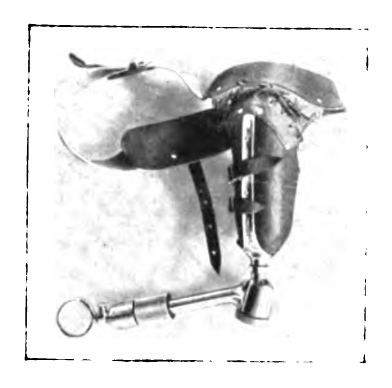


Abb. 3. Jagenbergarm für Oberarmamputierte (links oder rechts) als Arbeitsarm.



Abb. 4. »Sonntagshand«.



Abb. 5. Schreiben mit Prothese.

und will nicht mehr das hilflose Jammerbild sein, wie wir es noch vor dem Feldzuge allzuhäufig gesehen haben. Ein durch äußere Umstände und im Dienste des Vaterlandes teilweise Beschädigter wird der Einarmer mit kräftigem Willen zur Tat in Zukunft seinen Platz in der Bürgerschaft gut, vielleicht besser ausfüllen, als mancher andere, der äußerlich unauffällig, innerlich doch nicht vollwertig gesund ist.

Um unseren einarmigen Freunden nach dieser Richtung hin voran zu helfen ist der Unterricht ein allgemeiner und ein vielseitiger. Das erhaltene Glied muß für fehlendes mitarbeiten, es muß in weitgehendster Weise gedrillt werden, — das Wort »trainiert« ist vermieden — es muß versucht werden, inwieweit es für jede Art der Beschäftigung brauchbar sein kann. Das sind die Grundsätze, nach denen ein Unterricht zu erteilen ist.

Das erste, was der Linkshänder zu erlernen hat, ist das Schreiben. Es macht die geringsten Schwierigkeiten; in fünf bis sechs Wochen ist jeder soweit ausgebildet, daß er gut und leserlich, oft besser als vorher mit der Rechten, schreibt. Mit einigem Mißtrauen hat man versucht, auch mit der geschädigten Seite, d. h. mit der Prothese zu schreiben: es ist in mehreren Fällen gelungen, allerdings wird wohl eine Fertigkeit, wie sie selbst die Linke in kurzer Zeit erreicht, nicht zu erlangen sein. Das Schreiben, das sonst aus dem Handgelenk heraus erfolgt, muß in diesem Falle aus dem Ellenbogengelenk, oder sogar aus dem Schultergelenk heraus bewerkstelligt werden. Sobald das Schreiben mit der Feder gelungen ist, macht das Schreiben von Kunstschrift keine Mühe mehr, bis auf die notwendige Übung,

Düsseldorf, den 5. 5. 16

Dieser Schriftzug ist mit Jagenberg's Kunstarm geschrieben. Schreiber ist Oberarmamputierter. Das Schreiben mit der [illegible] bereitete einige Schwierigkeit, aber [illegible] im Füllfederhalter löst die Aufgabe.

W. [illegible]
[illegible] a. D.
Düsseldorfer - Verwundetenschule.

Abb. 6. Schrift, mit dem Kunstarm geschrieben.

die sich der Unbeschädigte auch erst mit der Zeit aneignen kann (Abb. 5 u. 6).

Und nun geht es in die Werkstätten, um die Handfertigkeit auszubilden. Jeden Tag wird praktisch gearbeitet, und abwechselnd im Metallbearbeiten und Treiben, in der Schreinerei, wo nach eigenen Zeichnungen mehr oder weniger einfache Gegenstände gefertigt werden, — vom Stiefelknecht bis zum Eierschränkchen mit Tür und gelochten Brettchen — tüchtig zugegriffen. Dann geht's zur Buchbinderei, wo mit einfachen Kartonnagen begonnen, mit Bucheinbänden und Lederarbeiten beschlossen wird, ja sogar der Lederschnitt und das Umflechten der Lederkanten ist geglückt (Abb. 18). Nun denke man nicht etwa, daß dabei Schlosser oder Buchbinder oder Schreiner erzogen werden sollen; der Zweck ist allein der, die Handfertigkeit auszubilden, die Muskeln der gesunden Hand zu stärken, die Fingerfertigkeit zu vervielfältigen. Ob dann der Verletzte sich einem bestimmten Berufe zuwenden kann, darüber entscheidet er erst später. Ganz ohne äußeres Zutun wenden sich gelernte Leute gern wieder ihrem Berufe zu. Das ist leicht durchführbar, wenn die Verhältnisse, besonders die finanziellen, glücklich zusammentreffen. Am ersten glückt es den Leuten mit zeichnenden Berufen, die ihre Fertigkeit nur auf den anderen Arm zu übertragen haben, was noch niemals schwer geworden ist. Ebenso gehen die aus dem kaufmännischen Berufe ausnahmslos in diesen wieder zurück.

Es ist ein Genuß, zu sehen, wie die Leute nach und nach sich mit dem Arbeiten und den einzelnen Techniken vertraut machen, wie sie mehr und mehr Freude an ihrem Schaffen haben, immer neue Versuche mit weiteren Arbeiten machen wollen. Als auf der letzten Pfingstausstellung in Düsseldorf eine große Reihe von in Metall getriebenen und 'gezierten Aschenschalen, Leuchtern, Streichholzgestellen, Garderobehaltern, Bürsten- und Putzkästchen, Zigarren- und Zigarettenbehältern, Brieftaschen — nicht zu vergessen die aktuellen Brotkartenbehälter —, kleinen Truhen und Schmuckkästchen und vielen anderen nutzbaren Gegenständen ausgelegt waren, da wollte man es nicht glauben, daß alle diese Sächelchen von Verwundeten hergestellt sein sollten, geschweige denn von Einarmigen. Aber fast scheint es, als setze heute der Einarmige eine Ehre darein, mit Höchstleistungen aufzuwarten. Hat es doch in der Maschinenabteilung einer versucht, mit der Prothese ein Eisenstück glühend zu machen, dann mit dem gesunden Arm zu schmieden und zu biegen.

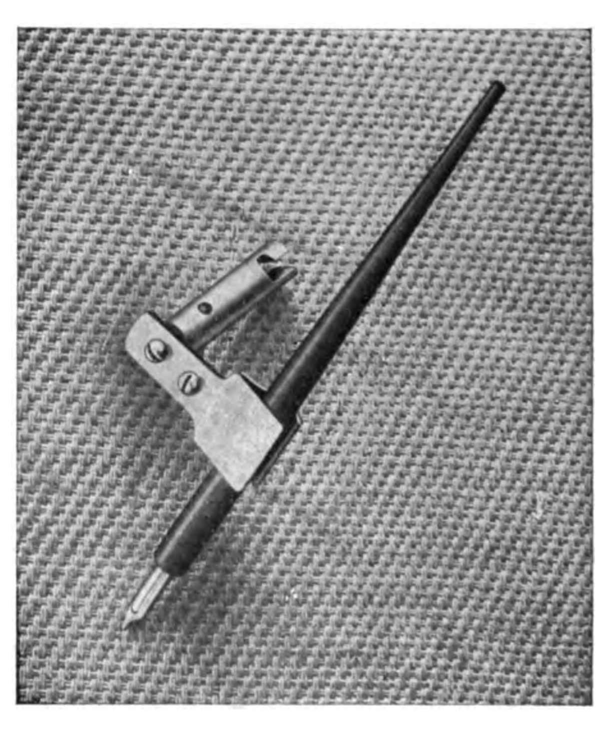


Abb. 7. Einsatzklemme für die Schrift mit Kunstarm.

Durch solche Versuche gewinnt der Beschädigte ein nicht hoch genug anzuschlagendes Selbstvertrauen, er wagt, und er — hofft.

Daß die Einarmigen wöchentlich schwimmen und rudern, wird nicht weiter auffallen; es gehört mit zu den Erholungsarbeiten.

Für unsere Leser wird es nun von besonderem Reiz sein, von der Art des Unterrichtes in unseren Fächern zu erfahren, und wie sich der Einarmer bei den verschiedensten Verrichtungen hilft.

Am schwersten fällt ihm eine der häufigsten und uns geläufigsten Arbeiten: das Anschmieren. Soviel als irgend möglich wird mit Kleister gearbeitet, was bekanntlich leichter ist, als die Verarbeitung von Leim. Kann die Prothese in Anwendung kommen, so ist hier der von der Firma Jagenberg hergestellte Doppeltupfer ein brauchbares Werkzeug. Er hält den Stoff an zwei Punkten fest, das Anschmieren mit der freien Hand hat keine Schwierigkeiten.

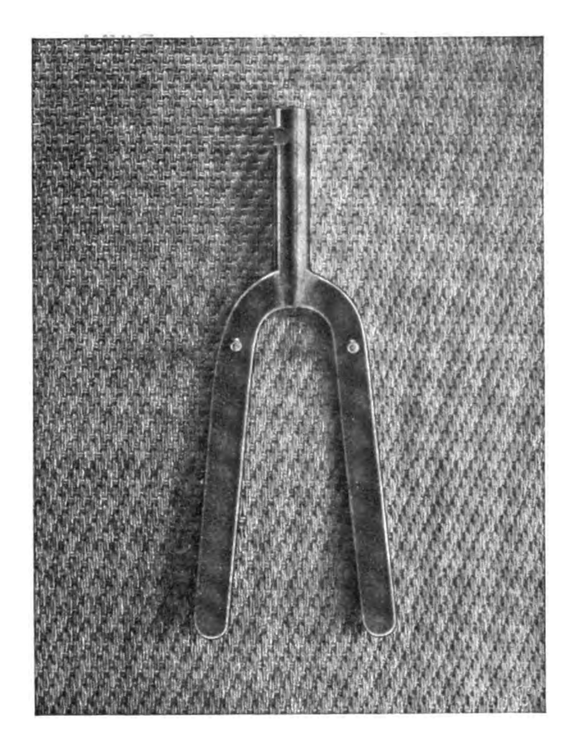


Abb. 8. Einsatz zum Festhalten von Pappe, Papier und Gegenständen.



Abb. 9. Federnder Gummitupfer. Dieser dient zum Festhalten von Papier und Karten beim Schreiben und Zeichnen, sodann bei Benutzung von Zeichenutensilien, wie Winkel-, Reißschiene usw. Ebenso dienlich ist er zum Halten des Lineals beim Linienziehen, sowie beim Heften.



Abb. 10. Federnder Tupfer in steiler Form.

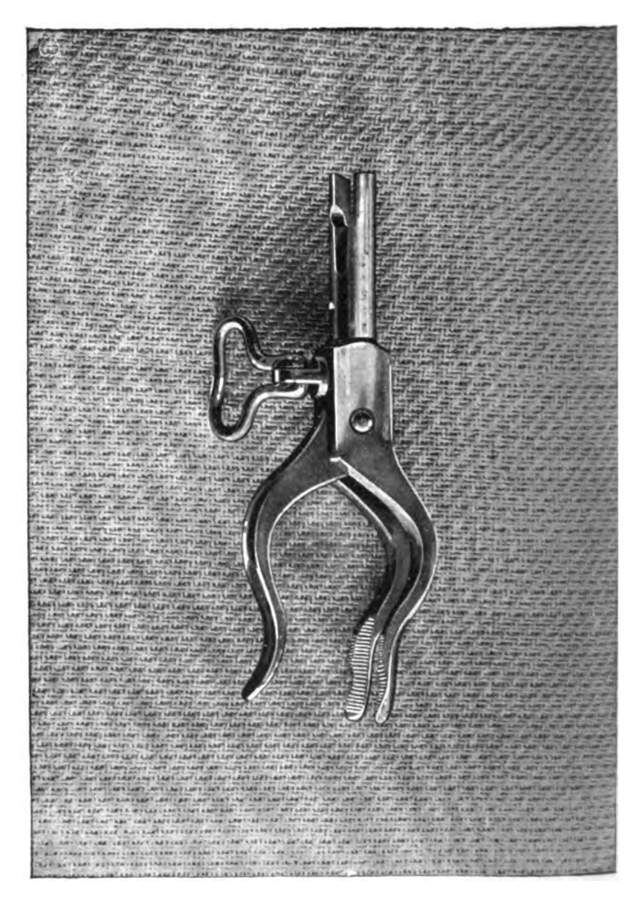


Abb. 11. Klemme für verschiedene Verrichtungen.



Für kleine Stücken, für die wir nur einen Finger benützen würden, genügt schon der einfache Tupfer. Dem Grundsatze nach ist das ein Metallfinger, der am unteren Ende einen Gummiansatz hat, der mittelst einer im Finger eingesetzten Spiralfeder recht kräftig wirken, jedenfalls sehr fest halten kann.

Aber auch ohne diese Hilfe, und ehe sie uns zur Verfügung war, brachte man das Anschmieren fertig. Es war aber notwendig, daß der Arbeitende noch ein nennenswertes Stück Stumpf zur Hilfe hatte. Ein Stückchen einer dünnen, etwa 3 cm breiten Leiste wurde quer über den unteren Teil des anzuschmierenden Blattes gelegt, mit dem Stumpf festgehalten, die andere Hälfte angeschmiert; dann die Leiste nach oben auf das Angeschmierte gelegt und mit der unteren Hälfte in derselben Weise verfahren. Die Sache hat sich gut bewährt, wenn die genannten Bedingungen zu erfüllen waren.

Schlimm ist es in allen Fällen da, wo jeder Rest des Armes fehlt. Aber auch hier ist ein Weg vorhanden; die Verletzten haben ihn selbst gefunden. Der Mund muß aushelfen. Ein Leistchen derselben Art, auch ein kurzes Lineal eignet sich, wird in den Mund genommen und auf das Anschmierblatt aufgesetzt. Die Behandlung ist sonst die gleiche. Hiergegen wehren sich einzelne Ärzte: das sei unhygienisch. Solange eben diese Herren die höchst unappetitlichen und unhygienischen Zigarren- und Pfeifenstummel nicht abzuschaffen gewillt sind, halte ich eine besonders dafür geschaffene Zugreifvorrichtung, sofern sie nur überhaupt den Anforderungen der Sauberkeit entspricht, für durchaus einwandfrei. Wer sich unsere heutige Kampfesweise und die Verhältnisse in den Schützengräben ansieht, der dürfte so manches finden, was doch recht unhygienisch ist und ohne weiteres geduldet wird.

Viele Mühe erfordert auch das Schneiden mit der Handschere; die linke Hand hat doch die Geschicklichkeit und die Kraft der Rechten nicht ohne weiteres. Sind noch Finger an der Rechten gebrauchsfähig, so lohnt der Versuch, diese auszubilden. Ich hatte einen solchen Verletzten in der Klasse, der mit Daumen und kleinem Finger der rechten Hand die Schere sehr geschickt behandelte. Nur war die Arbeit im Anfange nur für kurze Zeit möglich, da das Glied sehr bald erlahmte. Aber das besserte sich bald, der Eintritt in einen Bürodienst unterbrach die Übungen.

Da wo Pappe in Form zu schneiden ist, also etwa bei Schachtelböden, wird mit dem Stecheisen die Form ausgestochen, wobei jede Art des Festlegens genügt. Eine sehr gute Art ist das Festlegen mit einem innen beschwerten Lineal; es ist auf der Unterfläche in fischhautartiger Weise behandelt und hat sich stets bewährt.

(Rechts.) (Links.)

Abb. 12. Klemme. Dieses Ansatzstück wird zum Festhalten von Zeichnungen, Karten, Büchern, Meßwerkzeugen, Zirkeln, Pappteilen, usw. gebraucht. Die obere Stahlfeder, an deren Innenseite ein Stück Gummi angenietet ist, wird durch den seitlichen Hebel angehoben.

Überhaupt ist die Möglichkeit des Festklemmens eine fortwährend auftretende Frage. Alles denkbare wird versucht: kleine Schraubzwingen, Beschwerungen, photographische Klammern sind die einfachsten Behelfe. Die beliebteste Art ist die Arbeit unter Mithilfe der Knie. Damit wird alles gehalten. Kästchen werden zusammengesetzt, bearbeitet und verputzt, Bilderrahmen, aus Pappe ausgestochen, werden zurechtgeraspelt und verputzt. Nächstdem ist das Klemmen unter den Armstumpf sehr beliebt.

Es ist eine Tatsache, daß der Verwundete alles andere eher versucht, als daß er mit der Prothese arbeitet. Wenn es irgend angängig ist, legt er sie vor sich auf den Tisch und arbeitet mit dem Reste seines Armes. Mag sein, daß in dieser Art etwas Unmittelbares, etwas Persönliches liegt. Jedenfalls bekämpfen die Ärzte diese Eigenart; die Leute sollen sich an die Prothese gewöhnen, sollen mit ihr umgehen lernen, sollen deren Eigenart und Verwendungsmöglichkeit nach allen Richtungen ausnützen.

Die Bedienung an der Pappschere war anfänglich nicht nach Wunsch, bis ich durch eigenes Ausprobieren den sehr einfachen Weg gefunden habe. Der Linkshänder hat eben nur »Kehrt« zu machen, mit dem linken Fuße die Pressung niederzudrücken, dann auch mit der Linken, also hinter seinem eigenen Rücken, zu schneiden. Die Hand drückt dann selbsttätig das Messer mühelos an das Untermesser beim Schneiden heran. (Abb. 14.)



Abb. 13. Schneiden mit Kunstarm an der Schere.

Es wurde vorhin von dem Ausstechen von Pappe gesprochen. Das ist dann nötig, wenn gebogene Formen erzielt werden sollen, also für die sehr beliebten Bilderrahmen. Bekanntlich werden derartige Arbeitsstücken mit schmälerem oder breiterem Meisel ausgestochen in der Weise, daß der Meißel fortschiebend in dem Schnitt vorangetrieben wird, wobei dann jedesmal das Stecheisen die Form ein wenig weiter aussticht. Dazu brauchen wir beide Hände und eine ziemliche Übung. Der Einarmer hat zwei Wege; entweder muß er mit der unbeschädigten Hand das Eisen halten und mit der Prothese, d. h. mit einem geeigneten Einsatz derselben die wünschenswerte Nachhilfe leisten. Der andere Weg ist für die meisten gangbarer; das Stecheisen wird mit der Klaue der Prothese gefaßt, mit der gesunden Hand in die rechte Stellung gerückt und dann mit dem Hammer durchgeschlagen. (Abb. 17.)

Das geht etwas langsamer, ist aber weniger anstrengend. Alle derartigen Arbeitsstücke werden dann mit der Raspel nachgearbeitet und ausgeglichen.

Außer den Bilderrähmchen ist bei den Einarmern der zusammengesetzte Kasten beliebt. Ein Zuschnitt von Hand ist sehr schwierig, wenn auch nicht unmöglich; das wichtige ist eben auch wieder das Festlegen der Pappe mit dem Lineal. Die Hand selbst leistet das Schneiden nach einiger Übung. Es wird eben in Düsseldorf eine Vorrichtung ausgearbeitet, die, am Tische befestigt, zu jeder Art des Festklemmens dienen soll, und die mit einem Fuße bedient wird. Es wird dann die Reihe der möglichen Vorrichtungen noch weiter auszudehnen sein. Da es in der Verwundetenklasse nicht auf eine Vorbildung für das Gewerbe ankommt, sondern auf allgemeine Ausbildung, werden die vorhandenen Maschinen benützt; es wird alles auf der Pappschere geschnitten.



Schwierigkeiten macht es, um runde oder ovale Böden einen Rand zu legen. Vielen Unbeſchädigten macht das ſchon Schwierigkeiten. Der Stumpf oder Kunſtarm Beſitzende hilft ſich, indem er den vorgerichteten Randſtreif auf dem Tiſche feſtlegt durch Anklemmen oder mit Tupfer oder auch nur mit Behelfsleiſte, mit dem geſunden Arm dann den Boden auf-recht darauf ſetzt und gleichzeitig das andere Ende des Randſtreifens darum legt und die angeſchmierten Enden zuſammendrückt. Um die Innenkante des Randes anzuſchmieren — zum Ein-kleben des Bodens — wird der Rand in einen Schraub-ſtock eingeklemmt oder mit der Einſatzklammer gehalten. Das Anſchmieren iſt dann ſehr leicht, das Eindrücken des Bodens noch einfacher.

Das Zuſammenſetzen von rechteckigen Käſten bedarf keiner beſonderen Vorberei-tungen; damit die angeſetzten Teile gleich haften, werden Preßbretter in geeigneter Weiſe als Stütze angeſchoben. Das bekannte und auch bei den Verwundeten beliebte Umſchnüren mit einem Zwirnsfaden zur beſſeren Arbeit des Zuſammenſetzens wird mit Hilfe des Mundes gemacht.



Abb. 14. Einarmer an der Pappſchere.

Es wird vielleicht dieſe Behelfsart als eine ſehr mangelhafte und um-ſtändliche erachtet werden; wer aber einmal geſehen, wie ein Einarmer ſeinen Selbſtbinder ſchlingt, oder wie er mit einem Arme ſeine Manſchettenknöpfe öffnet und wieder einknöpft, der wird auch ſich über dieſe Art des Arbeits-behelfs nicht mehr wundern.

Verhältismäßig einfach ſind die — ſoge-nannten — Lederarbeiten. Leder kann ſelbſt-verſtändlich nicht verarbeitet werden, weil ein Schärfen desſelben doch recht eingehender Übung und Handgeſchicklichkeit bedarf für den Zwei-händer. Es iſt alſo hier in allen Fällen Kunſt-leder zu verſtehen.

Reine Buchbinderei wird in allen ihren Teilen nur von wenigen Einarmern auszuführen ſein. Der Verſuch dazu iſt jedoch wiederholt ge-macht worden. Das Auseinandernehmen iſt mit Hilfe des Kunſtarmes und eingeſetzter Klemme

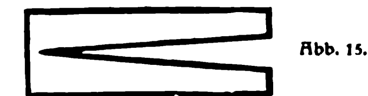


Abb. 15.

gut möglich, Nachfalzen nur blattweiſe, alſo bei aufgeſchnittenem Buche. Geradeſtoßen, Ein-ſägen, Vorſatzmachen geht ohne viele Mühe. Zum Aufſpannen der Heft-lade muß etwas von dem ſonſt Üblichen abgewichen werden: an Stelle der Heft-ſtifte müſſen die in England üblichen Klammern treten (Abb. 15). Das Anſchlingen an dieſe erfolgt dann leicht mit einer Hand, wenn man den Bund etwas länger als notwendig in den Schlitz ein-führt, dann einmal rechts, dann links einſchlingt. Ein Nachſtellen der Schraube an den Hefthaken gleicht dann etwaige Unrichtigkeiten aus. Das Heften ſelbſt muß mit einer Hand geſchehen; die geſunde Hand muß eben allein die ganze Hefttechnik ausüben, muß abwechſelnd innen und außen die Nadel führen. Das iſt aber gar nicht einmal etwas Außer-gewöhnliches, da alle Anfänger es meiſt auch ſo machen, ehe ſie den rechten Hergang be-griffen haben.

Das Einfaſſen des Fadens in die Nadel iſt einfach. Die Nadel wird auf der Bruſt in das Arbeitskleid geſteckt und die Nadel leicht durch das Öhr eingeführt.

Beim Heften vertritt der Tupfer innen den gegenhaltenden Finger; er kann aber auch durch den von Jagenberg als »Nähfinger« be-zeichneten Einſatz erſetzt werden. Hier iſt wohl die Gewohnheit oder Vorliebe für den einen oder anderen Einſatzteil der beſte Ratgeber.

Das Aufſchaben, Falzankleben und Leimen macht dem Einarmer keine Schwierigkeiten,

wohl aber die scheinbar einfacheren Handgriffe des Geradestoßens. Aber auch das geht nach einigem Probieren; auch der ungeschädigte Anfänger muß erst reichliche Übung haben, ehe er die Arbeit richtig machen kann. Ich habe einen gewandten Verwundeten, der mit der Linken allein handliche Stöße gut gerade stößt.

Das Beschneiden geschieht mühelos, sobald der Betreffende die Notwendigkeiten der Technik begriffen hat; das ist für den Unbeschädigten ebenfalls Vorbedingung.

Das Rundklopfen wird am besten mit eingefügten Hammereinsatz ausgeführt, doch kann auch der Kunstarm das Buch halten und der gesunde das Runden mit dem Hammer besorgen. Das Einlegen zwischen Bretter zum Abpressen bedarf keiner besonderen Vorbereitungen. Zum Einsetzen in die Presse hebt die gesunde Hand den Oberbalken, den der Kunstarm durch Dazwischenschieben hochhält; das vorher handlich zwischen den Brettern zurechtgelegte Buch wird mit der gesunden Hand eingehoben, wie sonst auch leicht festgepreßt, gerichtet und dann mit dem Preßbengel festgepreßt. Dazu wird der Ringeinsatz am Kunstarm befestigt, über den einen Griff des Preßbengels geschoben, und nun das Zudrehen besorgt, wie sonst auch. Falzanklopfen und Abreiben erfordert keinerlei Umständlichkeiten.

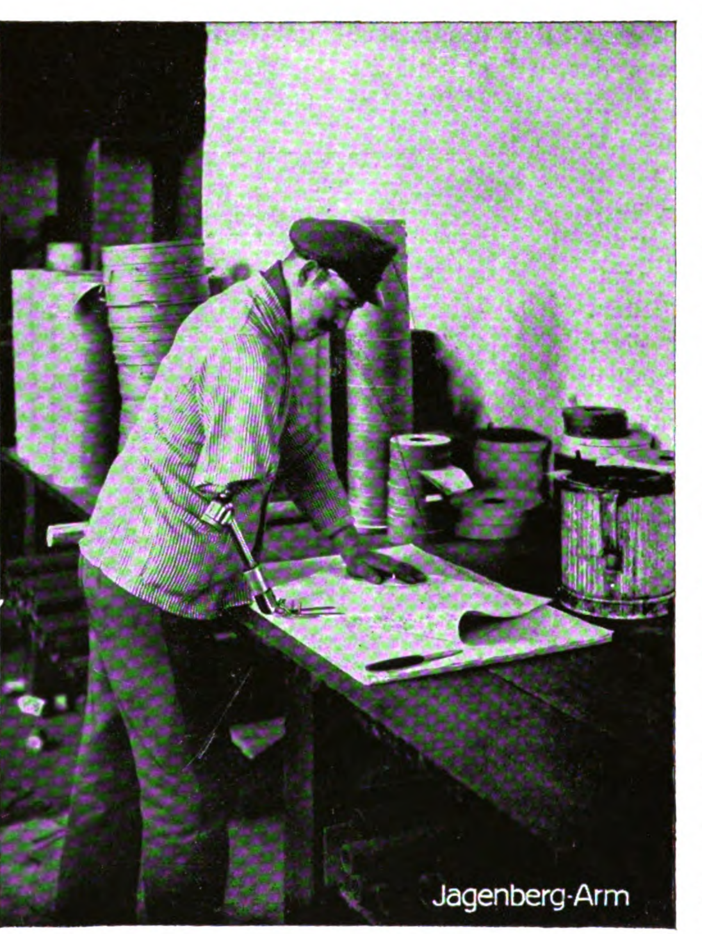


Abb. 16. Papierverarbeiter, Falzen von Bogen.

Es ist eine eigenartige Tatsache, daß gerade die nebensächlichsten und unscheinbarsten Arbeiten meist schwer zu bewältigen sind. So auch das Ankleben der Kapitale. Es ist bisher kein anderer Weg gefunden worden, als der, die Kapitalstückchen passend zu schneiden und in der Presse anzukleben. Pappen müssen in der Pappschere geschnitten werden. Die an und für sich schwierige Arbeit des Handschnittes mit dem Messer wird sich wohl nicht von dem Einarmer bewältigen lassen. Das Festhalten des Lineals auf dem Deckel erfordert soviel Kraft und Übung, daß sie für den Geschädigten nicht in Betracht gezogen werden kann. Wie der Linkshänder mit der Pappschere arbeitet ist bereits gesagt und in Abbildung gezeigt.

Für den Einarmer gibt es, wie schon wiederholt gesagt, keine entschiedenen Unmöglichkeiten; er versucht alles und überwindet vieles, was dem Fernerstehenden als für jenen unausführbar dünkt. Dennoch sollte man auch hier sich bestreben, in den Grenzen des Möglichen und Erwünschten zu bleiben. Der Geschickte und Geduldige wird manches erreichen, was für ihn nicht gerade notwendig, wenn auch wünschenswert ist.

So wird es manchem möglich sein, auf Schleimgrund zu marmorieren; die notwendigen Handgriffe erledigt die Linke leicht und das Abheben geht nach einiger Übung unter Mithilfe des Kunstarmes und geeigneter Einsätze. Das Tauchen von Büchern ist schwerer und muß wohl anderen überlassen bleiben. Goldschnitte an Einzelbänden ließ ich mit einem



Arbeitsmesser schaben, an das ein Grat angestrichen war. Die weitere Behandlung ergibt sich von selbst.

Es ist auffallend, daß das Bestreben zum Verzieren beim Einarmigen scheinbar mehr vorhanden ist, als beim Unbeschädigten. Vielleicht ist es aber auch nur das entwickeltere Wollen, was sich bei ihm geltend macht, wenn er einige Erfahrung und Übung in anderen Arbeiten hat. So geht er auch leicht an das Verzieren der Schnitte heran.

Nachher aber beginnen die Schwierigkeiten. Es geht wohl das einfache Ansetzen auf den Falz, wie auf tiefen Falz, selbst das Durchziehen der Bünde ist zu erreichen. Aber das Lederschärfen. Schon dem Unbeschädigten fällt es schwer und fordert lange Übung. Der Versuch mit dünnem und gespaltenen Leder hat einigen Erfolg gehabt. Es mußte aber dem Linkshänder zunächst ein links geschliffenes Messer zurechtgemacht werden. Die Schwierigkeit liegt aber nicht im Schneiden, also in der Hand, die das Messer führt, sondern im Halten des Arbeitsstückes. Da aber muß der Kunstarm eintreten und damit auch die Schwierigkeit.



Abb. 17. Ausstechen mit der Prothese.

Wo es doch versucht werden soll, da wird am ersten die Möglichkeit beim Einsatz der sehr brauchbaren flachen Klemme gegeben sein. Nicht um das Leder dahineinzuklemmen, was nicht immer ohne Schaden oder Druckstellen geschehen könnte, sondern um das Leder auf dem Steine flach niederzudrücken. Ist das erreicht, so hat das eigentliche Schärfen, also das Abschneiden keine Schwierigkeiten und ist bald erlernt, soweit genügende Geschicklichkeit der Hand da ist.

Das Ledermachen — natürlich auch das Überziehen mit Kaliko — scheint schwieriger, als es ist. Will man sich aber nur einiger Kunstgriffe bedienen, so ist auch diese Arbeit zu bewältigen. Das Herüberziehen des Leders besorgt die Linke ganz gut, wenn der Band auf die Vorderkanten gestellt wird. Es ist dabei gleich, ob Einlage verwendet wird oder der Rücken geklebt war. Das Einschlagen macht man, indem man den Band in der Mitte aufschlägt, von Falz zu Falz unter dem sich flach legenden Rücken ein schmales Falzbein einschiebt, dann den Einschlag unter das Kapital einarbeitet. Der Band liegt dabei an der vorderen Tischkante auf einer weichen Unterlage, damit das Leder nicht gedrückt wird. Ist noch ein Stumpf vorhanden, wird zum Formen des Kapitals der Band unter den verletzten Arm geklemmt. Wenn es nicht der Fall, wird der Band flach auf den Tisch gelegt, und erst von der einen, dann von der anderen Seite Kapital und Falzecken behandelt. Guter Wille und Ausdauer ersetzen hier viel, wenn auch nicht alles.

Eins wolle man aber beachten: wo immer möglich, verwende man Kleister. Man hat mehr Zeit zu jedem Arbeitsvorgange und damit auch mehr Ruhe. Das Arbeiten mit Leim erfordert rasches und sicheres Zugreifen. Deshalb wird auch soviel als möglich mit Kleister überzogen.

Über das Anschmieren wurde bereits gesprochen. Das Auflegen der angeschmierten Teile erfordert Gewandheit für den Unbeschädigten, mehr also beim Einarmer. Fast jeder der vorhandenen Einsätze ist geeignet, das angeschmierte Teil an einer Seite etwas höher zu heben, als die gesunde Hand das andere Ende hält, regiert und anlegt. Anreiben und Einschlagen ergibt sich von selbst.

Anpappen und Einpressen bringen keine neuen Anforderungen. Ob man einem unserer

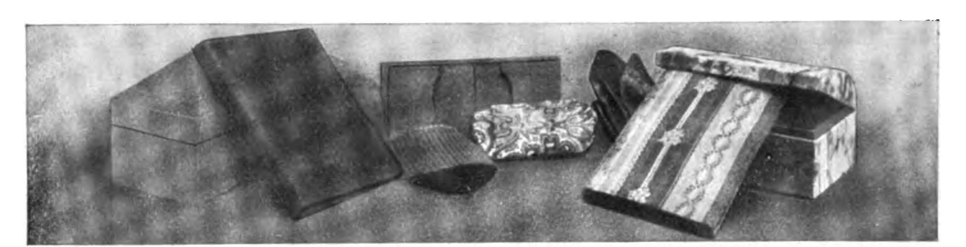


Abb. 18. Papp- und Lederarbeiten Einarmiger.

in der Art Verletzten zum Handvergolden raten soll? Ich möchte es nicht wagen. Will es einer versuchen, ich rate ihm nicht ab. Vor meinen Augen hat ein Einarmer Titel gedruckt, deren sich ein Gesunder nicht zu schämen brauchte. Der Mann hatte aber einen Stumpf, und das ist sehr wertvoll in jedem Falle.

Ich sagte schon, daß die Einarmer fast ein Bedürfnis haben, zu verzieren. Diesem Bedürfnis sollte man soweit als möglich entgegenkommen. Es fördert die Freude am Schaffen überhaupt. Im nächsten Hefte werden unter anderen ergänzenden Abbildungen auch zwei kleine Kassetten in gepunztem Leder eingefügt werden. Sie zeigen, was gegebenen Falles der Einzelne leisten kann. Alle Arbeiten einschließlich des Bemalens sind mit der linken Hand, die nie vorher derartiges machte, ausgeführt.

* * *

Nochmals betone ich: wer nicht Buchbinder gewesen ist, den soll man ohne Not nicht auf diesen Weg leiten; es gibt leichter zu erlernende Beschäftigungen. Wer aber dem Fache bereits nahestand, oder wer sich ein Papierlädchen einrichten und längere oder kürzere Pausen nutzbar ausfüllen will, dem soll man immerhin auf diesem Wege vorwärts helfen, denn auch hier gilt: »Wo ein Wille, da ist auch ein Weg«.

BÜCHERSCHAU.

Der Weltkrieg in der Karikatur. Von Eduard Fuchs. Mit etwa 700 Textbildern und rund 100, vielfach doppelseitigen, zum Teil farbigen Beilagen. In 30 Lieferungen zu 1 Mk. Lieferung 2 – 10. Verlag von Albert Langen in München.

Dieses Werk ist textlich eine großzügige Entwicklungs- und Kriegsgeschichte der ganzen Welt seit dem 15. Jahrhundert, bildlich eine chronologische Sammlung der besten Kriegskarikaturen, die es gibt: das Ganze ein kulturgeschichtlich und künstlerisch höchst bedeutsames Werk, das es ermöglicht, die inneren Zusammenhänge zwischen den einzelnen Kriegen zu erkennen. Nach dem Auftakt der ersten Lieferungen: »Der Tod in der Karikatur« behandelt der Verfasser in den zehn vorliegenden Lieferungen die Zeit bis etwa zum 70er Krieg. Die folgenden Lieferungen des ersten Bandes sollen die Geschichte bis zum Ausbruch des Weltkrieges darstellen, dem dann der zweite Band ausschließlich gewidmet sein wird. Unser heutiger Krieg ist nicht als Ereignis für sich zu betrachten, er ist die notwendige Folge einer jahrhundertelangen Entwicklung, und es ist ein Zeichen wissenschaftlichen Ernstes, daß der Verfasser der Behandlung des Krieges selbst die Darstellung seiner geschichtlichen Ursachen vorangestellt hat. — Die Anschaffung des Werkes empfiehlt sich sehr.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

Als neues Mitglied wurde aufgenommen: Herr Karl Herkomer, Werkstatt für handgearbeitete Bände, München, Königstr. 10. Der Vorsitzende.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang — Oktober 1916 — Heft 7.

ÜBER UND AUS ALTEN BUCHBINDERBÜCHERN.

Von PAUL KERSTEN.

Es ist nicht uninteressant, von Zeit zu Zeit einmal in alten Buchbinderbüchern zu blättern und deren Inhalt zu vergleichen mit den heutigen Einbandtechniken, Materialien, Rezepten und zünftlerischen Gebräuchen. Da die alten Bücher über Buchbinderei ziemlich selten geworden sind und sich nur noch in wenigen Händen befinden, ist es nicht unangebracht, so manches daraus an das Licht des Tages zu ziehen und der Allgemeinheit nutzbar zu machen. Auch die Kenntnis der Ausdrucksweisen und Benennungen wieder hervorzuholen ist wertvoll genug.

I. Wohl das älteste*) ist das von Zeidler; der volle Titel lautet: »Johann Gottfried Zeidlers Buchbinder-Philosophie oder Einleitung in die Buchbinder Kunst, darinnen dieselbe aus dem Buche der Natur und eigener Erfahrung Philosophisch abgehandelt wird, Mit sonderbahren Anmerkungen Zweier wohlerfahrener Buchbinder und zugehörigen Kupffern. Hall im Magdeburgischen MDCCVIII zufinden in Rengertscher Buchhandlung. (1708.)

Das Werk im Format 16·10cm enthält 200 und 56 Seiten Text und 10 Seiten Register, Inhaltsverzeichnis, ein Titelbild und 4 weitere Tafeln, Abbildungen von Werkzeugen darstellend, in Kupferstich und 18 Holzschnittabbildungen, davon zwei als Kopfleiste und Schlußvignetten das Buch zieren. Das Titelkupfer stellt eine langgewurzelte Eiche dar, in deren Zweigen sich drei Kartuschen-Schilder befinden; über dem Ganzen schwebt eine weitere Kartusche, auf welcher sich das Wort: »Buchbinder Kunst« befindet. Auf der ersten Kartusche in den Zweigen befindet sich ein runder mit einer Tischdecke belegter Tisch, auf welchem sich lose Blätter eines Buches befinden, darüber steht der Anfang eines Spruches: Ich gehe nackent ohne Kleid«. Auf der zweiten Kartusche befindet sich außer einer Holzpresse ein Schlagstein, auf diesem liegen lose Blätter eines Buches, die mit einer aus Wolken hervorgestreckten Hand festgehalten werden, während eine andere Hand, ebenfalls aus einer Wolkenpartie herausgestreckt, einen Schlaghammer umfassend auf die Bogen niederschlägt, umgeben von der Fortsetzung des Spruches: »Bis mir durch soviel Kunstarbeit«. Auf der dritten Kartusche befindet sich aufrechtstehend ein fertig gebundenes Buch und der Schluß des Spruches: »Ein schöner Rock wird zubereit«.

Der Verfasser Zeidler, der in der Vorrede

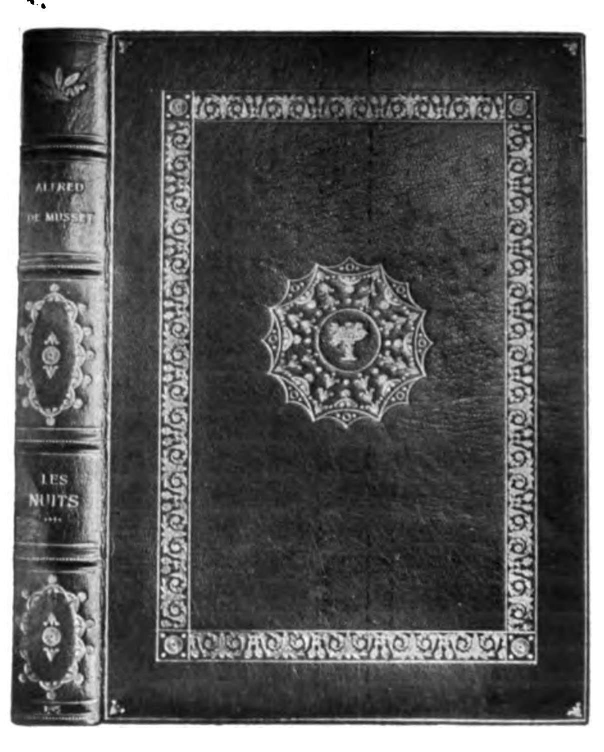


Abb. 1. Einband in Niggerleder. Entwurf B. Sulfer, Zürich; Ausführung L. Nabholz, Zürich.

*) In Predigers Buchbinderbuch 2. Bd. wird von einem 1644 erschienenen Buche eines Matthiä Vogt, Buchbinders in Ulm, das aber nur vom Verzieren (Abstämpfeln) der Goldschnitte handelt, berichtet.

des Buches mit Hans Gottfried Zeidler, Erfinder, unterſchreibt, iſt kein Buchbinder geweſen, wie er ſelbſt angibt: »Denn ich habe (ohne Ruhm zu melden) von 1666 und von Kindheit auff / meine Bücher mehrentheils ſelbſt gebunden und meine Söhne wiederumb darinnen informieret. Ich bin kein Buchbinder / auch keines Buchbinders Sohn / man ſiehet auch aus der Lehrart / daß ich dieſe Kunſt bey keinem Meiſter zünfftig erlernet / ja den Buchbindern nicht einmal zugeſehen — Hoffe auch man werde es mir nicht vor übel halten / daß ich / als ein autodidactos / darinnen nicht alle vollkommenheit erreichet. Und iſt mir dahero deſto lieber geweſen / daß zwen wohlerfahrene Buchbinder ſolches in etwas durch ihre Anmerkungen suppliren wollen. Was ſonſt die Buchbindekunſt anlanget / gibt es viele unter den Gelehrten / welche ob ſie das Handwerk gleich nicht gelernt / dennoch feſte und zierliche Bände machen / unter andern erinnere ich mich / daß ich vorm Jahre eine Bibliothec verauctioniret / ſo des ſel. Herrn Wendemar-Julii Wreden / eines künſtlichen Predigers geweſen / welche er mehrenteils ſelbſt auffs zierlichſte und dauerhafftigſte gebunden / alſo daß dieſe Bände vor ein recht Meiſterſtück eines ſelbſtgelehrten paſſiren konnten«.



Abb. 2. Einband in kupferfarbigem Ziegenleder mit weißer und grüner Lederauflage. Ausführung L. Nabholz, Zürich.

Datiert iſt das Vorwort mit: Halle am 6. September 1707; das Buch erſchien 1708. Daß das Buch bei den Fachleuteu keinen beſonderen Anklang fand, beweiſt eine Stelle im Vorwort des 1741 erſchienenen Buchbinderbuches von Ch. E. Prediger in Anspach, welche lautet: »Es iſt zwar ſchon ein Octav vom Buchbinden / unter dem Titul: Zeidlers Buchbinder Philoſophie / heraus. Es hätte aber der Herr Author nicht anführen dörffen / daß er kein gelernter Buchbinder ſey / weilen es ſein Vortrag zur Genüge verificiret / und iſt ſicher zu ſchlieſſen / daß der ohnbenannte Anmerkungen Verfertiger darüber / indeme er ſolches Werklein approbiret / nur ſcoptiſiren und Herrn Zeidlern railliren wollen«.

Die letzte Stelle bezieht ſich darauf, daß die beiden Buchbinder, die das Zeidlerſche Buch mit Anmerkungen verſehen haben, ihren Namen verſchweigen.

Das von Zeidler Verfaßte zerfällt in zwei Teile, der erſte behandelt Werkzeuge, Material und Technik und zerfällt in 16 Hauptſtücke (heute ſagt man Kapitel, klingt Hauptſtücke nicht ſchöner und vor allem deutſcher?) mit folgenden Überſchriften: 1. »Von der Buchbinder-Philoſophie überhaupt«. Mit einleitenden Worten über die »Handgelahrheit, die ein Stück der Weißheit iſt / welche des Menſchen Hand zu verfertigung eines Kunſtwerkes überhaupt geſchickt macht«, übergehend, werden hier die Materialien und Werkzeuge, die zur Ausübung der Buchbinderei nötig, beſprochen. 2. Zurichtung der Bände; 3. Vom Collationiren oder Durchblättern der Ungebundenen Bücher; 4. Vom Steiffen oder Planiren; 5. Vom Faltzen; 6. Vom Schlagen; 7. Vom Hefften; 8. Vom Leimen; 9. Vom Beſchneiden; 10. Vom Anſtreichen und vergilden des Schnitts; 11. Vom Anſetzen der Bretter; 12. Vom Beſtechen; 13. Vom Überziehen; 14. Vom Anſchlagen der Schlöſſer und Puckeln; 15. Von Flick-Arbeit an alten Bänden; 16. Von Bepappter Arbeit. (Anfertigung von Futteralen, Käſten, Etuis, Schachteln.)

Den Schluß des ersten Teils bildet ein besonderes Kapitel: Politische Beschreibung des Buchbinder-Handwerks. Es handelt von verschiedenen Zunftgebräuchen, bringt eine Aufzählung der Werkzeuge und Materialien nebst den Preisen derselben und den Preisen, die für die verschiedensten Einbände bezahlt wurden.

Der zweite Teil zerfällt in 4 Hauptstücke: 1. Vom Zertrennen der Bände; 2. Von den Mängeln der Bände; 3. Vom Unterschied der Bände; 4. Vom Nutzen der Buchbinderkunst.

Hierauf folgt unter der Überschrift: »Sonderbare Historische und Politische Anmerkungen eines Vornehmen und Kunsterfahrenen Buchbinders Herrn N. N. über die Buchbinder-Philosophie / wodurch Dieselbe in vielen Stücken suppliert und erläutert wird.«

Diesem folgen dann: »Fernere Anmerkungen über die Buchbinder-Kunst. Nach Veranlassung eines anderen wohlgeübten Buchbinders durch den Autorem verfasset.« Beide Anmerkungen zweier unbenannter Fachleute sind kurze Ergänzungen zu den Zeidlerschen »Hauptstücken«. Am Schlusse dieser fachlichen Ergänzungen befindet sich eine fünf Seiten lange lateinische Abhandlung unter der Überschrift: »Forma programmatis academici pro Lectionibus Mechanicis instituendis. Nobilissimis civibus illustris academiae capnophorusae Melissus. S. p. d.« d. h. also, daß ein gewisser Melissus eine Aufstellung eines akademischen Programms für einen einzurichtenden praktischen Unterricht den ehrenwerten Bürgern der bedeutenden Akademie zu Capnophorusae hiermit unterbreitet. Capnophorusae ist eine scherzhafte Wortbildung aus zwei griechischen Wörtern, die »Rauch« und »tragend« oder »bringend« bedeuten, so daß man also Rauchstadt oder Rauchingen übersetzen könnte; dem Sinne nach soll es wahrscheinlich heißen: Akademie zum Blauen Dunst. Der Schreiber hält also seine Anregung selbst nicht für so weit gediehen, um sie ernst zu nehmen, oder er selbst glaubt nicht an eine Verwirklichung seiner Idee, die ca. 200 Jahre später mehrfach realisiert wurde.

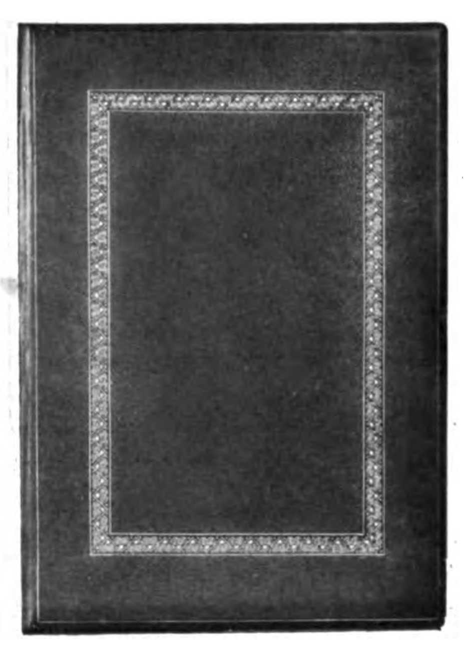
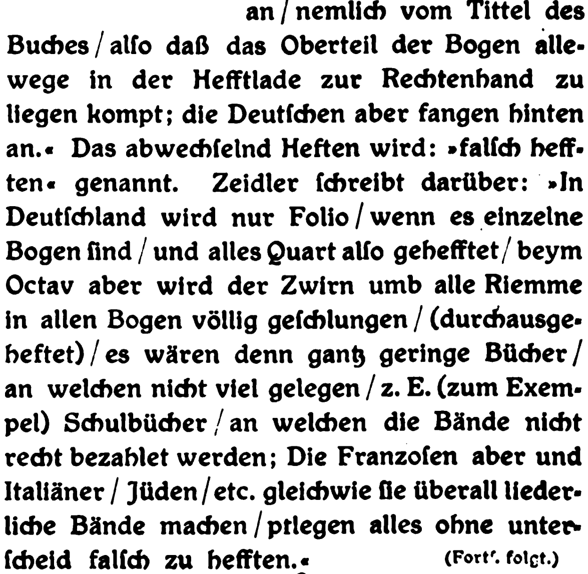


Abb. 3. Adreßmappe in rotbraunem Ziegenleder. Entwurf und Ausführung L. Nabholz, Zürich.

Amüsant ist stellenweis der Inhalt dieser von Zeidler verfaßten Hauptstücke, der oftmals mit dem heutigen Wissen von Physik und Chemie in Widerspruch steht. So z. B. über das Schlagen frischgedruckter Bogen, die dabei leicht abschwärzen: »Die Ursach / warumb die neue Schrifft vom Schlagen abgehnt / ist diese: »Daß mit dem Hammer die zwischen den Blättern enthaltene Lufft zusammengedrückt wird/und ihre wässerigen Theilgen zu Wasser werden/ins Papier dringen/ und dasselbe anfeuchten/daß es die frische annoch klebriche Farbe leicht annimpt.« Und weiter: »Wer allzustarck und lange/sonderlich im heissen Wetterschlägt / der schlägt endlich Feuer heraus / daß das Papier versenget / gantz braun wird / und endlich lichterloh brennt. Die Ursach wird aus der Sonnen-Geist- oder Feuer-Philosophie anderswo erklärt.« Beim Heften gibt er zweierlei Arten an, die französische und die deutsche; er schreibt: »Die Franzosen fangen von vorne an / nemlich vom Tittel des



Buches / also daß das Oberteil der Bogen allewege in der Hefftlade zur Rechtenhand zu liegen kompt; die Deutschen aber fangen hinten an.« Das abwechselnd Heften wird: »falsch hefften« genannt. Zeidler schreibt darüber: »In Deutschland wird nur Folio / wenn es einzelne Bogen sind / und alles Quart also gehefftet / beym Octav aber wird der Zwirn umb alle Riemme in allen Bogen völlig geschlungen / (durchausgeheftet) / es wären denn gantz geringe Bücher / an welchen nicht viel gelegen / z. E. (zum Exempel) Schulbücher / an welchen die Bände nicht recht bezahlet werden; Die Franzosen aber und Italiäner / Jüden / etc. gleichwie sie überall liederliche Bände machen / pflegen alles ohne unterscheid falsch zu hefften.« (Forts. folgt.)



ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Von G. A. E. BOGENG.

Die abgebildeten Bände des Herrn Louis Nabholz-Zürich dürfen als erfreuliche Bereicherungen der Beispiele für die Einbandkunst unserer Gegenwart gelten. Der Einband für Alfred de Mussets Gedichtfolge »Les nuits« ist nach einem Entwurfe des Lehrers an der Kunstgewerbeschule in Zürich, B. Sulser, ausgeführt worden. (Abb. 1, Niggerleder, Handvergoldung.) Bei der Verzierung des obersten Feldes ist ein altes Familienzeichen benutzt, das der Besitzer des Buches für alle Stücke seiner Sammlung verwertet; ein Gebrauch, dem eine weitere Verbreitung zu wünschen sein würde. Die Einbeziehung des Besitzerzeichens in den Einbandschmuck gibt einem Bande einen hohen persönlichen Reiz, ohne doch allzusehr das Muster der Verzierung zu stören, ein Umstand, auf den gelegentlich aus mancherlei Gründen Wert gelegt werden könnte, wie in diesen Blättern schon wiederholt ausgeführt wurde. Den Fausteinband (Abb. 2, kupferfarbiges, naturgenarbtes Ziegenleder, die Schrift in weißer Lederauflage, Handvergoldung und Lederauflage) hat sein Besteller selbst entworfen, wobei er recht glücklich die Gleichtönigkeit einer regelmäßigen Deckelfelderung durch das Vermeiden gerader starrer Linien zu mildern verstand. Auch die Umrandung des Schriftschildes und die Ausführung des Schriftbildes verdient Beachtung. Daß der Besteller eines Bucheinbandes ihn gelegentlich entwirft oder beim Entwurfe auch seinerseits mitarbeitet, wird dem Buchbinder erwünscht sein, schon deshalb, weil das das Verständnis für seine eigene Arbeit erweckt und vermehrt. Daß nun alle seine Kunden derart mitarbeiten werden, braucht auch ein Meister, der den größten Wert auf die Selbständigkeit seines Werkes legt, nicht zu befürchten. Die beiden eben besprochenen Einbände sind in der Werkstatt des Herrn Nabholz ausgeführt worden, während die Mappe (Abb. 3, rotbraunes, naturgenarbtes Ziegenleder) von ihm selbst entworfen und hergestellt wurde. Sie ist von ruhiger, schlicht-vornehmer Wirkung, ein leider noch immer nicht allen Adreßmappen zu spendendes Lob.

* * *

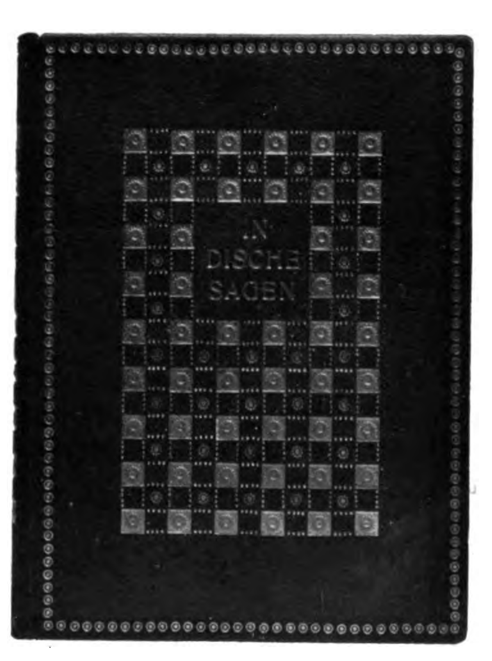


Abb. 4. Oskar Blenkner, z. Z. Heidelberg. Einband in rotbraunem Saffianleder mit Lederauflage.

Von den abgebildeten Bänden des derzeitig im Heeresdienst befindlichen Herrn Oskar Blenkner sind einige kurz vor Kriegsausbruch, also schon 1914, entstanden, die anderen in den Kriegsjahren. Wie auch die früheren hier besprochenen Arbeiten des gleichen Meisters erfreuen sie durch ihre geschmack- und kunstvolle Ausführung. Bei dem am reichsten geschmückten Einbande, dem der »Indischen Sagen« (Abb. 4, rotbraunes Ziegenleder, Handvergoldung und Lederauflage), möchte ich auf eine Selbstverständlichkeit hinweisen, die, merkwürdig genug, oft unbeachtet bleibt, auf die Einbeziehung des Deckeltitels in den Rhythmus der Deckelzeichnung. Wie es scheint, übersehen es noch viele, zumal jüngere, Buchbinder, daß die überlieferten Anordnungen des Rückentitels (deren Überlieferung übrigens durchaus nicht immer zuzustimmen ist) nicht ohne weiteres auch für den Deckeltitel passen. Gerade bei dem abgebildeten, durch seine regelmäßige Felderung sehr übersichtlichen Deckelmuster läßt sich gut beobachten, wie Schriftgrad und -satz erprobt sein wollen, damit der Deckeltitel nicht herausfällt. Auch auf die gegenseitige Ergänzung der vollen, halbvollen und leeren Felder zum Gesamteindruck sowie auf den abgemessenen Halt des sonst angebracht wirkenden Mittelstückes durch die aus Punkt- und Ringstempeln zusammengesetzte Randleiste sei noch aufmerk-



ſam gemacht. Man muß, auch bei der Durchführung eines einfachen Deckelmittezierſtückes von einiger Größe, niemals vergeſſen, daß erſt die Deckelrandumgrenzung es als Mittelpunkt recht hervortreten läßt. Eine auch für das äſthetiſche Wohlgefallen nicht ganz gleichgültige optiſche Erſcheinung.

Der Einband für die »Abenteuer Sindbads des Seefahrers« (Abb. 5, ſchwarzblaues Ziegenleder, Handvergoldung, hellgrüne und hochrote Lederauflage) faßt für das ſchmückende Mittelſchild des Deckels glücklich die Umriſſe der vier kleinen Zierſtücke in einem leichten Umriß ihres zeichneriſchen Hauptgedankens noch einmal zuſammen, der für Gobineaus Renaiſſance (Abb. 6, dunkelblaues Ziegenleder, Handvergoldung und weiße Lederauflage) höht die Zuſammenſtellung der vollen Goldſtempel mit Weiß. Auch dazu ſei eine kurze Anmerkung geſtattet, zumal die Lederauflage bei der konſtruktiven Ornamentik viel gebraucht wird. Die Entwicklung der farbigen Lederarbeit auf Bucheinbänden, die im neunzehnten Jahrhundert von der franzöſiſchen ſogenannten Ledermoſaik ausging, wurde von beſonderem Einfluß auf den amerikaniſch-engliſchen Prunkband. Sie braucht die Farben, zumal bei ihrer Vorliebe für figürliche, wenn auch oft nur ſtiliſtiſche, Darſtellungen, mehr oder minder naturgetreu. Wobei dann nicht nur maleriſch mißverſtändliche Wirkungen entſtehen, ſondern auch da, wo es gar nicht auf eine beſtimmte Farbenwiedergabe ankäme, die Farbenrichtigkeit gewahrt bleiben ſoll. Weniger aus einer beſtimmten Abſicht, als weil man ſich eben daran gewöhnt hat, bei der Farbenwahrheit auch da zu bleiben, wo die Formwahrheit kaum noch in dem von ihr angeregten Phantaſiegebilde erkennbar iſt. Das macht dann keine geringen Schwierigkeiten beim Zuſammenſtimmen der Farben und hemmt in mehrfacher Hinſicht die Ausbildung einbandgemäßer Verzierungen. Die alten iſlamiſchen Einbände, Meiſterwerke der Flächenverzierung, ſind ebenfalls von nicht ſelten außerordentlich feinfühlig benutztem Farbenreichtum, den ſie bereits in der Abtönung des Goldſchmuckes beweiſen. Sie verwenden jedoch ihre Farbenmittel nicht, um Andeutungen von Gemälden zu erhalten, und ſeien es auch nur die Andeutungen zierlichſter Blumenmalerei, ſondern überlegt-unbekümmert für das Herausarbeiten des linearen Ornaments. Die Wahl zwiſchen dekorativen und realiſtiſchen Geſichtspunkten ſollte für die Ausbildung eines Einbandſchmuckes keinem Buchbinder ſchwer fallen, und er ſollte ſich nicht durch das Beiſpiel ſehr reicher, anſcheinend nicht nur ſehr kunſtfertiger, ſondern auch ſehr kunſtvoller Arbeiten verlocken laſſen, auf einem der Einbandverzierung verſagten Gebiete glänzen zu wollen. Schließlich iſt ein Prunkband mit gemäldeartigen Bildeinſätzen in farbiger Lederarbeit weit weniger ſchwierig, als die farbige Durchführung eines Einbandſchmuckes, die innerhalb der Grenzen der Flächenverzierung bleibt. Will man das noch deutlicher beobachten, ſo vergleiche man die Mittel, mit denen die ſchon erwähnten amerikaniſchen Prachtſtücke ihren Reichtum erzwingen und zur Schau ſtellen wollen. Edelſteinverwendung und farbige Lederplaſtik werden zur Unterſtützung von Wirkungen herangezogen, die ſich aus einem reinen Flächenverzierungsverfahren ebenfalls ergeben könnten und müßten, die freilich in dieſem Verfahren weit ſchwerer zu erreichen ſind und nicht allein eine durchgebildete Hand, ſondern auch einen durchgebildeten Geſchmack verlangen. Die deutſchen Buchbinder ſollten, was gewiß auch zeitgemäß iſt, die alten iſlamiſchen Bände als Vorbilder der vielfarbigen Einbandverzierung ſorgfältig ſtudieren. Sie haben hier Anregungen zu erhoffen, deren Ausgeſtaltung für die Entwicklung der deutſchen

Abb. 5. Oskar Blenkner, z. Z. Heidelberg. Einband in ſchwarzblauem Saffianleder mit farbiger Lederauflage.

Einbandkunst sehr wertvoll sein würden. — Auch mit Beziehung auf das eben Gesagte kann in der Folge von fünf Bänden des Herrn Blenkner (Abb. 7 und 8) der dritte Band hervorgehoben werden, dessen rot und weiß eingelegtes Blumenstück trotz der Betonung der bildartigen Zeichnung (Blumenstrauß in Vase) noch ganz vortrefflich die Anordnung einer Flächenverzierung wahrt. Allerdings kann man sich nicht verhehlen, daß mit dem Augenblick, mit dem bei der Betrachtung der in die Ornamentik abstrahierten Zeichnung die konkrete Bildvorstellung, die ihr zugrunde liegt, deutlich wird, auch ein gewisser Widerspruch zwischen der Absicht und der Ausführung dieser Zeichnung erkennbar bleibt. Das Erzeugnis der Keramik, das der Buchbinder in seiner Art nachbildete, stört den dekorativen Grundgedanken und wir würden dem geistreichen Einfall einen frei erfundenen Zusammenschluß des Blumengebindes vorziehen.

DEUTSCHE EINBANDKUNST.

Vortrag gehalten bei Eröffnung einer Ausstellung Kerstenscher Bucheinbände von Ernst Collin am 3. September 1916 zu Berlin.

Das Bild zweier Büchereien, ganz verschiedener Art, möchte ich Ihnen entwerfen. In die Bücherei des Bücherfreundes führt uns das eine. Der Raum selbst ist behaglich ausgestattet, ohne jeden Anspruch auf Luxus. Der Zweck, dem er dient, ist ihm die Hauptsache. Wohlgeordnet stehen auf den langen Bretterreihen die Mengen der Bücher, gut abgestimmt in den Farben, eingeteilt nach den verschiedenen Gebieten des Wissens. Würdig ist das Gewand, in das die Größen der Weltliteratur gekleidet sind, lebhafter leuchtet's auf, wenn wir zu den schöngeistigen Erzeugnissen zeitgenössischer Literatur kommen. — Wenn der Besitzer dieser Schätze den Raum betritt, und die Tür sich hinter ihm schließt, ihn von der lärmenden Außenwelt trennend, dann umgibt ihn die weihevolle Ruhe eines Tempels. — In einer stillen Stunde des Feierabends überkommt ihn das Verlangen nach geistigem Labsal. Aus den Reihen seiner Bücher greift er einen seiner Lieblinge heraus. Sagen wir ein E. T. A. Hoffmann ist's. Auf dem weichglänzenden Leder des Einbands treiben krause Goldverschlingungen ihr Spiel, zwischen denen sich lebhafte Farbenflecke necken. Von visionärer Kraft ist selbst die Farbe des Leders, in bunten Linien und Wellen tanzt es auf dem Papier, das des Einbands Innenseite bildet. — Und der Bücherfreund wägt das Buch erst eine Weile in der Hand, — die in die Formensprache des Einbindekünstlers übersetzten Anspielungen auf des Buches Inhalt geben ihm die rechte Stimmung, sich in die skurrilen Gedankengänge des phantastisch-phantasievollen Romantikers zu versetzen. So ist dem Bücherfreund der Bucheinband ein unentbehrlicher Bestandteil des Buches, will er sich in den vollen Genuß von dessen Inhalt setzen. — Die andere Bücherei, in die ich Sie führen möchte, ist die vieler Menschen, die auf gute Bildung Anspruch erheben. Was sich dort an Büchern vorfindet, verdient kaum den Sammelnamen: Bücherei. Allerdings gibt es da einen mächtigen und prächtigen Bücherschrank, schwer aus Eichenholz gebaut und reich mit Schnitzwerk bedacht. In ihm wird ein nicht unbeträchtlicher Platz von den verschiedenen Jahrgängen einer illustrierten Familienzeitschrift eingenommen, die von einem Buchbinder für billiges Geld in rotbraune Kalikobände gebunden worden sind. Was sonst noch gebunden oder ungebunden umherliegt oder umhersteht ist zufällig Zusammengekommenes, billige Reiselektüre oder die

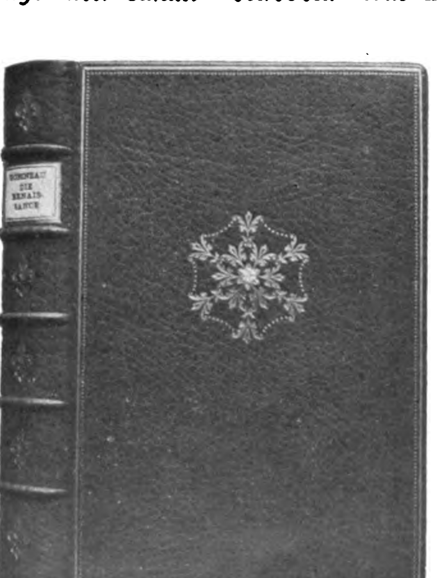


Abb. 6. Oskar Blenkner, z. Z. Heidelberg. Einband in dunkelblauem Ziegenleder mit Handvergoldung und weißer Lederauflage.




Abb. 7. Oskar Blenkner, z. Z. Heidelberg.
Einband in rotem Ziegenleder mit Blinddruck.
Einband in dunkelblauem Kalbleder mit Handvergoldung.
Einband in grün oaſe Ziegenleder mit weißer und roter Ledereinlage.

neuſten Witzbücher, kurzum alles Bücher, die hier ihren Platz keinem Bildungshunger oder der Sehnſucht nach geiſtiger Erquickung, ſondern einem aus der Langeweile entſtandenen Leſebedürfnis verdanken. Wer ſo wenig Verſtändnis für Bücher beſitzt, behandelt ſie auch nicht gut, gewährt ihnen kein Kleid, das ihnen würdig iſt, läßt ſie verwahrloſen. Und während der Bücherfreund ſeine Beſucher gern in den Tempel ſeiner Bücher führt, ihnen mit dem Stolz und der Liebe des Sammlers jedes Stück zeigt und deutet, muß der andere auf dieſes geiſtige Band zwiſchen ſich und ſeinem Beſucher verzichten. Er wird lieber von ſeinem wohlgefüllten Weinſchrank und ſeinen teuren Havannas ſprechen. – Der Unterſchied zwiſchen beiden Büchereien iſt ein weitklaffender, und man muß es leider noch immer ausſprechen, daß es mehr Menſchen gibt, die ſich an dem faſt ſchon banal gewordenen Wort: »Bücher ſind unſere liebſten Kameraden« verſündigen, als jene, die ihren Büchern die gebührende Achtung und Sorgfalt entgegenbringen.

Alt ſind die Klagen der Buchbinder über die Verſtändnisloſigkeit der großen Maſſe, der »gebildeten« und der »ungebildeten« gegenüber dem Kleide des Buches, ſo alt, daß es mir widerſtrebt, alles das zu wiederholen, was von den Fachleuten und den Freunden der Bücher hier geklagt und gerügt worden iſt. Wir, meine Damen und Herren, die wir uns inmitten ſo ſchöner und erleſener Schöpfungen der bücherbindenden Kunſt befinden, die wir hierher gekommen ſind, um uns dem Genuß jener gold- und farbenreichen Arbeiten eines deutſchen Kunſthandwerkers hinzugeben, wir wollen uns bei jenen Klagen nicht aufhalten, ſondern wir wollen die Tatſachen, die durch die koſtbaren Bucheinbände dieſer Ausſtellung zu uns ſprechen, als die Gewähr dafür nehmen, daß für das deutſche Buchbinderhandwerk eine ſchönere Zukunft anbrechen wird. Eine Zukunft, die dieſen Zweig unſeres Kunſtgewerbes aus ſeiner bisherigen, ein wenig ſtiefmütterlichen Stellung herausreißt.

Ein altes Handwerk, bewährt durch die Jahrhunderte, reich an berühmten Namen von Männern, die in ihm ſchafften und die ihm ſeine Gunſt ſchenkten, tritt uns im Buchbinderhandwerk entgegen. Aus der Einſamkeit der Klöſter ging die Buchbinderei hervor. Wie es Mönche waren, die die erſten Bücher ſchrieben und mit Gold und Bildern verzierten, ſo waren ſie es auch, die ſich als die erſten Buchbinder bezeichnen konnten. Lange noch übte die Kirche, wie bei den Künſten und den anderen Kunſthandwerken, ihre Herrſchaft über Buch und Bucheinband aus, und die Bilder von Heiligen und bibliſche Darſtellungen bildeten im frühen Mittelalter den alleinigen Schmuck der Bucheinbände. Dieſe kirchliche Buchkunſt feierte rauſchende und prächtige Feſte zur Zeit der byzantiniſchen Kaiſer. Aber es waren mehr die Elfenbeinſchnitzer, Gold- und Edelſteinarbeiter, die ſich auf jenen Einbanddecken von reichſter Prachtentfaltung betätigen konnten. Erſt als gegen Ende des 15. Jahrhunderts die eigene Zunft der Buchbinder entſtand und die Verzierungen mit eingeſchnittenen Muſtern und eingedruckten Stempeln ausgeführt wurden, kamen die eigentlichen Buchbindertechniken in den Vordergrund und ſchufen das Buchbinderhandwerk. Die verſchiedenen Kunſtepochen, die Gotik, Renaiſſance, Rokoko, Barock und Empire, ſie verliehen auch immer dem Bucheinband ihrer Zeit das ihm eigene Gepräge. Frankreich war das Land, in dem in den Jahrhunderten des Mittelalters ſich die Buchbindekunſt zu höchſter Blüte entfalten konnte; vermögende Bücherfreunde jener Zeit, Frankreichs Könige haben ihren Namen mit dem der Buchbindekunſt, als ihre eifrigen Förderer verknüpft. Frankreichs Buchbindermeiſter aus dieſen Zeiten werden noch heute als die klaſſiſchen Meiſter unſeres Handwerks bezeichnet. Aber auch in Deutſchland gab es eine erkleckliche Anzahl

von Meistern, die Vollendetes schufen und die an den Höfen der bayrischen Herzöge und sächsischen Kurfürsten, sowie für die Patrizier in den reichen Handelsstädten arbeiten durften.

Aber ich bin nicht hierher gekommen, um Ihnen ein Kapitel über die Geschichte des Bucheinbands zu lesen. So will ich Sie denn mit einem etwas kühnen Sprung in das Jahrhundert versetzen, das vor diesem war, um Ihnen einiges davon zu sagen, damit es uns besser in das Verständnis der Gegenwart überleite. Wie vor einem jähen Nichts, vor einem gähnenden Abgrund befinden wir uns, wenn wir die Kunst und die Kunsthandwerke in den siebziger, achtziger und zum Teil noch in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts betrachten. Die erschrecklich kunstlose Zeit der Gründerjahre schien alle schöpferische Betätigung auf künstlerischem Gebiete abgetötet zu haben. Bei jenem Stillstand alles Geistig-künstlerischen machte auch die Buchbinderei keine allzu große Ausnahme. Zwar schuf man Bucheinbände in großer Zahl, reich mit Gold bedruckte, einwandfrei in der Technik, ja sich gerade in mühevoller Handarbeit erschöpfend, — das gerade war das Verdienst der Meister jener Zeit, daß sie unbeirrt vom aufkommenden »Maschinengeist« beste Handwerkstradition aufrechterhielten —, aber man schuf keine Einbände, von einer neuen Formensprache beseelt, die Neues gab oder geben wollte. Der Vorrat, den man an klassischer Stilkunst hatte, war ja so übergroß; ihn benutzte man entweder oder bildete ihn um, ihn aber nicht zum besseren, zeitgemäßeren durchdenkend, sondern vielfach verschlechternd. Die klassischen Stempel und Ornamente auf den Bucheinbänden jener Jahrzehnte — und das möchte ich betonen, auch der Schmuck auf allen anderen kunsthandwerklichen Schöpfungen — sind sprechende Beispiele dafür, wie sehr sich ein bequemes Epigonentum an den Werken der alten Meister versündigan kann. — Als dann die Zeit der Jugend kam, der alles revolutionierenden Jugend, die Zeit des Jugendstils, war auch für die Buchbinderei die Stunde der Befreiung von der Fessel des Klassizismus gekommen. — Mag auch vieles, was jene Zeit brachte, sich schon längst überlebt haben, mag das damals Neue schon wieder vom Neusten und Allerneusten überholt sein, mögen wir auch über manches, was die Jugendkunst hervorbrachte, heute ein Lächeln der Überlegenheit haben —, das eine wollen wir nie und nimmer vergessen, daß damals der Grundstein gelegt wurde zu dem neuen Kunstgewerbe, wie es uns so früchtereich und zukunftverheißend heute entgegentritt. — Zu denen, die sich damals der Forderung der neuen Zeit nicht verschlossen haben, die selbst mitbauen halfen am Bau des modernen deutschen Buchgewerbes, gehört auch der Schöpfer der Einbände, die zu betrachten wir heute hergekommen sind. Herr Kersten war einer der ersten, die von der Jugendstilbewegung mitgerissen wurden, und er hat als der in der Praxis wurzelnde Handwerker jene Stilsprache in die für sein Handwerk brauchbare übertragen. Das war keineswegs eine leichte und ohne weiteres gegebene Aufgabe. (Forts. folgt.)

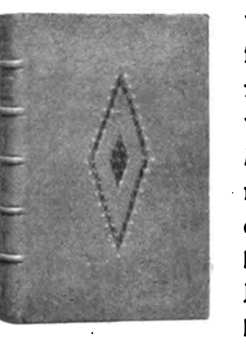
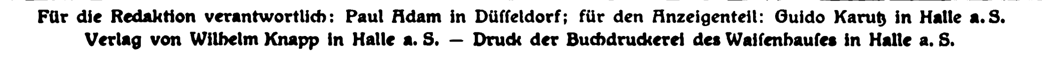


Abb. 8. Oskar Blenkner, z. Z. Heidelberg.
Einband in dunkelblauem Ziegenleder mit Handvergoldung.
Einband in violettem Saffian mit schwarzer Lederauflage.

VERSCHIEDENES.

Die Kunstklasse der Buchbinder-Fachschule in Berlin, Wassertorstr. 4, versendet einen gut ausgestatteten, mit Abbildungen versehenen Schulprospekt mit Angaben über Unterrichtsziel, Gliederung des Unterrichts, Aufnahmebedingungen und Schulbericht. Am Schluß enthält der Bericht Abbildungen von Schülerarbeiten.



Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang | November 1916 | Heft 8.

DEUTSCHE EINBANDKUNST.

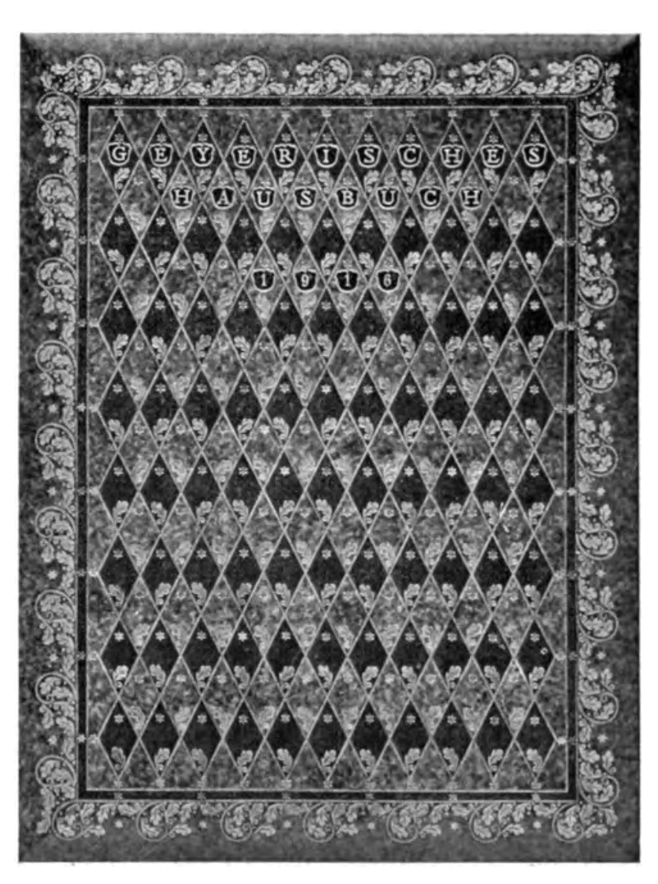
Von ERNST COLLIN.

(Schluß statt Fortsetzung.)

Die für die Verzierung des handgebundenen Buches eigenartige Technik, von der ich noch sprechen will, konnte nicht von irgendeinem außerhalb des Handwerks stehenden Künstler einfach mit einem neuen Stil beglückt werden, der vielleicht auch für andere Kunsthandwerke gepaßt hätte. Hier mußte der Handwerker, der selbst künstlerisches Empfinden besitzt, eingreifen. Herr Kersten hat in seinen auf den neuen Stilarten fußenden Stempel- und Ornamententwürfen diese Aufgabe trefflich gelöst, und wenn er auch nicht bei dem stehengeblieben ist, was er damals geleistet und erdacht hat, so ist es doch wieder bezeichnend für sein, wie ich schon sagte, im Handwerklichen wurzelndes zielbewußtes Streben, daß nicht alles, was er damals entwarf und an Bucheinbänden schuf, sich überlebt hat, daß vieles davon die Buchbindekunst noch bis auf den heutigen Tag befruchtet. Herr Kersten hat, und das festzustellen wird niemandem lieber sein, als ihm selbst, Schule gemacht.

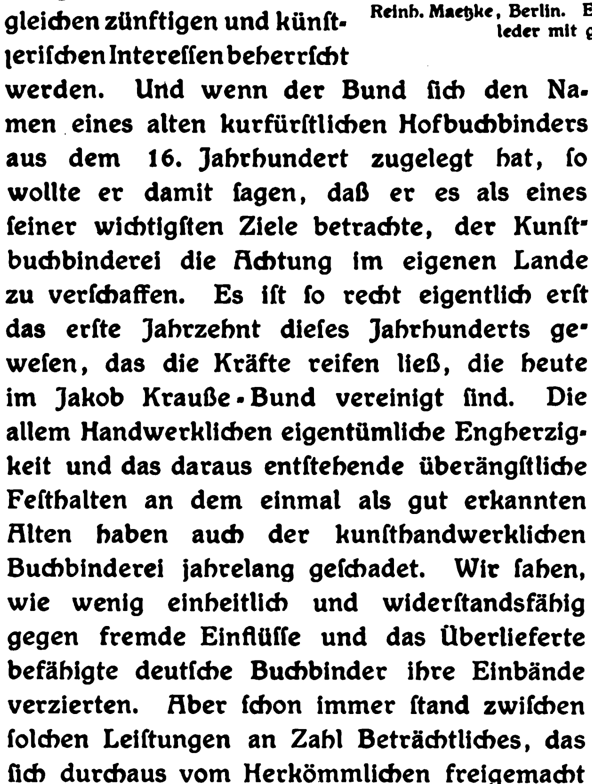
Wir dürfen es heute voll freudiger Genugtuung feststellen, daß die deutsche Kunstbuchbinderei über eine bedeutende Anzahl technisch und künstlerisch befähigter Mitarbeiter verfügt. Es war die große Leipziger Buchgewerbe-Ausstellung des Jahres 1914, auf der zum ersten Male und in überzeugender Weise das Bild einer von vielfachen, befähigten und strebenden Kräften getragenen deutschen Kunstbuchbinderei vor die Augen der bücherliebenden Welt trat. Daß wir in Deutschland über eine große Reihe tüchtiger Buchbinder verfügten, deren kunsthandwerkliches Schaffen dem ihrer französischen und englischen Kollegen keineswegs nachstand, das wußten unsere Bücherfreunde schließlich schon vorher. Gänzlich neu aber war es, daß die Zahl derer, die sich zum Tempel der Kunstbuchbinderei drängten, eine so beträchtliche war. Auch das künstlerische Schaffen unserer Kunstbuchbinder bot ein durchweg erfreuliches Bild. Von der Nachahmung klassischer Ornamente hatten sie sich gänzlich freigemacht. Ihre Formensprache war eine aus den Bedürfnissen des Technischen hervorgegangene rein persönliche. —

Auf der Leipziger Ausstellung war es der Jakob Krauße-Bund, dessen erstmaligem



K. u. K. Hofbuchbinder Franz Gogl's Nachfolger, Karl Scheibe, Wien.

geschlossenen Auftreten auf der Bugra die deutsche Kunstbuchbinderei ihren großen Erfolg zu verdanken hat. Dieser Bund bedeutet weniger eine wirtschaftliche Organisation, als eine Organisation der Tüchtigsten, die sich verpflichteten, an ihre Leistungen den strengen Maßstab bester Technik und guten Geschmacks anzulegen. Der Bund ist ein »Deutscher Werkbund« im kleinen, dessen Stoßkraft aber wohl eine sehr große sein kann, weil die, die sich in ihm zusammengefunden haben, von gleichen zünftigen und künstlerischen Interessen beherrscht werden. Und wenn der Bund sich den Namen eines alten kurfürstlichen Hofbuchbinders aus dem 16. Jahrhundert zugelegt hat, so wollte er damit sagen, daß er es als eines seiner wichtigsten Ziele betrachte, der Kunstbuchbinderei die Achtung im eigenen Lande zu verschaffen. Es ist so recht eigentlich erst das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gewesen, das die Kräfte reifen ließ, die heute im Jakob Krauße-Bund vereinigt sind. Die allem Handwerklichen eigentümliche Engherzigkeit und das daraus entstehende überängstliche Festhalten an dem einmal als gut erkannten Alten haben auch der kunsthandwerklichen Buchbinderei jahrelang geschadet. Wir sahen, wie wenig einheitlich und widerstandsfähig gegen fremde Einflüsse und das Überlieferte befähigte deutsche Buchbinder ihre Einbände verzierten. Aber schon immer stand zwischen solchen Leistungen an Zahl Beträchtliches, das sich durchaus vom Herkömmlichen freigemacht hat und neue in die Zukunft weisende Wege geschritten ist. –



Mit Bedacht habe ich angekündigt, daß ich Ihnen heute einige Worte über deutsche Einbandkunst sagen wollte. An sich ist ja die Einbandkunst etwas Internationales, etwas, das alle Kulturvölker und solche, die sich so nennen, besessen haben und besitzen. Und die deutsche Einbandkunst ist es ja nicht gerade, von der wir ausgehen, wenn wir uns mit der Geschichte des Buchbinderhandwerks beschäftigen. Aber das ist es ja, was Ihnen diese Ausstellung beweisen will, daß die deutsche Buchbindekunst nicht etwas ist, das sich vor seinem großen französischen Vorbilde zu verstecken braucht. – Wenn ich Ihnen heute von der französischen Buchbindekunst sage, daß sie von der deutschen eingeholt worden ist, daß sie, was ihren künstlerischen Wert betrifft, von der deutschen überholt worden ist, so bitte ich nicht zu denken, daß ich unter dem Eindruck der gegenwärtigen kriegerischen Stimmung rede, daß der bittere Kampf, von dem französischen Volke mit so viel grundlosem und widerwärtigem Haß gegen uns geführt, etwa meinen Blick trübte. Es war nicht nur die ja vor dem Kriege zustandegekommene Leipziger Ausstellung, die wohl auf lange Zeit hinaus die letzte »Internationale« gewesen sein wird, die die Fachleute und Bücherfreunde erkennen ließ, daß die französischen Buchbinder, immer noch Meister der Einbandtechnik, in ihrem Stilempfinden erstarrt sind, daß sie dem künstlerischen Geist dieser Zeit nichts mehr zu geben haben und nichts von ihm empfangen haben. Zum Beweise dafür, daß dieses Urteil über die französische Buchbindekunst nicht von heute und gestern ist, möchte ich einige Äußerungen anführen, die Julius Meier-Gräfe schon vor einer Reihe von Jahren gemacht hat: »Die französischen Binder unserer Zeit, so schrieb damals Meier-Gräfe, die erkannt haben, daß der alte Stil sich nicht mehr mit der Gegenwart verträgt, glauben mit den alten Ornamenten auch die alten Techniken abschaffen zu müssen und haben aus der französischen Reliure, die noch vor 20 Jahren das Monopol der ganzen Welt besaß, ein wüstes Durcheinander gemacht, in dem es von allen Techniken wimmelt. Marius Michel, der Führer der Modernen, ein Binder von unzweifelhaftem Rufe, stellte den unglück-



Reinh. Maetzke, Berlin. Einband in braunem Ziegenleder mit grüner Schrift.

lichen Satz auf, daß der Einband in erster Linie eine möglichst intensive, stoffliche Beziehung zum Buch haben müsse, das er umgibt. Dadurch wurde dem ärgsten Dilettantismus Tür und Tor geöffnet. Der französische Einband wurde eine Ergänzung der französischen Bilderillustration, die aus dem Buch eine Sammlung von Gravüren, aber kein gewerbliches Ensemble macht. Wenn schon eine literarische Kunst bedenkliche Schwächen enthält, ein literarisches Gewerbe ist monströs von Grund aus. So wirkte in Frankreich die moderne dekorative Bewegung nur zunächst degenerierend. Sie löste die weltberühmte Tradition der französischen Binder, die sich allerdings überlebt hatte, auf, ohne etwas Neues zu geben. Sie zerstörte an einer falschen Stelle und untergrub dadurch die Basis für einen gedeihlichen Fortschritt. Unter den vielen neuen, bzw. erneuten Methoden, die zum Teil in reine Spielerei ausarten, ist namentlich die Mosaikierung bevorzugt, die, solange sie wirklich Mosaik macht, d. h. verschiedenartige Ledersorten nebeneinander aufträgt, nicht, wie dies leider oft geschieht, mit Handmalerei dazwischen pfuscht, gewerblich berechtigt ist... Die Länder, denen wirklich neue Ornamente gelungen sind, haben im Gegensatz zu Frankreich mit größter Energie an der Prägung des Leders festgehalten.« Soweit Meier-Gräfe. Die Einbände, die Sie bald besichtigen werden, sprechen am besten dafür, daß die deutsche Einbandkunst ganz andere Wege gegangen ist, als die französische. Sie ist kein literarisches Gewerbe geworden. Wo auf den Verzierungen dieser Einbände Beziehungen zum Inhalt des Buches zu finden sind, da sind sie meist nur leise angedeutet, immer aber so, daß sie sich aus der dekorativen Behandlung des Schmuckes ergeben. Jede dieser Einbandverzierungen ist eben eine, die für einen Einband erdacht und ausgeführt ist. Sie kann nicht beliebig auf irgend ein anderes



Reinh. Maetzke, Berlin. Einband in grünem Ziegenleder mit farbiger Ledereinlage. Entwurf von K. Szafranski, Berlin.

kunstgewerbliches Erzeugnis übertragen werden. Innerhalb dieser Grenzen, die die von vier Linien umgebene Einbandfläche dem Kunsthandwerker gezogen hat, konnte sich sein Talent in reichster Mannigfaltigkeit zeigen. Gerade die Beschränkung auf das Technisch-formale gab ihm die Freiheit des Schaffens wieder.

* * *

Lassen Sie mich Sie ganz kurz in die Werkstatt des Kunstbuchbinders führen. Vor ihm liegt der mit edlem, schönfarbigem Leder umkleidete Einband. Noch ist das Leder ohne jede Zier, aber der Entwurf, nach dem das Ornament gestaltet werden soll, ist bereits fertig aufgezeichnet. Dieses Entwurfes Muster ist streng durch die Technik bedingt. Aus Linien und Ornamentteilen setzt es sich zusammen. Aus Messing geschnittene Bogen und Rollen sind das Handwerkszeug für die gebogenen oder geraden Linien, die später auf dem Einbande aneinandergefügt das Linienmuster ergeben. Dann gibt es noch die aus Messing geschnittenen Stempel, ornamentale Kleinigkeiten, die ebenfalls erst vereint einen dekorativen Körper geben. Besteht die Verzierung allein aus Linien, so braucht der Handvergolder — so nennt sich der Buchbinder, der die goldenen Muster auf das Leder bringt — nicht lange zu überlegen. Hier kommt es allein darauf an, eine Verzierung zu erdenken, die einen gefälligen, aber nur für die Fläche des Einbands passenden Schmuck abgibt. Die Bogen gibt es in vielen Größen, so daß den Wellungen der Linien ein großer Spielraum gelassen ist. Ganz anders aber ist es mit den Stempeln. Sie weisen bestimmte Formen auf, müssen so verwendet werden, wie sie einmal da sind. Und wenn auch der tüchtige Handvergolder über eine größere Zahl Stempel verfügt, so gibt es diese doch nicht in unbegrenzter Menge. — Wobei natürlich nicht gesagt werden soll, daß für bestimmte Einbände nach den Wünschen des Kunden

nicht neue Stempel geschnitten werden können. — Mit den Stempeln, die der Handvergolder nun für den Einband gewählt hat, muß er haushalten, muß es verstehen, sie in immer neuen Variationen zu ornamentalem Leben zu erwecken. Oft ist es nur ein einziger Stempel, der nebeneinandergereiht ein reizvolles Muster abgibt. Die Einbände Herrn Kerstens werden Ihnen beweisen, was ein künstlerisch emfindender Handwerker aus seinem oft von ihm selbst entworfenen Stempelmaterial machen kann. — Ist der Entwurf als Pause auf den Einband gelegt und mit den Linien und Stempeln das Muster in Blind vorgedruckt, dann wird dieses vorgedruckte Muster mit Eiweiß ausgepinselt, das dazu bestimmt ist, das Bindemittel für das dünne Blattgold abzugeben, das nun auf den Einband gelegt wird und auf das der Messingstempel genau an der vorgedruckten Stelle kommt. Wird das überflüssige Gold abgewischt, dann erstrahlt in glänzendstem Gold der vorher erhitzte Stempel oder die Linie auf dem Leder. So schnell und so anscheinend einfach, wie ich das hier geschildert habe, ist das nun alles nicht. Allein den Stempel in die vorgedruckte Stelle zu bringen erfordert eine sichere Hand, ein geübtes Auge und mühevoll erworbene Fertigkeit. Nicht immer wird auf den ersten Druck hin das Gold festsitzen. Da muß dann nachgedruckt werden, bis Glanz und Halt des Goldes erzielt sind. Das alles erfordert nicht nur Fertigkeit, dazu gehört auch eine ganze Portion richtigen Gefühls, das nicht angelernt werden kann, das eben ein bestimmtes angebornes Talent erfordert. Auch das Aufbringen der farbigen Lederteilchen will verstanden sein. Aus dicken Lederstücken müssen sie vorher »ausgeschärft« werden, so lautet der fachmännische Ausdruck, so dünn, fast wie Seidenpapier. Und auch das wieder erfordert große Geschicklichkeit, die farbigen Lederteilchen mit Linien und Stempeln zu umdrucken. Reizvolle farbige Wirkungen lassen sich ebenfalls erzielen, wenn der Stempel ohne das vermittelnde Gold gedruckt wird, nur das Leder dunkler tönend. Am schönsten ist es jedoch, wenn mehrere Techniken der Einbandverzierung vereinigt sind, sich gegenseitig in ihren ornamentalen und koloristischen Absichten ergänzend.

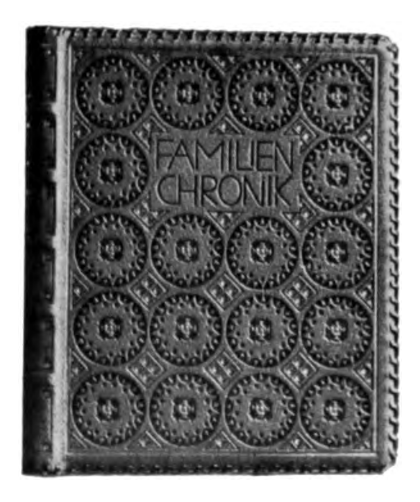
Wie sich also hier Technik und Kunst einander Hand in Hand arbeiten, wie der Techniker immer zugleich als Künstler denken muß und umgekehrt, da versteht man es auch, daß die Entwürfe zu diesen Einbandverzierungen meist von denen angefertigt sind, die die Einbände ausgeführt haben. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß nun jeder Handwerker ohne weiteres zu handwerklich-künstlerischem Schaffen befähigt ist. Aber die Tatsache, daß die meisten unserer Kunsteinbände von den deutschen Kunstbuchbindern selbst entworfen sind, gibt doch zu denken. Wenn Sie sich die Einbände dieser Ausstellung genau betrachten, dann entdecken Sie auf ihnen eine scheinbar mühelose Art des Schaffens. Da ist kaum ein Einband, der dem anderen ähnelt. Linien und Farben treiben ein geistvolles, stets wechselndes Spiel, scheinen sich aufzulösen und dann, wie einem unbekannten Gesetze gehorchend, wieder zusammenzutreffen. Anderes wieder spricht uns wuchtiger an, wir merken, daß jener Einband vielleicht ein geschichtliches oder ein wissenschaftliches Werk umschließt. Immer wieder überraschen uns künstlerische Einfälle. Und immer wieder sehen wir, daß diese dekorativen Ideen aus dem Handwerkszeug, das ihnen die farbige Gestaltung gab, geboren sind. —

Gewiß kann die deutsche Einbandkunst der frei schaffenden Künstler nicht entraten. Sie werden ihr immer willkommene Anreger sein. Aber man wird es verstehen, wenn ich sage, daß der Künstler hier die ihm durch die Technik gezogenen Grenzen ganz anders spüren muß, als der Kunsthandwerker. So haben auch



W. A. Petersen, Flensburg, Meisterprüfungsarbeit. Kassette in Lederschnitt mit Ziersteinen und Flechtung.

unsere Buchgewerbekünstler da, wo sie für den Einband geschaffen haben, meist nicht für den künstlerischen Handeinband gearbeitet. Sie brauchten das auch nicht zu tun. Der Verlegereinband, der aus der Maschine hervorgegangene Masseneinband, war für die Buchgewerbekünstler ein weit ergiebigeres Feld. Hier waren sie nicht an das flächige Ornament gebunden, konnten neue Schriften entwerfen, bildlichen Schmuck auf die Einbanddecke bringen, der in seinen Beziehungen zum Inhalt des Buches nicht so ängstlich zu sein braucht, wie dies beim Handeinband der Fall ist. — Wenn sich heute neben dem Verlegereinband, den wir in seiner besten Form — ich kann das leider nicht weiter ausführen — ebenfalls in Deutschland antreffen, wenn sich neben diesem Masseneinband auch der aus der Werkstatt des Kunstbuchbinders in vielstündiger, oft tagelanger Arbeit hervorgegangene Handeinband behaupten konnte, so ist das gewiß ein sehr erfreuliches Zeichen dafür, daß wir den kunstgewerblichen Schöpfungen unserer Zeit wieder erhöhtes Interesse entgegenbringen. Natürlich wird der Kunsteinband immer für die wenigen da sein, die es sich leisten können. Aber ihrer sind doch immer noch genug, es sind die deutschen Bücherfreunde, deren Zahl ständig im Wachsen ist, und die nun nicht mehr nach Frankreich und England zu gehen brauchen, um sich künstlerische Bucheinbände fertigen zu lassen. Auch die andern sind noch da, die bisher dem Bucheinband nur wenig Verständnis entgegengebracht haben, die man aber nicht durch Klagen und Anklagen gewinnt, sondern am besten dadurch, indem man ihnen beweist, wieviel wirkliche Schönheit sich am kunstvollen Einbande entfalten kann. Sie werden dann einsehen, daß man ebenso stolz sein kann auf schöne Einbände, wie auf glänzendes Silber, feingeschliffenes Glas oder echte Perserteppiche.



W. A. Petersen, Flensburg. Einband in lohgarem Schweinsleder mit Gold- u. Blinddruck.

Die deutsche Einbandkunst von heute, die Ihnen an dieser Stelle eine Auswahl des Besten gibt, was sie leisten kann, brauchen wir nicht mehr als ein junges aufstrebendes Kunsthandwerk zu bezeichnen. Denn das Aufstreben würde doch nur heißen, daß sie noch immer bemüht ist, sich ihren Platz an der Sonne zu erobern. Diesen Platz nimmt sie aber bereits ein. Wenn die unheilvollen Wetterwolken dieses grausigen Kriegsgewitters einst verzogen sein werden, wenn für die deutschen Kunstbuchbinder wieder eine Epoche regen Schaffens in friedvoller Zeit anbrechen wird, dann wird es sich von neuem zeigen, wie es sich auf der Leipziger Buchgewerbeausstellung in so glänzender Weise gezeigt hat, daß die deutsche Einbandkunst in der Welt voran ist.

BETRACHTUNGEN UND MITTEILUNGEN.

Von G. A. E. BOGENG.

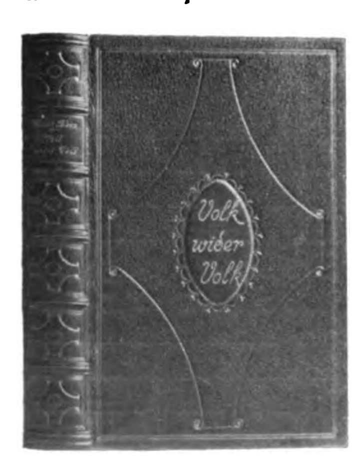
Die Entwicklung des Längs- zum Quertitel vollzog sich, als man begann, die Bücher nebeneinander aufzureihen und sie nicht mehr aufeinanderschichtete. Die Aufschrift des Titels auf den Schnitt darf man als einen Gebrauch der Übergangszeit betrachten, in der mit der Büchervermehrung da und dort schon die Forderungen der Raumersparnis sich geltend machten. Diese Aufschriften wurden dann bald zum Schnittschmuck erweitert. So trägt ein jetzt im British Museum verwahrter blauer Ziegenlederband aus dem Besitze der Anna Boleyn, die Tyndall-Ausgabe des Neuen Testamentes, auf den drei Schnittflächen in roter Farbe den Vermerk: Anna-regina-Angliae. Ähnliche Beispiele eines längs der Schnittflächen geführten Schriftbandes


W. A. Petersen, Flensburg. Zierschnitte.

lassen sich in ziemlicher Anzahl zusammenstellen und man wird sie bei Untersuchungen über die Entwicklung des Längstitels nicht vergessen wollen. Besonders ältere deutsche und spanische Pergament- und Schweinslederbände dicker und großer Bücher mit breitem Rücken haben einen (vom Kopf zum Schwanz) geschriebenen Längstitel, ein Zeichen dafür, daß sie nach der alten Weise in den Büchergestellen aufeinandergelegt, nicht aneinandergereiht wurden. Abbildungen von Büchersammlungen des 17. und 18. Jahrh., besonders von Privatbibliotheken, zeigen in der Tat nicht selten die untersten Fächer mit den großen Formaten belegt, nicht bestellt. Dabei war dann für die Lesbarkeit die vom Kopf zum Schwanz geführte Titelinschrift das Natürliche, während jetzt der Längstitel in den meisten Fällen für aufgestellte Bände berechnet ist, ein Umstand, der nicht übersehen werden sollte, sofern derartige alte Bände als Längstitelmuster ausgeführt werden.

* * *

Im Werbewesen spielt die irgendwie nützliche Zugabe keine kleine Rolle. Einen Gegenstand, den man brauchen kann, hebt man gern auf, und wenn er in geschickter, nicht allzu aufdringlicher Weise, an seinen Hersteller erinnert, wird das auch für diesen vorteilhaft werden. Die äußerste Berechnung eines Bucheinbandes und eine kostspielige Zugabe schließen einander aus, ein Buchbinder kann nicht eine Arbeit zugeben, die er berechnen müßte. Oder er müßte diese Zugabe irgendwie mit einem heimlichen Zuschlag sich bezahlt machen und den Einbandpreis erhöhen. Das dürfte auch jedem Einbandbesteller einleuchten, wie denn überhaupt die wertvolle Zugabe jeden nachdenklichen Käufer mißtrauisch zu stimmen pflegt.



W. A. Petersen, Flensburg. Einband in havannafarbenem Leder.

Trotzdem kann auch der Buchbinder für seine Werbezwecke sich Zugaben beschaffen, deren Einzelstückpreis nicht in Betracht kommt und deren Gesamtunkosten er als Unkosten seiner Werbetätigkeit gern tragen wird, wofern er sich für diese solche Ausgaben überhaupt machen will. Und das dürfte er kaum als tüchtiger Geschäftsmann versäumen.

Zum Beispiel läßt sich die einem Bande eingelegte Geschäftskarte leicht als Lesezeichen ausstatten. Ein schmaler Pappstreifen mit einem gefälligen Aufdruck könnte hübsch aussehen und dem bequemen Leser wohl auch brauchbar erscheinen. Die Ausstattung, durch Buntpapierverwendung usw., ließe sich mannigfaltig gestalten und ein kleiner nützlicher Text über irgendeine den Buchbesitzer interessierende Buchbindereifrage könnte die Anziehungskraft eines solchen Papierstückes noch vermehren. Aber ein für den Buchbenutzer unentbehrlicher Gegenstand, den er mit dem Bande zusammen hält, würde es noch nicht sein. Wenn aber dieses Lesezeichen, vielleicht in sonst ganz einfacher Ausführung, gleichzeitig als Zeilenzähler des Buches, dem es beigelegt wurde, nützt, so ist seine dauerndere Verbindung mit dem Bande wohl erreicht und damit auch der Absicht des Buchbinders, an den Bandhersteller zu erinnern, gedient.

Bekanntlich pflegt man, besonders beim Abdruck von Texten, die zu einer philologischen Benutzung bestimmt sind, oder bei Verweisungen von Anmerkungen auf den Text, die Zeilen in einem gewissen Abstande mit einer fortlaufenden Randzählung zu versehen. So wird es möglich, ohne langes Abzählen eine bestimmte Buchstelle zu zitieren, der Hinweis so und so vielte Seite, so und so vielte Zeile läßt sich fast ohne weiteres ablesen. Für den Leser hat eine derartige beigedruckte Zeilenzählung leicht etwas Ablenkendes, es stört ihn im Genusse einer Dichtung, wenn er in seiner kritisch bearbeiteten Klassikerausgabe den freien Fluß der Worte und Sätze durch regelmäßig erscheinende Zahlzeichen



W. A. Petersen, Flensburg. Einband mit Lederauflage und Handvergoldung. Körper des Scarabäus in Kunstglas.



W. A. Peterfen, Flensburg. Einband in naturfarbenem Rindsleder mit eingelegter Schrift und gepunztem und patiniertem Kopf.

eingedämmt findet. Anderfeits gibt es fehr viele Werke, bei denen eine Zeilenzählung fehr erwünfcht fein würde, die aber, um ihre Druckausführung nicht zu verteuern oder aus anderen Gründen, fie unterließen. In beiden Fällen hilft leicht ein befonderer Zeilenzähler, ein kleiner Papiermaßftab, dem die Zeilenzählung aufgedruckt ift und den man nur an den Satzfpiegel zu legen braucht, um die Zeilenzahl feftzuftellen.

Nun ift allerdings, da die Bücher in verfchiedenen Schriftgraden und mit verfchiedenem Durchfchuß gedruckt werden, ein Univerfal-Meßinftrument für die Zeilenzahl eines Buches theoretifch ziemlich umftändlich darzuftellen, zumal der Zeilenzähler auch berückfichtigen müßte, daß er nicht allein für glatten Profafatz ausreichen foll. Praktifch ift dagegen feine Herftellung für den hier vorgefchlagenen Zweck weit weniger fchwer, da die Ausnahmen nicht in Betracht gezogen zu werden brauchen und feine Anwendung fich meiftenteils auf die Normalfälle befchränken wird, auf die am häufigften verwendeten Satzausführungen. Wer fich darüber ausführlicher unterrichten will, fei auf das ausgezeichnete »Buchgewerbliche Hilfsbuch« von Otto Säuberlich (Leipzig-Brandftetter) verwiefen, das auch das Mufter eines Zeilenzählers bringt. (Allerdings im Hinblick auf feinen in der Buchdruckerei felbft gewöhnlichen Gebrauch.) Der Buchbinder, der eine Gefchäftsempfehlung mit einer nützlichen und willkommenen Bandbeigabe verbinden will, kann fich leicht nach den gebräuchlichften Buchgrößen und Satzausführungen Zeilenzähler zufammenftellen laffen und fich fo ein, vorläufig wenigftens noch, ungewöhnliches Werbemittel fchaffen, das allgemein willkommen fein wird.



W. A. Peterfen, Flensburg. Rotbrauner Halbfranzband mit felbftgefertigtem Überzug und Handvergoldung.

VERSCHIEDENES.

Lederfchnittarbeiten. Schon einmal wurde in diefen Blättern auf die Bedeutung des Lederfchnitts für die Buchbinderei und die verwandten Gewerbe aufmerkfam gemacht. Geradezu notwendig ift es, die einfchlägigen Gewerbe immer wieder darauf hinzuweifen, welche Mannigfaltigkeit des Schmucks durch diefe fchöne Technik erreicht werden kann. Bucheinbände, Truhen, Erinnerungszeichen, Adreffen, Ehrengefchenke machen durch Anwendung des Lederfchnitts einen viel gediegeneren Eindruck als durch einfache Preffung des Materials.

In vielen Familien wird folch gediegenes kunftgewerbliches Erzeugnis gerade in der Jetztzeit gefordert und bevorzugt. Daher wäre es vor allem den vielen Kriegsbefchädigten dringend zu empfehlen, fich diefer Technik befonders zuzuwenden. Bietet fie doch Gelegenheit, die künftlerifchen Fähigkeiten des einzelnen zu fördern und ins rechte Licht zu rücken: außerdem gewährt fie bedeutende pekuniäre Vorteile.

Dazu gehört allerdings gediegene Anleitung und fleißiges Üben. Der angehende »Künftler« muß vor allem neben der technifchen Übung im Lederfchnitt, die als Hauptfache angefehen wird, Sicherheit im Modellieren von Ornamenten, Figuren, Tieren und Pflanzen befitzen. Das ift die Grundlage für ein plaftifches Formenverftändnis. – Sodann muß er Einblick in die Stillehre und Heraldik bekommen, er muß Proportionslehre und Anatomie des Menfchen kennenlernen. Erft dann kann er zum felb-

ständigen Entwerfen von Arbeiten geben. Wichtig ist ferner das Abformen der fertigen Lederschnittarbeiten; endlich muß der Schüler auch noch das Photographieren seiner Arbeiten übernehmen.

In Berlin wird dieser Unterricht allein in der 2. Wahlfortbildungsschule S 42, Wassertorstraße 31, erteilt. Anmeldungen dazu werden jederzeit entgegengenommen, weil grundsätzlich Einzelunterricht und individuelle Ausbildung erfolgt. Kulke.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

Satzungen.

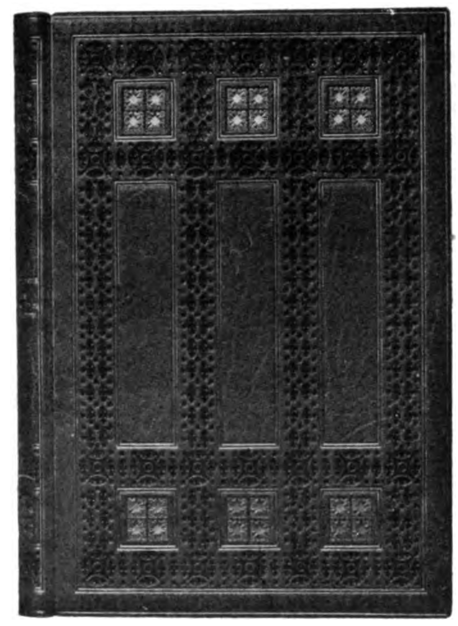
(Mit den auf der Hauptversammlung Leipzig 1914 beschlossenen Änderungen.)

§ 1. Der Bund führt den Namen »Jakob Krauße-Bund«, Vereinigung deutscher Kunstbuchbinder.

§ 2. Zweck des Bundes ist die Zusammenfassung der Hand- und Kunstbuchbinder zur Wahrung wirtschaftlicher und ideeller Interessen und zur geschlossenen Stellungnahme zu einschlägigen Fragen.

§ 3. Die Aufnahme der Mitglieder erfolgt durch Beschluß und auf Einladung des Vorstandes. Jedes Mitglied hat das Recht, geeignete Fachleute zur Aufnahme vorzuschlagen.

Mitglied kann jeder selbstständig schaffende Buchbinder werden, dessen technische und künstlerische Leistungen den Ansprüchen des Bundes entsprechen.



P. Kersten. Einband in rosa amerikanisch Seehundleder mit Blinddruck, Handvergoldung und hellblauer Lederauflage.

§ 4. Jedes Mitglied ist berechtigt, an den Vorteilen, die der Bund zu bieten in der Lage ist, teilzunehmen, den Versammlungen beizuwohnen, Anträge und Anfragen zu stellen. Sollte der Bund Propaganda-Schriften veröffentlichen, die seinen Mitgliedern zu größtmöglicher Verbreitung zum Selbstkostenpreis zu überlassen sind, so hat jedes Mitglied das Recht, nach seinen Bedürfnissen Exemplare zu beziehen.

Der Mitgliedsbeitrag wird von der jährlichen Hauptversammlung festgesetzt und ist im ersten Vierteljahr zu Händen des Kassierers einzusenden. Nach dieser Zeit soll der Kassierer berechtigt ein, den Betrag durch Postnachnahme zu erheben. Der Beitrag ist zunächst auf 20 M. festgesetzt, wofür das Bundesorgan (s. § 7) ab 1. April jeden Jahres frei geliefert wird. Das Geschäftsjahr läuft vom 1. Oktober bis 30. September. Die Mitgliedschaft erlischt durch den Tod, durch Austrittserklärung, die bis 1. August an den Schriftführer zu richten ist, und durch Ausschluß.

§ 5. Alljährlich findet eine Hauptversammlung statt, die spätestens vier Wochen vor dem Termin vom Vorstande einzuberufen ist. Bei dieser Hauptversammlung ist Rechenschaft über die Arbeiten des Vorstandes abzulegen. Diese Versammlung ist auf alle Fälle beschlußfähig. Es entscheidet die vorhandene Mehrheit, bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Vorsitzenden den Ausschlag.

§ 6. Der Vorstand besteht aus fünf Mitgliedern mit dem Sitze in Berlin, welche den engeren Vorstand bilden, dem Vorsitzenden, dem Schriftführer, dem Kassierer und zwei Beisitzern, denen in wichtigeren Fällen zwei korrespondierende Mitglieder zur Seite stehen.

§ 7. Als Organ des Bundes wird das »Archiv für Buchbinderei«, Halle a. S., erklärt. Dem »Allgemeinen Anzeiger für Buchbindereien« in Stuttgart und der »Zeitschrift für Deutschlands Buchbinder«, Dresden, sind gleichfalls alle Bundesmitteilungen zu übersenden.

§ 8. Bei Streitigkeiten zwischen Mitgliedern tritt ein Schiedsgericht zusammen, das aus einem



Vorſtandsmitgliede, in erſter Linie dem Vorſitzenden, und aus zwei vom Vorſtande zu wählenden Mitgliedern beſteht.

§ 9. Die Wahlen zum Vorſtande finden alljährlich bei der Hauptverſammlung durch Stimmzettel ſtatt. Die Amtsdauer wird zunächſt auf zwei Jahre feſtgeſetzt, vom dritten Jahre ab ſcheiden durch Los zwei Mitglieder aus, die wieder wählbar ſind.

* * *

Die diesjährige Hauptverſammlung fand am Sonntag, den 24. September, wie im vergangenen Jahre in Berlin im Kaffee Joſty ſtatt. Um 10[10] Uhr eröffnete der Vorſitzende des Bundes, Herr Paul Kerſten, Berlin, die von elf Mitgliedern beſuchte Verſammlung durch Begrüßung der Anweſenden und Erſtattung des Jahresberichtes 1915/16.

Anweſend waren die Damen: Frl. Lühr und Frl. Stolzenberg und die Herren: Kerſten, Ibſcher, Herfurth, Stein, Taſche, Böhniſch, Collin, Beddies, Pfau, Ulber.

Dem Bunde gehören gegenwärtig 59 Mitglieder an, wovon z. Z. 27 zum Heeresdienſt einberufen ſind und 21 davon das »Archiv für Buchbinderei« beſtellt haben. — Vorſtandsſitzungen fanden ſtatt am 17. Januar und am 24. Februar.

In unſerem Bundesorgan, dem »Archiv für Buchbinderei« ſind im vergangenen Vereinsjahr folgende Mitteilungen veröffentlicht worden:

1. Heft 8, Nov. 1915: der Bericht über die Hauptverſammlung 1915 mit dem Kaſſenbericht 1914/15.



W. A. Peterſen, Flensburg. Smaragdgrüner Saffianband mit rotbrauner und ſchwarzer Lederauflage und Handvergoldung.

2. Heft 9, Dez. 1915: Aufforderung zur Entrichtung des fälligen Mitgliedsbeitrags, Bekanntgabe neuer Mitglieder und Beiſitzer.

3. Heft 10, Jan. 1916: Verſchiedene Mitteilungen und Ankündigung unſeres Inſerats in der Zeitſchrift für Bücherfreunde.

4. Heft 1, April 1916: Verſchiedene Mitteilungen, Bekanntgabe der buchgewerblichen Ausſtellung in Stockholm und Veröffentlichung der neuen Mitgliederliſte für 1915/16.

5. Heft 2, Mai 1916: Bekanntgabe der Verſchiebung der Stockholmer Ausſtellung auf den Herbſt und Ankündigung eines längeren illuſtrierten Aufſatzes von Herrn Ernſt Collin in der Zeitſchrift für Bücherfreunde, Mai 1916, betitelt: Der Jakob Krauße-Bund.

6. Heft 4, Juli 1916: Einberufung zur Hauptverſammlung nach Berlin.

Von dem Aufſatze des Herrn Ernſt Collin über unſern Bund in der »Zeitſchrift für Bücherfreunde« und von dem ganzſeitigen Inſerat in derſelben Zeitſchrift, das die Adreſſen unſerer Mitglieder enthält, ließ der Vorſitzende Sonderabzüge herſtellen und je ein Exemplar an die Mitglieder verſenden.

Es folgt hierauf durch den Vorſitzenden die Verleſung des Kaſſenberichtes, der am Schluſſe abgedruckt iſt.

Als Kaſſenprüfer wurden die Herren Böhniſch und Ibſcher gewählt. Die Kaſſe und Rechnung wurden in Ordnung befunden und auf Antrag der Kaſſenprüfer Entlaſtung erteilt.

Zur Wahl des Vorſtandes wird vorgeſchlagen, das Amt des unter den Fahnen ſtehenden Kaſſiers und Schriftführers wie bisher in den Händen des Vorſitzenden zu belaſſen, was einſtimmig angenommen wird.

Anträge gingen ein von den Herren Stein, Braunſchweig, und Ibſcher, Berlin, davon der erſtere lautete:

Der J. K. B. möge die Errichtung von Fachſchulen fördern, indem er dem Zweck entſprechende Rundſchreiben an maßgebende Behörden ſolcher Städte verſendet, die obengenannte Fachſchulen noch nicht aufweiſen und die ev. von



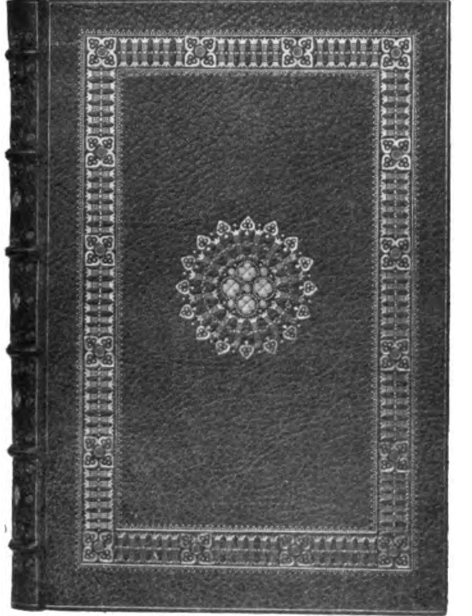
W. A. Peterſen, Flensburg. Halbfranzband. Grünes Saffianleder mit Handvergoldung, ſelbſtgefertigter Überzug.

Mitgliedern des Bundes in Vorschlag gebracht werden.

Es entspinnt sich hierüber eine längere Aussprache, in der allseitig zum Ausdruck kommt, daß unser Fachschulwesen, zumal in kleineren Städten und in der Provinz, noch manche Lücken aufweise, und daß es entschieden von Nutzen sein könnte, wenn ein derartiges ausführliches Schreiben durch unsern Bund nicht allein an die Behörden, sondern auch an die Innungen versandt würde, in dem Vorschläge für eine Besserung gemacht und in dem auf Rückfrage nach Möglichkeit geeignete Lehrkräfte nachgewiesen würden. Der Antragsteller verlas dazu einen entsprechenden Abschnitt aus einem in Nr. 30 des Stuttgarter Buchbinderei-Anzeigers erschienenen Aufsatze über Organisation. An wirklich tüchtigen Arbeitskräften mangelte es von jeher; hier Abhilfe zu schaffen ist dringend erforderlich und dazu sind in erster Linie die Fachschulen berufen, die bei umsichtiger Leitung durch einen erfahrenen, tüchtigen Fachmann gewiß ein gut Teil zur Hebung des Handwerkes beitragen.

Dieser Antrag wird einstimmig angenommen und dem Vorstande zur Erledigung überwiesen.

Es folgt darauf ein Antrag des Herrn Ibscher, Berlin, dahingehend, daß der J. K. B. dem Bund deutscher Buchbinderinnungen beitreten möge. Der Antragsteller geht von dem Standpunkte aus, daß der J. K. B. neben seiner Hauptaufgabe, die Kunst in unserm Handwerk zu pflegen und für die Verbreitung des deutschen Kunsteinbandes Sorge zu tragen, aber auch noch die Pflicht hat, die Gesamtinteressen unseres Handwerks zu wahren. Dies kann aber nur geschehen, wenn alle Meister sich fest in dem Innungsverband zusammenschließen. Auch wäre es ratsam, wenn der J. K. B. im genannten Bunde auf den Verbandstagen Sitz und Stimme hätte, um für unsere idealen Bestrebungen eintreten zu können. Gegen diesen Antrag wurden von mehreren Mitgliedern Bedenken erhoben; nach längerer Aussprache wurde er mit 7 gegen 4 Stimmen angenommen unter der Bedingung, daß der Beitritt nur erfolge, wenn ein sehr geringer Jahresbeitrag an den Bund deutscher Buchbinder-Innungen zu entrichten ist.



P. Kersten. Einband in blau Maroquin mit giftgrüner Lederauflage.

Der Mitgliedsbeitrag für das Jahr 1916/17 wurde auf 20 M. festgesetzt, was damit begründet wird, daß mit der Besserung der Kassenverhältnisse eine noch kräftigere Förderung der Bundesinteressen möglich sei.

Unser Bundesorgan, das »Archiv für Buchbinderei«, wird weiterhin kostenlos zugesandt.

Die zur Fahne einberufenen Mitglieder bleiben wie im Vorjahre beitragsfrei und können diese das Archiv gegen Einsendung von 6 M. weiterbeziehen.

Die Leitung des Königl. Landesgewerbemuseums in Stuttgart fordert den J. K. B. zur Beteiligung an einer dort im März 1917 stattfindenden Ausstellung von Bucheinbänden auf. — Die Versammlung stimmt gern zu und ist den Mitgliedern Näheres darüber bereits zugegangen, man beachte die Zusendung als dringend und wichtig!

Die Deutsche Buchkunstausstellung in Stockholm wurde am 9. Oktober in der Kunstakademie eröffnet; unser Bund ist dort durch einige unserer Mitglieder, die z. Z. dem Deutschen Buchgewerbe-Museum in Leipzig eine Anzahl ihrer Einbände überwiesen, vertreten. Welche Mitglieder unseres Bundes vertreten sind, konnte unser Vorsitzender von der Geschäftsstelle des Deutschen Buchgewerbevereins, der der Veranstalter der Stockholmer Ausstellung ist, nicht erfahren, er wurde auf den im Druck befindlichen Katalog dieser Ausstellung verwiesen.

Inzwischen war der Zeitpunkt für die Besichtigung der Einbandschätze der Kgl. Bibliothek herangekommen; unser Vorsitzender ließ deshalb eine Pause in den Verhandlungen eintreten.

Den Bemühungen unseres Vorsitzenden war es bekanntlich gelungen, die Direktion der Kgl. Bibliothek zu bewegen, unserm Bund eine Besichtigung derselben, sowie des dort befindlichen sehr umfangreichen Buchbindereibetriebes und der besten der Kgl. Bibliothek gehörenden Einbandschätze zu gestatten, wofür nochmals auch an dieser Stelle dem ersten Direktor Herrn Geh. Rat Schwenke, sowie den Abteilungsdirektoren Herrn Professor Paalzow und Herrn Professor Dr. Hülle unser Dank ausgesprochen sei.

Mit vieler Mühe waren hier in tagelanger Arbeit und in sehr anerkennenswerter Weise eine stattliche Zahl der kostbarsten Einbände von der älteren bis zur neueren Zeit in einem großen Saal des prächtigen Gebäudes »Unter den Linden« ausgelegt, und es war für jeden Teilnehmer ein seltener Genuß, diese hervorragenden Kunstwerke der alten Meister unter sachkundiger Führung zu betrachten.

Nach all dieser anstrengenden Tätigkeit wurde von fast sämtlichen Anwesenden im Pschorrbräu das Mittagessen gemeinsam eingenommen, worauf die abgebrochenen Verhandlungen in einem Sitzungszimmer der Kgl. Bibliothek ihren Fortgang nahmen.

Von Herrn Stein, Braunschweig, war eine Aussprache herbeigeführt über die in einem Aufsatze (Juliheft des Archiv), betitelt: »Warum durchziehen wir die Halbfranzbände?«, vertretene Ansicht, die bereits in einer Entgegnung unseres Vorsitzenden (erschienen in Nr. 38 des Stuttgarter Anzeigers) unter: »Fachliche Rundschau« genügende Entgegnung gefunden hat.

Die versammelten Mitglieder können die Ausführungen dieser Entgegnung nur unterstreichen und sind im allgemeinen der Ansicht, daß ein auf deutsche Manier auf tiefem Falz angesetzter Band eine zum mindesten ebensolange Haltbarkeit gewährleistet als ein mit den Bünden durchzogener.

Von Herrn Oskar Blenkner, z. Z. Landsturmmann in Heidelberg, war ein Schreiben eingegangen, worin dieser um Beantwortung von Fragen betreffend die Knappheit und die Verteuerung der Buchbindermaterialien, insonderheit des Leders bittet. – Auf diese Anfrage ging uns von berufener Seite eine genaue Auskunft zu, die den Mitgliedern direkt mit dem Bericht der Hauptversammlung zugeht.



P. Kersten. Einband in blaugrünem Seehundleder mit Blinddruck.

In der Zeitschrift der »Zwiebelfisch« ist die Aufgabe eines Inserates ähnlich dem in der »Zeitschrift für Bücherfreunde« geplant, um weitere Kreise auf unsern Bund aufmerksam zu machen. Die Versammlung beschließt, in dieser Zeitschrift der Wirksamkeit halber ein doppelseitiges Inserat zu den angebotenen Bedingungen aufzugeben.

Herr Franz Zichlarz, Wien, hatte ein längeres Schreiben an unsern Vorsitzenden gerichtet, das sich in der Hauptsache mit Fragen unseres Fachschulwesens befaßt. Herr Kollege Zichlarz hat vor zwei Jahren im Auftrage des Wiener Fortbildungs-Schulrates studienhalber 19 von den deutschen Fachschulen besucht und bei allem Gesehenen leider einheitliche Lehrpläne, einheitliche Lehrziele vermissen müssen. Herr Zichlarz richtet an unsern Vorsitzenden die Mahnung, seinen Einfluß als Obmann des J. K. B. bei der Neuorganisation des deutschen Fachschulwesens geltend zu machen, die hoffentlich bald nach dem Kriege ins Leben gerufen wird, daß unser Bund, dem doch eine Anzahl Fachlehrer angehören, bei Aufstellung einheitlicher Lehrpläne usw. als beratender Faktor anerkannt wird, und daß gerade in dieser wichtigen Angelegenheit nur berufene Fachlehrer mitsprechen sollten, damit alle Mißerfolge nach Möglichkeit vermieden werden möchten.

Ferner fordert Herr Kollege Zichlarz Gleichstellung der Fachlehrer gegenüber denen für die theoretischen Fächer, damit die Stellung des Fachlehrers aus dem Gewerbestand eine achtunggebietende werde.

Sehr berechtigter Weise wird in dem Schreiben noch auf weitere Mißstände und Unzulänglichkeiten auf dem Gebiete unseres Fachschulwesens hingewiesen, doch wollen wir an dieser Stelle von einer weiteren Erörterung derselben Abstand nehmen.

Für unsere Mitglieder ist die Anfertigung eines künstlerischen



Plakates etwa im Format 12:21 cm geplant, das die Aufschrift

Mitglied des Jakob Krauße-Bundes
Vereinigung deutscher Kunstbuchbinder

tragen soll, und das zum Aufhängen im Schaufenster oder Kontor ganz besonders geeignet sein wird. Ein Exemplar davon soll den Mitgliedern kostenlos zugesandt, ein weiteres käuflich erworben werden. Dieser Gedanke wird von den Versammelten freudig aufgenommen und seine Ausführung einstimmig beschlossen.

Unser Vorsitzender verlas hierauf die eingegangenen Begrüßungsschreiben der Mitglieder Peter Baur, Oskar Blenkner, P. Bieger, G. Breidenbach, O. Dorfner, C. Ebert und E. Steiner, Basel.

Gegen 5 Uhr nachmittags schloß der Herr Vorsitzende die Versammlung mit den besten Wünschen für ein weiteres Gedeihen unseres Bundes, in der Hoffnung auf ein baldiges siegreiches Ende des gewaltigen Ringens und auf eine segenbringende Zukunft für unser deutsches Vaterland.

Dem Vorsitzenden, Herrn Paul Kersten, dankte Herr Kollege Stein, Braunschweig, im Namen der Versammelten für dessen aufopfernde Tätigkeit zum Segen des Bundes als Vorsitzender, Schriftführer und Kassierer und gebührt dem Herrn Vorsitzenden die vollste Anerkennung für alle ausgestandene Mühe und alle geleistete Arbeit. – Im Auftrage des Vorstandes

F. T.-Hannover.

Berlin, Nov. 1916.

An unsere Mitglieder!

Die Hauptversammlung hat den Mitgliedsbeitrag für 1916/17 auf 20 M. festgesetzt, wofür unser Bundesorgan »Archiv für Buchbinderei« gratis zugesandt wird.

Den einberufenen Mitgliedern ist der Beitrag erlassen, für das Archiv für Buchbinderei aber wollen diese den Betrag von 6 M., der an den Verleger abzuführen ist, an unsern Vorsitzenden einsenden. Den Mitgliedsbeitrag von 20 M. bitten wir bis 15. Januar 1917 an unsern Vorsitzenden, Herrn P. Kersten, Berlin-Schöneberg, Sedanstraße 2 einzusenden; die bis zu diesem Termin nicht eingegangenen Beiträge werden der Einfachheit halber durch Postnachnahme erhoben (§ 4 der Bundessatzungen).

Gleichzeitig bitte ich dringend um Angabe, wer von unsern Mitgliedern einer Innung angehört und welcher? Ich bitte diese Frage nicht unbeantwortet zu lassen!!!

Weiter bitte ich den Einsendungstermin der für die Ausstellung im Kgl. Landesgewerbemuseum in Stuttgart zugedachten Einbände 2. Februar 1917 streng zu beachten!

Mit kollegialem Gruß!

Der Vorstand.
i. A. Paul Kersten.

Kassenbericht 1915/16.

Einnahmen:

Kassenbestand aus 1914/15	712,77 M.
35 Mitgliedsbeiträge à 10 M.	350,— „
21 Beiträge für Archiv für Buchbinderei à 5 M.	105,— „
Zinsen für 1915	15,86 „
	1183,63 M.

Ausgaben:

Drucksachen	18,20 M.
Porto	24,65 „
Liebesgaben	23,— „
55 Archiv-Exemplare W. Knapp, Halle a. S.	275,— „
Inserate in Zeitschrift für Bücherfreunde	106,— „
Bankguthaben	588,28 „
Bare Kasse	148,50 „
	1183,63 M.

Vermögen am 24. September 1916: 736,78 M.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. – Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang — Dezember 1916 — Heft 9.

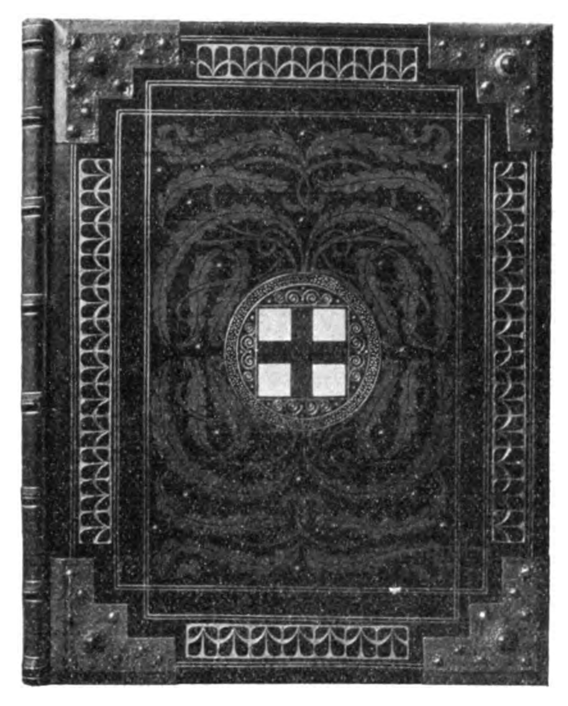
DER UNTERRICHT DER EINARMIGEN KRIEGSVERLETZTEN INSBESONDERE IN DER KARTONAGE- UND BUCHBINDEREIARBEIT IN DÜSSELDORF. II.

Beim Anfang des neuen Semesters am 1. Oktober sind viele von den alten Besuchern der Klasse nach den zehntägigen Ferien nicht mehr erschienen, andere sind an deren Stelle getreten. Doch die alten Bekannten nehmen ihre gewohnte und ihnen auch lieb gewordene Arbeit wieder auf. Am beliebtesten sind immer noch Bilderrahmen, in Hoch- und Querformat, immer aber für die Postkartengröße berechnet. Wer von den Feldgrauen hätte nicht liebe Angehörige oder Bekannte, am häufigsten aber Gruppenaufnahmen von Kameraden, die er nicht gern unter Glas und Rahmen bringen möchte. Als Form werden nicht die geradlinigen Muster bevorzugt, sondern die mehr oder weniger geschweiften. Das ist aus technischen Gründen naheliegend. Gerade Linien können mit dem Lineal vorbeigeschnitten werden; das ist für den Einarmigen sehr schwer. Leichter wird es ihm, mit Stecheisen oder Meißel und Hammer die Form auszuschlagen. Ist sie dann mit dem Werkzeug verzeichnet, richtiger gesagt: durch Ungeschick ungenau geworden, so kann mit der Raspel leicht nachgeholfen werden. Überhaupt sind Raspel und Glaspapier beliebte Hilfsmittel. In bezug auf die Ausführung und die saubere Behandlung der rohen Form gibt es unter den Einarmern wahre Künstler. Es ist eine Tatsache, daß alle die, welche früher einem Berufe nachgingen, der Geschicklichkeit der Hand erforderte, Schreiner, Schlosser, Schmiede, Former — von Lithographen gar nicht zu reden —, als Kriegsverletzte und auch als Einarmer die besten Erfolge haben. Sie sind anstelliger, geschickter, sauberer und begreifen alles schneller als andere, ungelernte Arbeiter. Sie sind aufnahmefähiger, williger und geduldiger. Es kann angenommen werden, daß es unter den in diesem Kriege Verletzten keine Verzweifelten gibt, wie man solchen wohl nach dem siebziger Kriege gelegentlich begegnete. Es ist doch ein ganz anderer Geist, der uns in diesem Feldzuge beherrscht. Ein stilleres, aber stetigeres Wollen, ein verbittertes »die Zähne zusammenbeißen«. Wir haben es uns nicht einreden lassen wollen, daß unsere deutsche Arbeitsfreudigkeit, unser nie versagender Fleiß und Betriebsamkeit unseren heutigen Feinden ein Dorn im Auge war seit vielen Jahren. Wir haben uns von Franzosen und Engländern über die Schulter ansehen lassen im Gefühl, wir müßten von ihnen lernen. Und selbst als sie uns nichts mehr zu lehren vermochten, als höchstens den krassesten Egoismus, da waren wir immer noch die demütig mit dem Hute in der Hand Stehenden. Heute sind eben diese Leute aufs höchste erstaunt und noch mehr bestürzt, daß wir ihnen in allem möglichen Können, besonders aber im Wissen über sind. Wir sind jetzt die, bei denen sie nach dem Feldzuge in die Schule gehen müssen, wenn sie Neues



Arbeiten in punziertem, vergoldetem und bemaltem Leder von den einarmig Gelähmten (Kriegsverletzte) Schuh und Becker.

wissen und lernen wollen. Dazu wird wohl auch gehören, daß man uns unsere Schuleinrichtungen, auch die für die Kriegsverletzten, nachmacht. Es ist ja jetzt keine Gelegenheit, zu hören, was man jenseits der deutschen Grenzen etwa auf dem Gebiete leistet oder auch nur plant. Aber vielleicht ist gerade der Umstand, daß wir ganz unbeeinflußt von Fremdem hier vorgehen, der Grund, auf diesem Gebiete der Fürsorge wirklich rein deutscher Art nachzugehen, rein deutschem Empfinden zu folgen.



Arbeit des Kriegsverletzten Becker. Lackbatik, Handvergoldung Intarsia, handgetriebene Ecken nach Entwurf von Paul Adam. Düsseldorfer Verwundetenschule.

Wir haben in Deutschland an verschiedenen Stellen Verwundetenschulen, im Norden und im Süden, im Osten und im Westen. An jeder Stelle wird gearbeitet, und fleißig gearbeitet, aber überall nach abweichendem System. Wir haben eben keinerlei Erfahrung auf diesem Gebiete, alles müssen wir neu ausdenken, neu aufbauen und ausprobieren. Es bleibt nicht aus, daß wir beim Überwinden der Kinderkrankheiten auch Fehler machen. Der größte davon war im Anfange wohl der einer unberechtigten Eile und Überhastung. Man sah, daß man einiges erreichte, und wollte alles erreichen. Ja, man mutete dem Kriegsverletzten fast mehr zu als dem Gesunden. Man steckte ihn in Fabrikbetriebe und nötigte ihn zur Akkordarbeit. Dazu kam, daß von einzelnen maßgebenden Ärzten an die Verwendung des Kunstarmes zur Arbeit zu hohe Anforderungen gestellt wurden. Es sollte eben dieser Ersatz nach Möglichkeit in den Dienst der Praxis gestellt werden. Das ist an und für sich gewiß gut und lobenswert; aber man kann von einem toten Gliede nicht erwarten, daß es das gleiche leistet wie ein lebender Arm, auf den schon ein im Gehirn auftauchender Gedanke sofort gewisse Einwirkungen hat, und ihn augenblicklich beeinflußt. Pulsierendes Leben ist durch Stahlrohre und Kugelgelenke nicht zu ersetzen. Immerhin hat diese schwere Zeit auf dem Gebiete der Ersatzglieder große Fortschritte gezeitigt, und wir sind noch lange nicht am Ende damit, ja, wie der Hersteller der einstweilen weitgehendsten Ersatzeinrichtungen, Herr Emil Jagenberg, mir sagte: Wir sind erst am Anfange. Täglich wird noch geändert, gebessert und probiert, und es ist noch gar nicht abzusehen, was noch an Neuerungen herausgefunden werden wird, um das Kunstglied zu einem nie versagenden »Werkzeuge« zu machen. Denn um ein solches dreht es sich doch in letzter Linie. Wir müssen von dem Begriffe des »Armes« abgehen; wir müssen uns klar sein darüber, daß wir an Stelle eines Gliedes ein »Werkzeug« setzen, das, mehr oder weniger kunstvoll verwickelt, immer nur Arbeiten leisten kann, deren Wirkung eine genau begrenzte ist. Die Arbeit eines lebenden Gliedes aber ist eine unbegrenzte. So ist es auch zu erklären, daß gerade in der Düsseldorfer Schule für Verwundete – ein besonderes großes Gebäude, das früher der Fortbildungsschule diente, ist dafür eingerichtet – da der ausgiebigste Gebrauch von praktischem Unterrichte gemacht wird, wo die Maschine regiert: in der mechanischen Werkstatt. Hier ist eben die Maschine für Metallbearbeitung das Werkzeug. Sie leistet alles und nur der Wille des Bedienenden leitet sie; die Handfertigkeit als solche tritt stark zurück. Es handelt sich hier mehr um Wissen und Verstehen, als um selbsteigenes Wirken und Schaffen, wie es in den Handfertigkeiten unseres Berufes erforderlich ist. Aber gerade deshalb ist der Unterricht in dieser Abteilung eine wenn auch mühevolle, doch äußerst anregende und dankbare: er schafft

vermehrtes Wollen und damit vermehrtes Können für den einzelnen und in ihm ist die Möglichkeit gegeben, auf die Eigenart des einzelnen Rücksicht zu nehmen, die Arbeitsweise für ihn passend einzurichten. Der Maschine hat sich der Mensch gewissermaßen unterzuordnen. Mit tadelloser Sicherheit leistet sie stets dasselbe, und stets nach derselben Schablone; ein weniger leistungsfähiger Körper regiert sie mit einem gesunden Verstande genau so gut wie ein Unverletzter. Die Düsseldorfer Schule ist nun bemüht, diese beiden Arten zu vereinigen: Ausbildung der Hand und vorhandener Glieder einerseits, das Verständnis für und das Umgehen mit der Maschine. Es ist so sehr klar und richtig gesagt, was in einem Geleitworte zu dem Werke: »Die Düsseldorfer Verwundetenschule« Prof. Dr. Herold voranstellt, und woraus wir einige Sätze hier anführen:

» — — So hat die Düsseldorfer Verwundetenschule ihr besonderes Gepräge erhalten: Sie ist zu einer Handwerker- und Industrieschule für Kriegsbeschädigte der verschiedenartigsten Berufe geworden, die unter Leitung bewährter Fachlehrer und Praktiker gründlich und planmäßig ausgebildet werden, um je nach ihrer Leistungsfähigkeit den Anforderungen des wirtschaftlichen Lebens gewachsen zu sein.« — Und weiterhin sagt er: » — Als ich an einem trüben Wintermorgen im März 1915 zum ersten Male das Gebäude betrat, in dem unsere Verwundetenschule ihr Heim gefunden hat, überkam mich ein eigenartiges Gefühl. Da gingen sie nun durch die langen Gänge oder die Treppen hinauf zu ihren Werkstätten und Übungsräumen, diese Männer des Krieges, einzeln oder in kleinen Gruppen, manche am Stock, auf Krücken oder von Kameraden gestützt, — Jünglinge, denen kaum der erste Flaum auf der Lippe sproßte, und bärtige Reckengestalten, deren Haar schon ergraut war, eine endlose Schar, hundert und aber hundert, alle erfüllt von dem einen Gedanken, sich auszurüsten für den neuen Kampf, der keinem im wirtschaftlichen Leben erspart bleibt.« — — »Dieser Wille zur Arbeit stand ihnen allen auf dem Gesichte geschrieben, und am liebsten hätte ich jedem dieser Braven die Hand gedrückt, die da draußen für uns dem Tode die Stirn geboten

— auf wogender See
In Flandern, im Elsaß, im russischen Schnee.«

Es wurde schon im ersten Teile dieses Aufsatzes betont, daß der Armbeschädigte sich besonders für ein Schmücken seiner Arbeit einsetzt. In diesem Hefte sind die Abbildungen von zwei kleinen Kassetten in Vorderansicht und Aufsicht gegeben, die von Linkshändern ausgeführt sind. In Anlehnung an die Technik der italienischen Ledertapete sind diese Kästchen gepunzt, vergoldet und bemalt. Gerade weil sie nicht nach unseren heutigen technischen Anforderungen mit vollendetster Peinlichkeit ausgeführt sind, weil Ungeübtheit und neue Arbeitsweisen hindernd im Wege standen, machen die beiden Stücke den eigenartigen Eindruck älterer Arbeiten, und entbehren nicht des Reizes, der uns solche ältere Stücke lieb und wert macht. —

DIE AUSSTELLUNG VON IDA SCHŒLLER AUF DER BUGRA.

Eine Sonderausstellung eigener Art, wie sie in gleicher oder auch nur ähnlicher Weise noch niemals gedacht, geschweige denn zur Ausführung gekommen, war die Sonderausstellung der Frau Ida Schœller in Düren, der belesensten und vielleicht auch berufensten Bibliophilin Deutschlands.

Es ist ja wohl an sich schon eine Seltenheit, daß eine Frau sich auf ein fast rein wissenschaftliches Gebiet herauswagt, ohne es als Lebensberuf und als Spezialstudium erwählt zu haben. Wenn aber ein so schwieriges und vielseitiges Wissen erforderndes Fach, wie es das des Buchdruckes und Holzschnittes ist, aus wirklicher und echter Liebhaberei zu eingehendster Beschäftigung erwählt wird, dann gehört eben auch wirklicher und echter innerer Beruf dazu, einmal, um das zugehörige Wissen und Können zu bewältigen, zum andernmal aber auch ein rastlos durchhaltender, nie ermüdender Geist, der imstande ist, Erstrebtes, Erlerntes und Erworbenes in ein System und eine Form zu bringen, die erst den Wert des Ganzen bedingt und ausmacht.

Das alles aber ist in glücklichster Weise zusammengetroffen, es kommt zum Ausdruck in der Sammlung der genannten Bibliophilin. Vielleicht ist es die durch die glücklichen Nebenumstände bedingte äußere Form, welche dem Ganzen noch eine besondere Note gibt; diese jedoch nur für den, der nicht Zeit oder Lust hat, auf den tiefen inneren Kern der ganzen Sammlung Schœller einzugehen. Das Ding an sich ist hier so schön und wertvoll, daß die äußere Beigabe es wohl lieblicher und liebenswürdiger, nicht aber wertvoller machen kann. Das Äußere und das Äußerliche sind aber stets die Auftakte für jede Sache. So soll auch hier mit dem Äußerlichen begonnen werden, ehe auf das Innere, Wertvollere der Sammlung Schœller eingegangen wird.

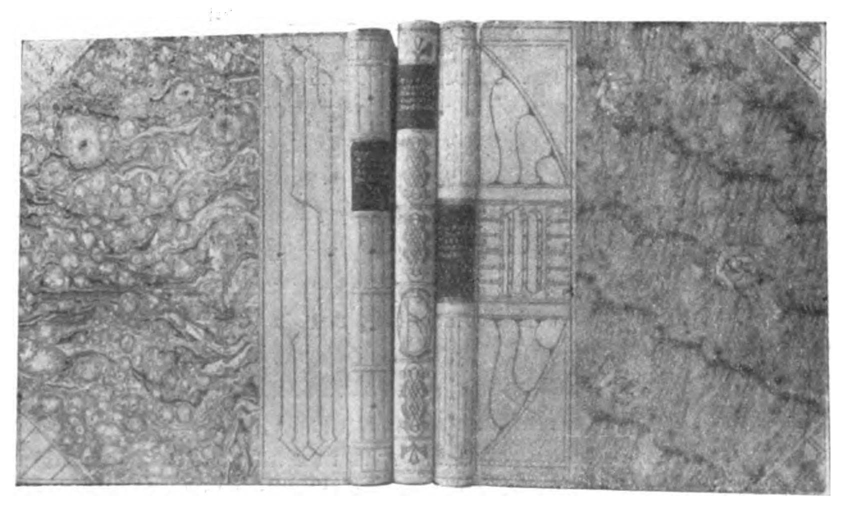


Widmungsexemplar des Bugrakataloges der Sammlung Schœller.

Seit Jahren – es werden etwa 20 sein – sammelt Frau Schœller mit sich mehr und mehr steigerndem Verständnis und Opferfreudigkeit älteste und alte Druckwerke und Holzschnitte. Die äußeren Bekleidungen sind nicht immer in der Verfassung gewesen, die dem inneren Werte oder dem Geiste der in Frage stehenden Zeit entsprachen. So ist schon von vornherein darauf Bedacht genommen worden, auch das Äußerliche mit dem Druckwerk in Einklang zu bringen. Ein Teil der Einbände ist ergänzt, aufgemuntert oder ganz erneuert worden; von Fall zu Fall wurde diese Umkleidung oder Neueinkleidung nach reiflichem Überlegen für jedes einzelne Werk, jeden einzelnen Band festgelegt. Diese Konferenzen gehören mit zu meinen schönsten, beruflichen Erinnerungen seit den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Noch selten hat jemand für unser Fach und für die Geschichte unseres Faches ein solches Verständnis an den Tag gelegt, wie Frau Schœller. Dabei sind diese Beratungen und Besprechungen stets ein wirklicher Genuß gewesen. Kein rechthaberisches Disputieren, kein einseitiges Vertreten einer vorgefaßten Meinung, sondern ein ehrliches Abwägen des Für und des Wider, was dem gerade in Frage stehenden Werke zu Wohl und Gedeihe förderlich sein könnte.

Es liegt in der Art der Werke, die zu behandeln waren, daß sie sämtlich in Leder gebunden waren, weißes, naturelles Schweinsleder, Kalb- oder Rindleder. In derselben Rücksichtnahme konnte auch das Ornament nur der Gotik oder der Renaissance angehören.

Anders war es dann mit den Schränken, also mit den äußeren Behältnissen. Hierfür war die Umgebung maßgebend; diese aber war Rokoko, und zwar ein solches, wie es nur ebenfalls in langen Jahren und unter günstigen Verhält-



Katalogeinbände der Sammlung Schœller.

nissen zusammengetragen werden kann, ja wie es sich zum größten Teile von den Eltern auf die Tochter vererbt hatte. War für die Bibliothek zuerst ein Schrank ausreichend, so mußten bald einige alte Truhen zur Ergänzung herangezogen werden. Aber auch das reichte bald nicht mehr aus, war auch nicht sehr zweckmäßig, sondern umständlich und unbequem; weitere Schrankgelasse mußten herangezogen werden. Ein alter Freund der Familie, selber geborener Dürener, Herr Regierungsbaumeister Schleicher, stand hier mit Rat und Tat zur Seite, ergänzte, modelte Vorhandenes um und schuf Neues. So entstand der stimmungsvolle Raum, in dem uns die Bugraausstellung die Sammlung zeigte. Sie lag dicht neben dem Raume den die Kaiserliche Bibliothek einnahm. Hier fanden sich nur die wahren Bücherfreunde, die Kenner und Feinschmecker zusammen. Hier waltete ein stiller, behaglicher, innerlicher Friede, hierher kehrte man immer wieder zurück, wenn man sich erbauen wollte. — Schon bald nach Eröffnung der Ausstellung machte sich der Wunsch geltend, den Katalog dieser Ausstellung in einer Weise herstellen zu lassen, die dem Werte derselben entsprach. Nachdem Frau Schœller selbst bereit war, einen namhaften Zuschuß zu leisten, ließ die Gesellschaft der Bibliophilen für ihre Mitglieder eine beschränkte Anzahl typographisch wertvoll ausgestatteter Exemplare herstellen. Ein Teil von diesen war numeriert und auf besserem Papier hergestellt, und davon wieder ein Teil in verschiedenen Kunstbuchbindereien als Widmungsexemplare hergestellt. Auch bei diesen war auf die Eigenart des Empfängers nach Möglichkeit Rücksicht genommen worden. Einen Teil dieser Bände geben wir in Abbildung hier wieder. Auf den Inhalt des Kataloges gehen wir im folgenden Hefte ein, werden auch in der Lage sein, aus dem reichen Illustrationsmaterial einige Beispiele wiederzugeben.

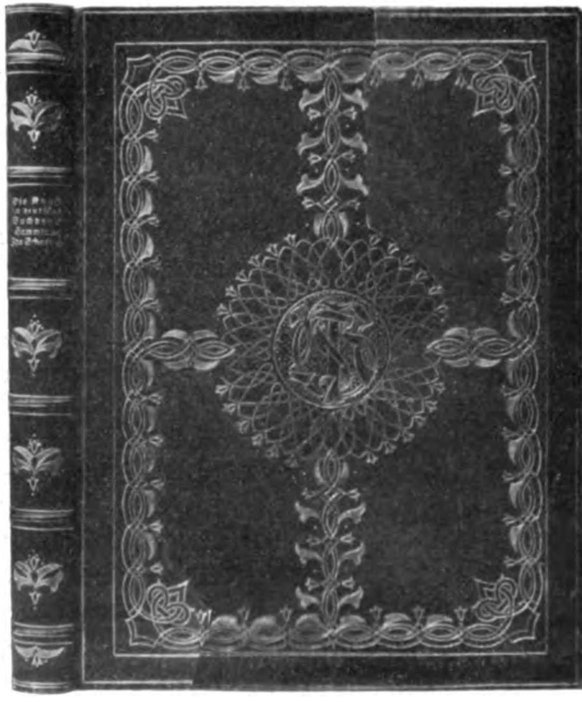
(Fortsetzung folgt.)

ÜBER UND AUS ALTEN BUCHBINDERBÜCHERN.

II. Von PAUL KERSTEN.

(Fortsetzung.)

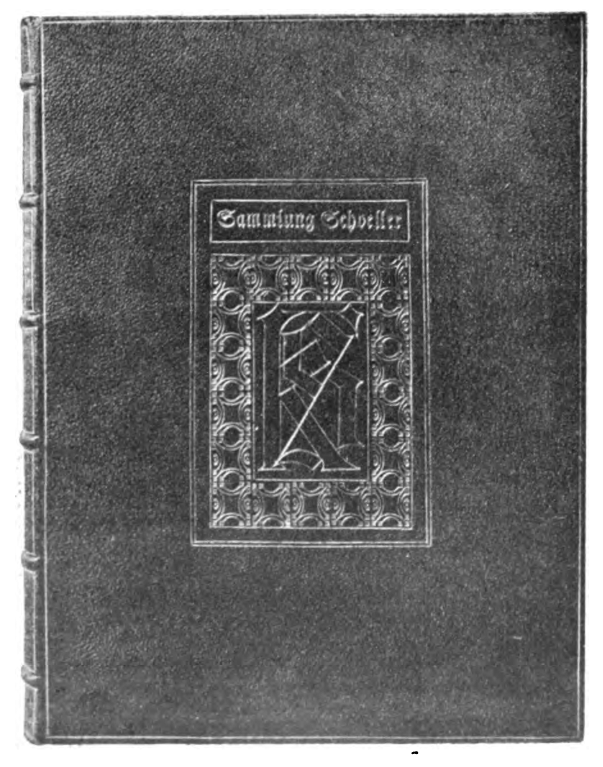
Das Einsägen der Bücher war Zeidler unbekannt, wir dürfen also annehmen, daß vor 1707 die Bücher überhaupt nicht eingesägt wurden; in Predigers Buchbinderbuch, das 35 Jahre später erschien, findet man dem »Heften der eingesägten Bücher« ein ganzes Kapitel gewidmet. Von Schnittarten nennt Zeidler einfärbige, gesprengte und Goldschnitte; er spricht vom: »Anstreichen, Besprengen und Übergülden.« Das Besprengen macht er ohne Sprenggitter, sondern nur mit einem hartborstigen Pinsel; »indem man den Pinsel gegen das Buch hält/ mit einem Finger die Borsten aufhebt / und wider schnellen läßt.« Zierschnitte nennt er Künsteleien und erwähnt solche, die mit Aquarellmalereien versehen werden; und marmorartige Schnitte; Zeidler schreibt darüber: »So können auch die Bücher auffm Schnitt auff eine neuerfundene Art mit dreierley oder viererley Farben gar schön gemahlet werden/daß es fast ein ansehen hat wie Türckisch Papier.« Zeidler meint darunter die Schnitte, die erst mit flüssigen Wachstropfen, dann mit 3 bis 4 Farben besprengt werden, das Wachs fällt dann durch Schüt-



Widmungseinband zu einem Kataloge der Sammlung Schœller.

teln des Buches ab, und gibt weiße runde Stellen in dem buntfarbige Schnitt, ähnlich also wie Türkisch Marmor. Vom Goldschnitt will er nicht viel wissen, er nennt es unnützlich und unverantwortlich, das edle Metall dazu zu verschwenden. Auch gibt er an, daß manche Buchbinder statt des guten Goldes Metall (er meint Zwischgold) gebrauchen; auch von Anwendung des Silbers zu Schnitten und vom Bedrucken der Goldschnitte mit Stempeln spricht er: Beim Überziehen der Bücher spricht er von dreierlei Arten, von: »Ledernen Bänden, Pergament-Bänden und Papier-Bänden (er sagt also nicht Pappbände). Bei der Aufzählung der Überziehpapiere sagt er u. a.: »Es ist ein sogenanntes Türckisches oder vielmehr Augspurgisches Papier (!). Ferner schreibt Zeidler: »Diejenigen Bände / welche hinten am Rücken / wie auch an den Ecken / Pergament oder Leder haben / werden Welsche Bände genannt / pralen mit dem Rücken auf dem Repositorio / (Regal) als wären sie gantz in Leder und Pergament gebunden.« Wer denkt dabei heute nicht an das so zeitgemäße an Italien erinnernde Wort: »Welsche Tücke.«

Interessant ist die Anwendung von Halhaut für kleine Bücher; Zeidler schreibt darüber:



Widmungsexemplar des Bugrakataloges. Sammlung Schœller.

»Halshaut übertrifft alles Pergament an Festigkeit / und ist als wenn die Bücher / so darein Gebunden / einen Harnisch an hätten«.

Von Ledersorten nennt er »Schäfenleder« als das geringste, Kalbleder als etwas dauerhafter, aber auch ungeschickter (er meint die schwierige Verarbeitung), Saffian und Corduban nennt er fest und zierlich, aber auch kostbar. »Schweinleder giebt die beständigsten Bände / ist nicht wohlfeil / dieweil es aus Schwaben und aus andern Orten / da man den Schweinen wie anderm Vieh die Haut gantz abzeucht / geholet werden muß / in diesen Landen aber / da wir das Sauleder selber fressen / nicht zu bekommen / welches doch neben den Borsten das beste am Schweine ist.« Auch Menschenleder erwähnt er und schreibt: »Ob Menschen Leder guten Corduban oder Saffian giebt / kann ich nicht sagen / es würde auch sehr theuer kommen / weil wir nicht gewohnt sind die erschlagenen Feinde im Kriege abzuschinden.«

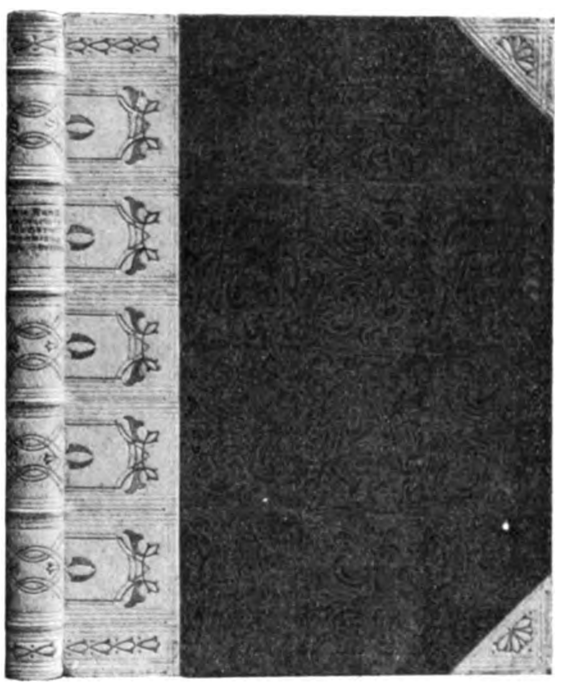
Zeidler bespricht dann eine Sorte »Französisches Leder« und »Französische Bände«, er meint darunter mit Eisenschwärze besprengtes und getupftes Schafleder, in solches Leder gebundene »Französische Bände« bezeichnet er als die liederlichsten. Etwas später aber schreibt er folgendes: »Man sollte aber wünschen / daß an stat der obbeschriebenen die alten Frantzösischen Lyonischen Bände wieder eingeführt werden möchten. Solche waren mit roten Saffian auffs sauberste überzogen / auff dem Schnitt vergüldet / und mit Golde Stempel auffgedrücket / und hatten an zierlichkeit ihres gleichen nicht. Welches man dem Sebastianer Gryphir zu dancken«. Dieser Gryphir scheint Buchbinder gewesen zu sein.

Das Kapitel über die politische Beschreibung des Buchbinderhandwerks enthält Äußerungen über die gesellschaftliche Stellung der Buchbinder, Beschreibung einiger Zunftgebräuche damaliger Zeit und Angabe der Preise von Werkzeug, Material und Einbänden. Zeidler beklagt, daß die Buchbinder sich immer noch mit dem Meistertitel begnügen, obgleich alle kunstreichen Handwerker und folglich auch die Buchbinder sowohl als die Lateinischgelehrten in den Herrenstand erhoben werden; und obgleich die Buchdrucker und andere, die mit Büchern zu tun haben, vermöge ihrer Privi-

legien unter den Künstlern fast obenan stehen. Über die Zunftgebräuche schreibt Zeidler, daß nunmehr (um 1707) das Recht der geschlossenen Handwerker im ganzen Römischen Reich aufgehoben sei, daß also dem Recht der Handwerker, sich nach voraufgegangener Meisterprüfung selbständig zu machen, nichts mehr im Wege stehe, und daß in Halle (1707) 12 bis 15 Buchbindermeister seien, wogegen in Halle früher nur zwei Buchbindermeister existieren durften. Die Lehrlinge müssen so gewöhnlich 3 bis 5 Jahre lernen, es sollte aber demnächst eine Kgl. Verordnung erscheinen, daß Lehrlinge, welche die Kunst im Handwerke vor anderen gründlich erlernen wollen, sieben Jahre zu lernen haben.

Eine Gesellenprüfung war nicht überall eingeführt, nach Beendigung der Lehre wurden die Lehrlinge »losgesprochen«, nur in Wien, Prag, Breslau, Leipzig, Magdeburg, Frankfurt a. d. O. und Helmstedt war eine Prüfung vorgeschrieben, welche 3 Taler kostete. Ein Geselle erhielt außer Wohnung und Beköstigung 8 Groschen bis 1 Taler Wochenlohn; auch die Beträge für das Binden und Flicken alter Bücher konnten sie für sich behalten. In Halle standen die Buchbinder unter Jurisdiktion der Universität; wollten sie ihre Waren auf den Märkten feil halten so mußten sie das Bürgerrecht erwerben.

Einige Preise für Werkzeuge usw., die Zeidler angibt seien hier genannt: Eine Heftlade kostete 1 Taler, 12 Hefthaken ebenfalls 1 Taler, eine hölzerne Presse 8 bis 12 Groschen, ein Falzbein von Elfenbein 12 Gr., von Knochen 2 Gr., ein



Widmungseinband zum Bugrakatalog der Sammlung Schoeller.

zwölfpfündiger Schlaghammer 1 Taler, eine gravierte Rolle 2 Taler, Eck- und Mittelstempel zu Halbfranzband-Vergoldungen 1 Taler, Schriftkasten 12 Gr. Die Preise einiger Materialien: Ein Fell Schweinsleder kostete 12 Gr. bis 3 Taler, Kalbleder 16 Gr., Schafleder 8 Gr. Saffian und Corduban (Maroquin) wurden nach Gewicht verkauft, ein Pfund Saffian kostete 1 Taler 12 Gr., Corduban 21 Gr., ein Fell Kalbpergament 1 Taler, Schafpergament 12 Gr., ein Buch Türkisch Papier kostete 8 Gr., ein Pfund Leim 3 Gr.

(Fortsetzung folgt.)

BÜCHERSCHAU.

»Österreichische Werkkultur. Im Verlage von Anton Schroll & Co., Kunstverlag in Wien hat soeben der Österreichische Werkbund, diese nach den gleichen Grundsätzen des Deutschen Werkbundes im Jahre 1912 gegründete Vereinigung der führenden Kräfte Österreichs auf dem Gebiete von Kunst, Kunstgewerbe und Kunstindustrie, ein Werk erscheinen lassen, das die größte Aufmerksamkeit verdient. Das Buch wurde vom Österreichischen Werkbund herausgegeben und erscheint unter dem Titel »Österreichische Werkkultur«. Der Text ist von dem Wiener Universitäts-Dozenten Dr. Max Eisler verfaßt, dem bekannten gründlichen Kenner auf dem Gebiete von Kunst und Kunstgewerbe; in sorgfältiger Auswahl hat er es verstanden, durch die reiche Zahl von 450 Abbildungen das Beste und Reichste, was Österreichs Künstler und Kunsthandwerker in den letzten Jahren geschaffen haben, vor Augen zu führen.

Der Werkbund erstrebt die Veredlung und Durchgeistigung der Arbeit im Zusammenwirken

von Kunst, Industrie, Handwerk und Handel und verfolgt das Ziel durch Erziehung, Propaganda und geschlossene Stellungnahme zu einschlägigen Fragen. Diesen Gemeingedanken gibt auch dieses Buch wieder und ein Studium desselben offenbart uns mit erfrischender Deutlichkeit die Kräfte, die in Österreichs Landen nach diesen Grundsätzen schaffen, und, wie wir offenherzig gestehen müssen, in künstlerisch — das will sagen in geschmacklich und technisch — hochstehender und vorbildlicher Art.



Katalogeinband eines Widmungsexemplars der Sammlung Schoeller.

Text schreibt Herr Dr. Eisler über das Buch folgendes:

»Will man das herausheben, was österreichische Sonderart am stärksten kundgab, dann wird man sich in erster Reihe an den Bucheinband, die Schrift und die graphische Kunst halten müssen. — Der Kunsteinband des österreichischen Buches ist Kunsthandwerk im äußersten Sinne. Man braucht nur, was wir davon brachten, etwa den vorzüglichen Leistungen des Deutschen Jakob Krauße-Bundes und der Buchpressen englischer Universitäten (Bücher und Einbände der Oxford University-Preß. D. V.) entgegenzustellen«.

Den Abbildungen im Buche gehen zunächst fünf Aufsätze von Dr. Eisler voran; sie betiteln sich: »Der Künstler«, »Die Lehrer und die Schule«, »Der Erzeuger«, »Der Aussteller« und »Der Händler und Käufer«. Danach folgen zwei weitere Artikel über die österreichischen Ausstellungen in Leipzig (»Bugra«) und Köln 1914.

Die nun folgenden Abbildungen gliedern sich in Wohnhäuser, Innenräume, Arbeiten in Holz (Möbel), Stein, Metall, Papier, Leder, Glas und Keramik, Textilien und Mode. Im Text schreibt Herr Dr. Eisler

An Abbildungen von Bucheinbänden sind in diesem Buche vertreten: Einbände der Wiener Werkstätte nach Entwürfen von Josef Hoffmann und Eduard Wimmer; Karl Scheibe nach Entwürfen von Schülern Josef Hoffmanns; Albert Günther nach Entwürfen Emanuel Margolds und Karl Burger nach Entwurf von Anton Hofer. — Ich empfehle das Buch der allerdringendsten Beachtung. Paul Kersten.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

Mitteilung an unsere Mitglieder.

Diejenigen Mitglieder, die s. Zt. dem Deutschen Buchgewerbe-Museum Einbände leihweise zur Verfügung gestellt haben, wollen dieselben eiligst wieder zurückverlangen, um sie für die Stuttgarter Ausstellung zur Verfügung zu haben. — Man vergesse nicht, die für Stuttgart bestimmten Einbände bis spätestens 2. Februar 1917 an Unterzeichneten portofrei, nebst einem der Sendung beiliegenden Verzeichnis der Einbände einzusenden. Eine Abschrift des Verzeichnisses ist separat ebenfalls dem Unterzeichneten einzusenden.

Infolge einiger Anfragen teile ich den Mitgliedern mit, daß ich gern bereit bin, von meinen Ledervorräten in Maroquin und Saffian einzelne Stücke in jeder gewünschten Größe und in den vorhandenen Färbungen zum Selbstkostenpreis abzugeben; man gebe nur die gewünschte Ledersorte in Größe und Farbe an; Versand erfolgt umgehend per Nachnahme, nur an die Mitglieder unseres Bundes.

Der Vorsitzende. Paul Kersten, Berlin-Schöneberg, Sedanstr. 2.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI
ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang | Januar 1917 | Heft 10.

DIE AUSSTELLUNG VON IDA SCHŒLLER AUF DER BUGRA.

(Schluß statt Fortsetzung.)

II. Der Katalog.

Selten ist ein Katalog mit solchem Fleiße und eingehender Bezugnahme auf vorhandene Literatur ausgearbeitet, um nicht zu sagen ausgeklügelt, worden, wie die Arbeit von Frau Schœller. Gerade das Wesentliche der Arbeit, die innere Anordnung und die Beschreibung der Drucke, ist von Frau Schœller selbst besorgt, und nur zur bibliographischen Wiedergabe der Titel hat sie sich Hilfe geholt.

Dabei ist die Anordnung so getroffen, daß die Materie denkbar übersichtlich gegliedert ist, was bei den vielen nebeneinander herlaufenden Richtungen, auch Techniken, eine nicht zu unterschätzende Arbeit, ein dauerndes »Umgruppieren« – der Ausdruck ist uns ja sehr geläufig geworden – erforderlich machte. Begonnen ist mit den deutschen und flämischen Holzschnittwerken des XV. Jahrhunderts.

Die ersten Buchdrucke mit beweglichen Lettern waren reine Satzwerke; die Abbildungen traten erst später hinzu: notgedrungen. Die Kunst des Lesens und Schreibens war damals nur in den Kreisen der Gebildeten bekannt. Die große Masse des Volkes war darin noch ungeübt. Die Illustration mußte vieles ersetzen. Aber dadurch sind uns eine Menge von künstlerischen Tätigkeiten erwachsen und erhalten, die sonst nicht aufgetaucht wären. Wo das Volk nicht lesen konnte, da mußte die bildliche Darstellung eintreten, die dem kindlichen Begreifen und Verstehen des Volkes besser entgegenkam als das geschriebene, gedruckte oder gar nur gesprochene Wort. So sehen wir in den Kirchen, wie an Profanbauten reichen Bilderschmuck, gemalt, in Stein gehauen, gestickt oder als Glasbild zu Prachtleistungen ausgebildet. Das war dem Kinde des Volkes verständlich und haftete ihm dauernd im Gedächtnis. Ja der Unterricht in den biblischen Legenden wurde seinerzeit



Abb. 1. Holzschnitt aus Johannes de Mandeville, Reise nach Jerusalem. Straßburg 1488.

in bester Weise unterstützt durch das Auslegen der Exultets, die zu den Erzählungen des Priesters die bildlichen Erläuterungen gaben. Daß das Mittel der Darstellung in dieser Art durchaus gangbar ist und noch heute, beweisen uns ja die sich mehr und mehr einbürgernden Lichtbildvorträge zu Erläuterungszwecken. Die Form ist geändert, die Sache selbst blieb dieselbe, wie auch der Zweck.

Dem Entwicklungsgange der bildlichen Darstellung entsprach auch die Technik. Zuerst kräftige Konturen in naiver Auffassung der Form, mit wenig Einzelheiten und bescheidenen Schattenkontrasten. Die Fertigkeit in der Kunst des Holzschnittes mußte sich erst nach und nach entwickeln. (Abb. 1.)

Welch großer Fortschritt war es, der bis zu den Arbeiten eines Dürer sich uns darstellt, welche künstlerische und technische Vollendung, trotzdem kaum 50 Jahre dazwischen liegen. (Abb. 2.)

Daß Frau Schœller im glücklichen Besitze einer der größten Seltenheiten ist, einer Pergamentausgabe des Teuerdank, der als Privatdruck Kaiser Maximilians I. nur in wenigen Abzügen von Johann Schönsperger 1517 gedruckt wurde, deutet auf das Geschick – und wohl auch auf das Glück — der Sammlerin. (Abb. 3.)

Von Augsburger Künstlern sind 44 Bände vertreten, darunter ein Vegetius, vier Bücher der Ritterschaft. Vegetius und Vitruv waren vielleicht die besten Kenner des Burgenbaues und nach deren Vorschriften wurde weit über das Mittelalter hinaus der Burgbau gelehrt, wie auch die Herstellung der Ballisten und Belagerungsmaschinen. (Abb. 4.)

Nach acht Werken der schwäbischen und bayrischen Schule erscheint die sächsische mit 66 Werken reichlich vertreten. Hier finden wir die Zeit der Reformation durch fast alle gleichzeitigen Künstler vertreten. Lukas Cranach, der Ältere wie der Jüngere, Hans Cranach, Lemberger u. a. m. sind meistens mehrfach vertreten. Prachtstücke an guter Erhaltung sind darunter. Zwei Abbildungen von Lukas Cranach d. Ä. in der blühenden Spätrenaissance können wir hier einfügen. (Abb. 5 u. 6.)



Abb. 2. Albrecht Dürer, Vnderweysung und Messung, mit dem Zirckel und richtscheyt. Nürnberg 1538.

Unter den Werken der Schweizer Schule finden wir allen voran den bekannten Geiler von Kaisersberg mit Illustrationen von Urs Graf, die beiden Holbeine, sowie den Meister H. F. (Hans Furtenbach).

Daß in der so reichen Sammlung die Chronik der Sassen, die Schedlsche Weltchronik und die Chronik der Stadt Köln nicht fehlen — lauter Seltenheiten —, ist kaum verwunderlich. Ebenso ist Jobst Amman und der andere Nürnberger, Virgil Solis, vertreten. Von jedem gleich eine ganze Anzahl, vom ersteren die vielen Trachten- und vom anderen kulturhistorische Werke.

Ich glaube, diese kurze Besprechung nicht besser beschließen zu können, als durch die Schlußworte der Vorrede, die Herr Dr. Otto Zaretzki der ganzen Arbeit einleitend voranstellte:

»Der vorliegende Katalog beweist, wie innig Frau Schœller mit ihrer schönen Sammlung verwachsen ist, und wie sie aus einer Sammlerin mit der Zeit zu einer vortrefflichen Kennerin der deutschen Buchillustration geworden ist. Es bedarf kaum der Erwähnung, daß dem inneren Wert der Sammlung auch die äußere Ausstattung der Bücher entspricht. Zahlreiche Stücke weisen noch die alten Einbände auf, und wo eine Erneuerung nötig wurde, ist sie nach Anweisung von Frau Schœller von sachkundiger Hand geschehen, so daß sich ihre Bibliothek auch durch zahlreiche, künstlerisch ausgeführte, moderne Einbände auszeichnet. — — —

Die ganze Sammlung nach ihrem harmonischen Aufbau, ihrem inneren und äußeren Gehalt ist ein Schatz, dem nur wenig Privatsammlungen in Deutschland an die Seite gestellt werden können.

In sturmbewegter, schwerer Kriegszeit tritt der Katalog an die Öffentlichkeit als ein Dokument hingebender, stiller Friedensarbeit einer deutschen Bücherfreundin und Sammlerin.«

Paul Adam.

GEFÄRBTES UND GEMUSTERTES KALBPERGAMENT.

Von G. A. E. BOGENG.

Behelfsmäßige Bucheinbände. In der militärischen Sprache nnserer Gegenwart würde diese Bezeichnung etwa bedeuten: Bucheinbände, die, obschon gewohnte Arbeitsmittel oder Arbeitsstoffe fehlten, trotzdem mehr oder minder vollkommen die besten altgewohnten Buchbinderarbeiten ersetzen. Daß auch derartige Ersatzbände bis zu einem gewissen Grade möglich sind, hat uns die Anpassung an die Kriegswirtschaft daheim und draußen gelehrt. Aber davon soll hier weniger die Rede sein als von der Überlegung, der die behelfsmäßigen Dinge ihre Entstehung verdankten und die noch in der Friedenswirtschaft weiterwirken wird. Vieles, sehr vieles gelingt und gelingt oft gut auch mit anderen als den scheinbar unersetzlichen altüberlieferten Stoffen und Verfahren. Die Buchbinderei, insbesondere die kunstgewerbliche Buchbinderei im weiteren Sinne, wird zu überlegen haben, ob nicht eine gewisse Neuorientierung da und dort noch sehr viel mehr »herausholen« kann, ohne die Ansprüche an die Gebrauchsgüte und Zweckmäßigkeit sowie deren Erfüllung herabzusetzen.

Der Buchbinder in unseren Tagen muß mit einer außerordentlichen Preissteigerung der für den Kunsteinband bevorzugten Ziegenleder rechnen, bei den Kalbledern mit einer Knappheit, die auch im Frieden nicht allzubald beseitigt werden dürfte. Ähnliches darf für die Gewebe gelten, während die feinen Leder, Schweins- und Ziegenleder, als in der Hauptsache für Gegenstände, die einen gewissen Aufwand bedingen, verarbeitete Lederarten, wahrscheinlich rascher von ihren jetzigen Höchstpreisen herabsinken werden. Dabei dürfte dann der Buchbinder den feinen Kalbledern kaum allzu schmerzlich nachtrauern, weil diese empfindlichen Ledersorten für dauerhaftere Arbeiten gar nicht geeignet erscheinen. Eine alte Gewohnheit, in Verbindung mit ihrer im Verhältnis zu den Schweins- und Ziegenledern größeren Billigkeit, hat sie für Halbbände in allen Farben reichliche Verwendung finden lassen. Die großen Vorzüge, die das Kalbpergament gegenüber dem Kalbleder aufweist, hat es neuerdings für Ganz- und Halbliebhaberbände immer beliebter werden lassen und auch das geringere Schafpergament ist häufig ausreichend genug und hat seine Freunde.

Aber die helle Naturfarbe der Pergamente (und auch die Schwierigkeiten ihrer Verzierung in den Handdruckverfahren) scheint ihrer allgemeineren Anwendung gewisse Grenzen zu ziehen, insbesondere der mangelnden Farbenvielheit wegen.

Dieser Mangel ist natürlich nur ein scheinbarer, es gibt auch gefärbte Kalbpergamente von nicht geringer Schönheit. Färbungsverfahren, die Lichtechtheit verbürgen, den Stoffreiz erhalten und den Stoff nicht angreifen, werden sich auch für die Pergamente ausbilden lassen. Vor allem wird, entsprechend der besonders im achtzehnten Jahrhundert gepflegten Kalbledermusterung auch die Kalbpergamentmusterung eine reiche Verschiedenartigkeit dieses vortrefflichen Überzugsstoffes gestatten. Bei den sie erstrebenden Versuchen, die den Handmusterungen der Papiere folgen und damit auch dem weniger in Handdruck geübten Buchbinder gestatten, eine gewisse Reichhaltigkeit in seiner Einbandausstattung zu pflegen, sollte man allerdings davon absehen, unter allen Umständen ganz »ausgefallene« Farben und Zeichnungen erzwingen zu wollen. Mit einigen gewöhnlichen, nicht zufälligen, Grundfarben wäre, schon mit Rücksicht auf die gleichmäßige Werkstattarbeit, zu beginnen und einige Hauptmuster wären besonders zu pflegen. Die alten Kalbledermuster könnten hier zunächst beispielgebend sein. Mir liegen gerade einige Probebände vor, die das Ergebnis ähnlicher Pergamentstudien von Frau A. Scriverius, Berlin-Cöpenick sind. Dunkelgebeizt bewahren sie trotzdem das natürliche Aussehen des Pergamentes, und eine einfache Vergoldung paßt ihnen ganz vorzüglich.



Abb. 3. Aus Melchior Pfintzing, Die geuerlichkeiten etc. etc. des streitbaren helds und Ritters herr Tewerdanndchs. Nürnberg 1517.

Da das Kalbpergament ein sehr guter Einbandüberzugsstoff ist, und außerdem die häufige Forderung eines »ganz glatten Leders« befriedigt, deren Erfüllung der Kalblederband nicht zum wenigsten seine Beliebtheit verdankt, hat es allen Anspruch darauf, zwar nicht ein behelfsmäßiger, aber ein überlegener Kalblederersatz zu werden. Vielleicht findet sich einmal die Gelegenheit, in diesen Blättern zusammenhängend die verschiedenen Färbungs-, Malerei- und Musterungsverfahren zu schildern, die bisher für den Kalbpergamentband schmuck empfohlen (obschon vielleicht nicht immer genügend erprobt) wurden. Wichtiger erscheint es, wie schon hervorgehoben wurde, einmal erst einige Hauptfarben- und Hauptmuster mit Rücksicht auf Gebrauchsgüte, Herstellungsverfahren und Wirkung so festzulegen, daß auch die bunten Kalbpergamente wie die bunten Kalbleder handelsüblich werden. Ein bekannter Vertreter der leider in Deutschland jetzt (nach ihrer Ausdehnung) sehr wenig entwickelten Kalbpergamentindustrie (wenn diese Bezeichnung erlaubt ist) sagte mir schon vor Jahren, als er einige schöne Proben farbigen Kalbpergamentes zeigte, sie seien, beim Mangel jeder Nachfrage, nur das Erzeugnis einer Liebhaberei. Es wäre, im Interesse der Buchbinderei und der Einbandkunst, schade, wenn das farbige und das gemusterte Kalbpergament eine Liebhaberei bleiben sollte und seine Vorzüge nicht voll entfalten dürfte.



ÜBER UND AUS ALTEN BUCHBINDERBÜCHERN.

II.

Von PAUL KERSTEN.

(Fortsetzung.)

Die Einbandpreise waren folgende: In Schweinsleder gebunden: Median Folio 1 Taler 12 Gr., Folio 1 Taler, Großquart 10 Gr., Kleinquart 12 Gr., Großoktav 8 Gr., Kleinoktav 6 Gr., in Ganz-Kalbpergament Format wie vorstehend: 1 Taler, 20 Gr., 12 Gr., 8 Gr., 6 Gr., 4 Gr., in Schafpergament 16 Gr., 12 Gr., 8 Gr., 7 Gr., 4 Gr., 3 Gr. In Corduban Großfolio vergoldet 2 Taler, unvergoldet 1 Taler 12 Gr., Großquart vergoldet 1 Taler, unvergoldet 16 Gr., Kleinoktav vergoldet 10 Gr., unvergoldet 5 Gr. Welscher Band (Halbfranzband) Großfolio 12 Gr., Folio 8 Gr., Großquart 7 Gr., Kleinquart 6 Gr., Kleinoktav 3 Gr. Für das Planieren wurde für je 24 Bogen 6 Pfennig bezahlt.

In einem weiteren Kapitel gibt Zeidler sehr vernünftige Anweisungen, wie der Bücherbesitzer gebundene Bücher behandeln und aufbewahren soll, um sie lange Zeit im guten Zustand zu halten und vor Schaden zu bewahren.

Wenn Zeidlers Buch in praktischer Hinsicht auch wenig Wert beizumessen ist, es war immerhin das erste deutsche Fachbuch über Buchbinderei; was aber besonders anzuerkennen ist, das ist die große Liebe, die Zeidler für die Buchbinderei beweist und die an vielen Stellen eines gewissen Eindruckes nicht entbehrt, das beweist schon sein Bestreben und sein Wunsch, das Buchbinderhandwerk nicht unter die einfachen Handwerke, sondern zu den Künsten zu zählen.

Abb. 4. Aus Flavii Vegetii Renati, vier bü/cher der Ritterschaft. Augsburg 1529.

II. Vier Jahre später (1719) erschien ein kleines Büchlein, das zwar nicht die Technik des Einbandes, wohl aber die damaligen Zunftgebräuche fast aller Handwerker, darunter auch die der Buchbinder behandelt; es erschien unter dem Titel:

»Ceremoniel der Buchbinder/ in welchem nicht allein dasjenige/ was bey dem Aufdingen / Lossprechen und Meister-werden nach denen Articuls-Briefen unterschiedener Oerter vor langer Zeit her in ihren Innungen u. Zünften observiert worden / sondern auch diejenigen lächerlichen und bißweilen bedencklichen Actus wie auch Examina bey dem Gesellen-machen / ordentlich durch Fragen und Antwort vorstellen und mit nützlichen Anmerkungen zufälliger Gedancken ausführen wollen M. Friedericus Frisius,

Schol. Altenb. Con. R.- Leipzig / zufinden in Groschuffs Buchladen / 1719.« Das Werkchen umfaßt 59 Seiten und enthält ein Titelkupfer. Dasselbe zerfällt in 3 Teile, im oberften Teil befinden fich links an einem Nagel aufgehängt ein alter deutscher Buchbinder-Hobel, rechts ebenso eine Rolle und ein Glättzahn. In der Mitte befindet fich eine in einer Holzpresse eingepreßte vergoldete Bibel, darüber steht: Premendo firmior. Im untern Teil befindet fich folgender Spruch: »Die Kreutzes-Preße zwingt der Christen Hertzen ein / So kann der Glaube durch das Leiden stärcker seyn.

Der Text des Büchleins ist in Art der Katechismen in Fragen und Antworten geteilt, die hie und da mit lateinischen Zitaten und Bibelsprüchen gespickt sind. Er umfaßt das ganze Gebiet der damals üblichen vorgeschriebenen Gebräuche zur Regelung des Lehrlings- und Gesellenwesens, sowie derjenigen der Meister und der Innungen. Angefügt sind einige sog. Scherzfragen, die oft beim Examieren der Gesellen gebraucht wurden, z. B:

Frage: Was ist höchst unrecht und doch keine Sünde? Antwort: Einen linken Handschuh an die rechte Hand ziehen.

Frage: Wo wird der erste Stift hingeschlagen? Antwort: Auf den Kopf.

Frage: Warum setzt man einen Hahn auf die Kirchturmspitze? Antwort: Weil, wenn es eine Henne wäre, müßten die gelegten Eier herabfallen, und die Buchbinder können wenig Eierweiß bekommen.

Weiter findet man verschiedene Sprüche über Bücher, kurze Mitteilungen über wertvolle Bücher und die Orte, wo sich dieselben befin-



Abb. 5.



Abb. 6.

Schnitte Lukas Cranachs aus Hortulus animae. Wittenberg 1548.

den; auch eine längere, bisher wohl ganz unbekannte Notiz über einen Buchbinder, der ein Graf war: Aus Helmstedt wird unter dem 17. Nov. 1710 berichtet, daß man eines Buchbinders Witwe nebst ihrem Sohne zur gräflichen Würde berufen habe. Der verstorbene Mann der Witwe sei der Sohn eines in Dänemark ansässigen Grafen von Aalfeld gewesen, der einst im Streit seinen Bruder erstochen habe, darauf unerkannt geflüchtet sei, das Buchbinderhandwerk erlernt habe, in Magdeburg sich als Meister niedergelassen und geheiratet habe. Als der alte Graf Aalfeld gestorben sei, hätte man nach dem entflohenen Sohne geforscht und entdeckt, daß er in Magdeburg als Buchbindermeister verstorben sei; sein Sohn aber nebst dessen Mutter wurden als gräflich erklärt, und ersterer als Erbe der dänischen Grafschaft erklärt und durch Untertanen des Landes abgeholt worden.

Am Schlusse ist das Verzeichnis derjenigen 16 deutschen Städte angegeben, deren Innungen das Recht der Gesellen-Examination vom Kaiser verliehen war; es waren dies Altenburg, Breslau, Frankfurt a. d. O., Hamburg, Helmstedt, Leipzig, Lübeck, Magdeburg, Münster i. W., Nürnberg, Posen, Prag, Rostock i. Meckl. Schweidnitz, Wien und Wittenberg. Welcher Geselle sich der Examination, also gewissermaßen sich der Gesellenprüfung unterziehen wollte, mußte sich an einen dieser Orte begeben, auf seiner Wanderung dorthin, durfte er an allen anderen Orten ohne geprüft zu sein in Stellung gehen.

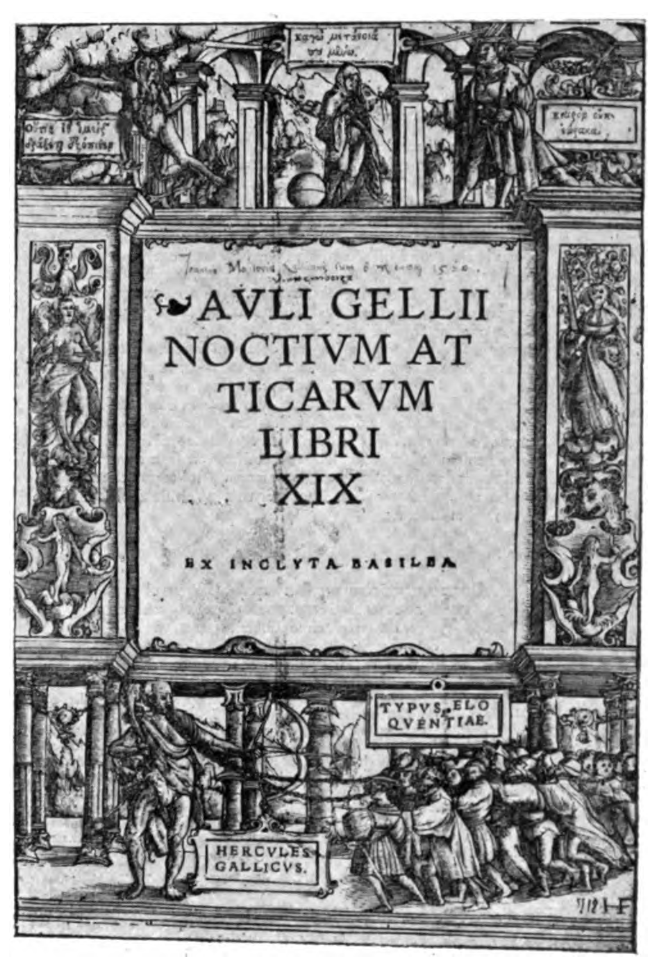
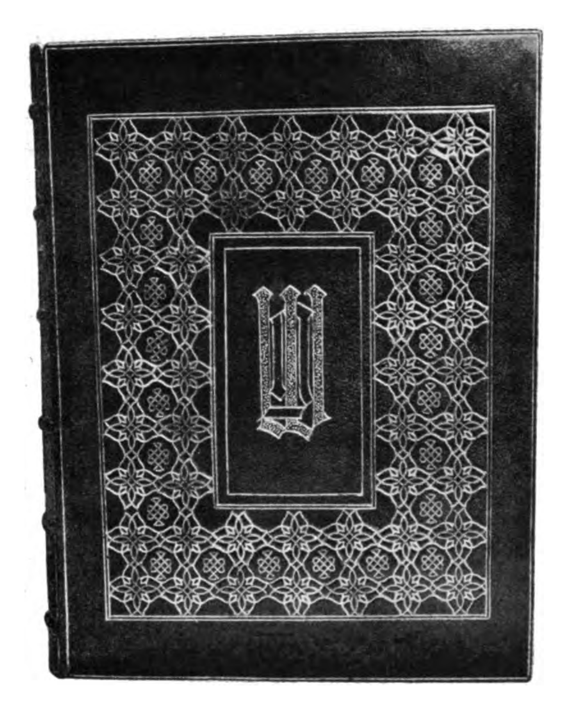


Abb. 7. Titelumrahmung zu Auli Gellii noctium At'ticarum libri XIX. Basel 1519.

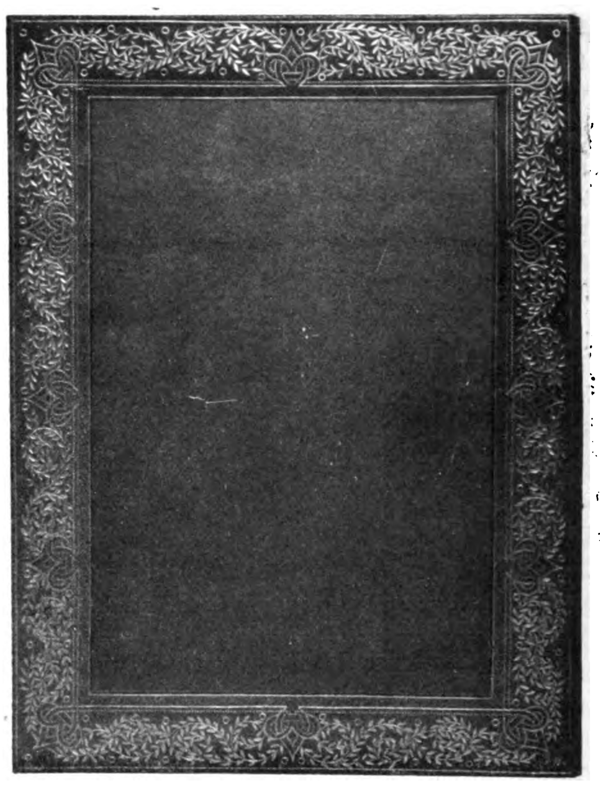
III. Dreiunddreißig Jahre nach der Zeidlerschen Buchbinder-Philosophie, im Jahre 1741, erschien das erste von einem wirklichen Fachmann geschriebene Buchbinderbuch, sein voller, etwas langatmiger Titel lautet: »Der in aller heut zu Tag üblicher Arbeit wohl anweisende accurate Buchbinder und Futteralmacher / welcher lehrt / wie nicht nur ein Buch auf das netteste zu verfertigen/ sondern auch wie solches seine gebührende Dauer hält / absonderlich wie es in den Stand zu bringen/ daß die so schädlichen Würme solches unangetastet lassen/und wo sie auch würcklich in Bibliothequen allschon eingenistet haben / zu verweisen sind; überdiß zeiget / wie alle Farben auf Leder und Pergament anzusetzen / auch wie solches zu vergulden/dann in welcher Ordnung die Stempffel zu setzen/und die Filleten-Risse*) zu verfertigen/ferner wie die Franzosen ihre Bände machen / ingleichen wie die Futterale einzurichten / und endlich wie die Lack und Fürniß am sichersten und geschwindesten zu präparieren sind. Alles aufrichtig entdecket / beschrieben / und mit denen nöthigsten Kupfern versehen durch Christoph Ernst Prediger Buchbinder in Anspach. Frankfurt und Leipzig 1741.

Das Werk ist in vier Bänden erschienen; ursprünglich scheint der Verfasser nur an die Herausgabe von zwei Bänden gedacht zu haben, wie er in der Vorrede des ersten Bandes vermuten läßt.

*) Fileten-Risse nannte man die Zeichnung zu den Vergoldungen.



Widmungsexemplar eines Bugrakataloges der Sammlung Schoeller.



Innenseite zu einem Bugrakataloge der Sammlung Schoeller.

Der zweite Band ist 1745, der dritte Band 1746 (auf dem Titelblatt steht die Jahreszahl 1764. Die beiden letzten Zahlen sind falsch gesetzt), der vierte Band erst 1753 erschienen. Auf dem Titel des ersten Bandes fehlt die Angabe, daß es der erste Band ist; aus diesem Mangel, und weil sich in vielen Händen nur der erste Band befand, ist auch die Ursache zu erklären, daß von einer vierbändigen Ausgabe dieses Buchbinderbuches in unserer Zeit wenig bekannt war. Vom ersten Band erschien 1772 ein Neudruck. Während bei dem ersten Band des ersten Druckes nur die Verlagsorte Frankfurt und Leipzig 1741, aber kein Verlagsname angegeben ist, erschien der Neudruck in Ansbach in der Poschischen Hofbuchhandlung. Aber Prediger selbst war ebenfalls Buchhändler, wenigstens läßt er dies an mehreren Stellen seines Buches durchblicken, auch ist dies aus dem Titelblatt des »Futteralmachers« im zweiten Bande ersichtlich, woselbst am Schlusse zu lesen ist: »Zu finden in Anspach, Frankfurt und Leipzig / in des Autoris Bücher-Niederlage«.

(Fortsetzung folgt.)

JAKOB KRAUSSE-BUND.

An unsere Mitglieder.

In letzter Stunde ermahnen wir nochmals unsere Mitglieder, der ehrenvollen Einladung der Direktion des Königl. Landesgewerbemuseums in Stuttgart recht zahlreich nachzukommen und sich mit Arbeiten recht reichhaltig an der Ausstellung zu beteiligen; es liegt im dringenden Interesse unserer Mitglieder und unseres Bundes, daß sich die Ausstellung recht umfangreich gestaltet.

Die Einsendungen müssen bis spätestens 2. Februar 1917 nebst zwei Verzeichnissen, die den Titel und die Verkaufspreise enthalten, an unsern Vorsitzenden Herrn P. Kersten, Berlin-Schöneberg, Sedanstr. 2 erfolgen.

Mit kollegialem Gruß

Der Vorstand.

I. A.: P. Kersten, Vorsitzender.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle.



ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang | Februar 1917 | Heft 11.

BEMERKUNGEN ÜBER DAS AUFFRISCHEN ALTER BÜCHER UND BUCHEINBÄNDE III.

Von G. A. E. BOGENG.

Alte Einbände, die aufgefrischt oder ausgebessert werden sollen, müssen sich in einem Zustande befinden, der diese Arbeit lohnt und rechtfertigt. Es ist selbstverständlich, daß ein altes Buch im Einband seiner Zeit als eine buchgewerbliche Gesamtleistung jener Zeit buchgeschichtlichen Wert und deshalb auch einen Liebhaberwert hat. Wenn aber ein alter Band, von mäßiger Arbeit und ohne besonderen Schmuck, so schlecht erhalten ist, daß für das Aussehen des Bandes und die Bucherhaltung auch die umständlichste Flickarbeit nichts nützt, wird man ihn besser durch einen guten und schönen neuen Einband ersetzen. Allerdings wird sich das meistens nur von Fall zu Fall entscheiden lassen. Es gibt alte Bände, die, obschon sie jetzt sehr schlecht sind und auch früher sehr schlicht waren, aus Pietät geschont werden sollen, ihres geschichtlichen Ursprunges, ihrer Vorbesitzer, oder anderer Gründe persönlicher Art wegen. Damit hängt es auch zusammen, daß manche Kostbarkeiten und Seltenheiten aus einer gewissen Sammlermode unter allen Umständen in ihrem ursprünglichen Einbande erhalten werden und daß sie, neu- oder auch nur umgebunden, beträchtlich an Liebhaberwert verlieren. Der Einfluß der Mode ist hier unverkennbar, die Sammler des achtzehnten Jahrhunderts und auch noch vereinzelt des neunzehnten Jahrhunderts ersetzten die schmucklosen Holzdeckenbände der Wiegendrucke durch »moderne« Prachtlederbände, wobei z. B. der Begründer der sächsischen bibliographischen Sammlung, Klemm und seine Helfer, erstaunliches an Geschmacklosigkeit leisteten. Heute ist man in das entgegengesetzte Extrem verfallen, und eine erste Shakespearefolio in einem gleichgültigen, zerfallenden Kalblederbande würde für den amerikanisch-englischen Sammelmarkt hunderte von Pfunden an ihrem Preise einbüßen, wenn sie etwa durch Cobden-Sandersons Kunst und Kunstfertigkeit neu gekleidet wäre. Das Gefühl, der Buchbinder verschlechtere die noch erhaltene Buchfrische durch seine Tätigkeit, überwiegt hier so sehr, daß Bücher des neun-

Abb. 1. Martin Luther, Biblia. Deutscher Band aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Rotbraunes Kalbleder mit Handvergoldung. In Form einer Kartusche sind Mittelfeld und Umrahmung durch das schwarz ausgemalte Bandwerk in rechteckige, kleine runde und herzförmige Felder eingeteilt; darin sind als Füllungen Blumen, Blätterranken und der Goldschmiedekunst entnommene Zierstücke eingepreßt. 38,5 × 24 cm.

zehnten Jahrhunderts von Sammlerwert oft in den Cartonnagen oder Umschlägen ungebunden erheblich teurer sind als ganz unbeschnitten mit den Umschlägen auf die beste Weise in einem verzierten Ziegenlederband gebunden. Ob es sich dabei nun um ein berechtigtes oder unberechtigtes Gefühl handelt, der Buchbinder als Geschäftsmann wird auf diesen Geschäftssinn der Büchersammler Rücksicht nehmen, jedenfalls von sich aus die nicht ganz einfache Frage nicht lösen können.

Er wird sich also auch darauf einrichten müssen, alte Einbände, so gut es geht, auszubessern, und wenn es gar nicht mehr geht, durch geeignete Schutzvorrichtungen, für die sogar kostbar ausgestattete ledergefütterte und überzogene Buchkästen in Gebrauch sind, sie soweit als möglich für die Zukunft zu sichern. Daß alle diese Fälle für das Auffrischen und Ausbessern von Einbänden nur insoweit in Betracht kommen, als dafür notwendige Arbeiten an ihnen vorgenommen werden dürfen, ist selbstverständlich. Sie sind zwar ziemlich häufig, trotzdem aber keine besondere Abart der allgemeinen auf diesem Gebiete geltenden Regeln, die im folgenden kurz erörtert werden sollen.

Die Auffrischungs- und Ausbesserungsarbeiten bei Bucheinbänden wird man am besten zunächst nach zwei großen Hauptgruppen unterscheiden. In diejenigen, bei denen äußere Eingriffe in den alten Einband nicht nötig sind, und in diejenigen, in denen geringere oder größere, unwichtigere oder wichtigere Einbandteile entfernt und ersetzt werden müssen. Zu den erstgenannten Arbeiten gehören nur die Reinigungsverfahren, die die Auffrischung eines verschmutzten Bandes bezwecken, zu den anderen die Ausbesserungsarbeiten. Zu ihnen gehört auch das Neubinden in die alte »Decke«, was für den Buchbinder einer ausführlichen Erläuterung nicht bedarf, weil selbst das Auseinandernehmen und Wiederbinden etwa eines maschinengefertigten Leinenbandes des neunzehnten Jahrhunderts mindestens die Bindeweise, dazu wohl auch noch das Vorsatzpapier ändern wird. Ein Umstand, der nicht unerwähnt bleiben kann, weil gelegentlich der Ansicht gehuldigt zu werden scheint, man könne einen alten Ganzband auf echten Bünden ohne weiteres aus seiner Decke nehmen und ihn wieder in sie zurücklegen. Damit ist dann auch für den Buchbinder das ästhetische und praktische Hauptproblem der Ausbesserungsarbeit bezeichnet. Inwieweit soll er bei dieser die alte Bindeweise, das alte Zierverfahren als solches ganz genau beobachten, inwieweit soll er alle alten Einbandteile ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß wiederverwenden? Die Antwort auf diese Fragen ist theoretisch leicht, praktisch dafür um so schwieriger. Der Forderung, daß alles Alte erhalten und in alter Weise wieder »eingesetzt« werden soll, steht nicht selten die Unmöglichkeit gegenüber, sie zu erfüllen. Eigentlich ist diese Unmöglichkeit sogar immer vorhanden. Denn wenn ein alter Einband irgendwie irgendwo schadhaft geworden ist und ausgebessert werden muß, ist irgend ein Fehlen das den Fehler mit verursachende Übel. Und dieser Fehler läßt sich wohl beseitigen, das Fehlen aber, abgesehen von ganz gelegentlichen Ausnahmefällen, nicht ersetzen.

Für die Betrachtung eines auszubessernden Bucheinbandes ist hiervon auszugehen, wobei sich dann ganz von selbst die allgemeine Einteilung der Ausbesserungsarbeiten ergibt. Der Bücherarzt unterscheidet ebenso wie der Menschenarzt im groben zunächst zwischen den äußeren und inneren Schäden, zwischen den erkennbaren sich an der Oberfläche des Bandes zeigenden und vielleicht auf sie beschränkten Beschädigungen, und den tiefer liegenden, deren eigentliche Ursache noch nicht ohne weiteres erkennbar wird und unter Umständen erst durch einen Eingriff ins Innere festgestellt werden kann. Und ebenso wie der Menschenarzt, etwa beim Bruch eines Gliedes, häufig sofort weiß, daß die Beschädigung weiter geht, weiß auch ein Einbanddoktor häufig die äußeren Kennzeichen der Verletzung auf ihr Weiterreichen zurückzuführen. Die buchbinderische Erfahrung hat ihn gelehrt, daß die äußeren, durch äußerliche Maßnahmen zu beseitigenden Einbandbeschädigungen sich auf einige Hauptfälle, die bei allen vielgebrauchten Büchern wiederkehren, beschränken, daß dagegen ein Ausbessern meistenteils nur dann möglich ist, wenn der Einband ganz oder teilweise auseinandergenommen wird. Er wird es deshalb vorziehen wollen, die wenigen erst erwähnten leichten Schäden noch den Auffrischungsarbeiten zuzurechnen und alle anderen



als Ausbesserungsarbeiten betrachten, bei denen er mehr oder weniger in das alte Einbandgefüge eingreifen muß. Diese Feststellung aber ist deshalb nicht unwichtig, weil auch ein sehr erfahrener und geschickter Buchbinder beim Anfange einer Ausbesserungsarbeit nicht mit Bestimmtheit vorhersagen kann, wie weit er mit ihr gehen muß, wohin sie ihn führen kann. Er wird deshalb nicht in der Lage sein, dem Auftraggeber zuzusichern, nur dies oder jenes werde von ihm beseitigt oder geändert werden. Ein allzuenger Vorbehalt dieser Art ist für beide Teile häufig mit Mißverständnissen verbunden und es ist ihm jedenfalls eine allgemeinere Vereinbarung vorzuziehen, die ungefähr feststellt, was geschehen soll und bei notwendig werdenden Abänderungen des Arbeitsplans eine neue Zustimmung des Auftraggebers vorsieht, der einer mit guten Gründen unterstützten Mitteilung um so weniger widerstreben wird, als sie ihm die Gewähr gibt, daß der Buchbinder mit dem kostbaren Sammlerstück nicht hinter seinem Rücken ganz willkürlich verfährt.

Abb. 2. Altgesellenbuch der Ehrbahren Buchbinder-Gesellschaft. Straßburg 1730. Deutscher Band aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Roter Saffian mit Goldpressung und braunen und grünen Pergamenteinlagen. In dem kräftigen Rahmenwerk zierliche Filigranranken und Borden. Kleisterschnitt mit Goldecken, deren Ziselierung ausgeschabt und blau, grün und rot ausgemalt ist. 16,5 × 11 cm.

Vielleicht wird der auf dem Gebiete der Buch- und Einbandwiederherstellung erfahrene Fachmann, der Bibliatrik-Spezialist, es etwas verwunderlich finden, daß er die mannigfachen ihm vorkommenden Arbeiten in den Rahmen eines Systems zusammenstellen soll. Er darf aber dabei nicht übersehen, daß ein solches, zumal für den weniger erfahrenen, ein sehr wichtiges methodisches Hilfsmittel ist, das ihm ebenso eine Übersicht des ganzen Gebietes verschafft, wie es ihm im einzelnen ein wenn nicht sogar schädliches, doch gewiß Zeit kostendes zweckloses Herumprobieren erspart. Weiterhin ergibt dann ein derartiges System auch die Grundlage eines Preistarifes. Obschon gerade hier der außergewöhnlichen, gar nicht vorher zu berechnenden Leistungen wegen eine grundsätzlich feste Regelung aller Arbeiten unmöglich ist und der Spezialist sich seine Spezialitäten mit Recht besonders bezahlen lassen wird, gibt es doch auch Durchschnittsarbeiten und Durchschnittsleistungen, für die eine ungefähre Preisbestimmung durchaus möglich scheint. Für den Büchersammler, der sich über die Einbandpreise verschiedener Werkstätten leicht unterrichten kann, ist aber ein solcher Anhalt für die Unkosten einer Buchwiederherstellungsarbeit von sehr großem Wert. Und zwar nicht nur bei der Entscheidung darüber, ob das eine oder das andere Stück seines Besitzes den Auffrischungs- und Ausbesserungspreis noch lohnt oder nicht. Auch beim Erwerb einer vielleicht etwas mangelhaften Kostbarkeit oder Seltenheit kann es für ihn sehr erheblich sein, ungefähr vorher zu wissen, was deren Wiederherstellung kostet. Besonders dann, wenn er, etwa bei einer Versteigerung, sich selbst die Preisgrenze ziehen muß. Von allgemeinem Nutzen wäre schließlich, wie überall und auch bei den meistüblichen Buchbindereiarbeiten als solcher längst erkannt, eine Einteilung der verschiedenen Arbeiten der Buch- und Einbandwiederherstellung für ihre ökonomische und technische Ausbildung. Gerade sie würde mithelfen, das Arbeitsgebiet zu erschließen, auch

durch eine geeignete Unterstützung der Werbetätigkeit. Wer die Entwicklung der kunstgewerblichen Buchbinderei in Deutschland aufmerksamer verfolgt hat, wird zugestehen, daß Ausbildung und Ausbreitung unserer neudeutschen Einbandkunst nicht zum wenigsten auch auf der zielbewußten Aufklärung und Heranziehung der Einbandliebhaber beruht, die allmählich von den gröberen Unterscheidungen zu den feineren gelangten und mit den Buchbindern von den Fehlern der schlechten maschinengefertigten Massenbände oder der schlechten handgearbeiteten Kundenbände die Vorzüge der guten Arbeit erkennen lernten, bis zu ihrer hier höchsten erreichbaren Verwirklichung im Kunsteinband.

ZU UNSEREN ABBILDUNGEN.

Außerordentlich lehrreich und interessant ist es, sich von Zeit zu Zeit mit den künstlerischen Erzeugnissen der Vergangenheit zu beschäftigen und sich für neues Schaffen dort Anregung zu holen. Zwar ist jede bloße Nachahmung vergangener Stilarten das Zeichen schwacher, unselbständiger Zeiten. Jede wahrhaft schöpferische Epoche hat eigene ästhetische Bedürfnisse und schafft sich aus eigener Phantasie heraus neue Formen. Auch nur in solchem Sinne, als leuchtende Beispiele einer geschlossenen künstlerischen Kultur mit eigenartiger Formensprache, möge die Vertiefung in die Art der alten Bucheinbände auf den modernen Buchbinder wirken.

Wir bringen heute vier süddeutsche und einen französischen Band aus dem 18. Jahrhundert, dieser Zeit, in der gerade auf dem Gebiet des Bucheinbandes so Glänzendes geleistet wurde. Eine prachtvolle Arbeit ist die »Biblia des Martin Luther, Das ist die ganze Heilige Schrift Alten und Neuen Testaments. In Frankfurt am Mayn bei Johann Philipp Andrae 1715«. (Abb. 1.) Der Band greift mit seinem Kartuschenbandwerk auf alte Zeichnungsweise zurück. Doch bestehen die Füllungen hier nicht wie bei Renaissancebänden in Arabesken oder wie bei dem Fanfarenstil in Spiralen. Üppige freibehandelte Blumen- und Blätterranken abwechselnd mit Ornamenten sind dem rotbraunen Kalbleder in Gold aufgepreßt. Dazu kommen noch als Höhungen wirkungsvolle, der Goldschmiedekunst entnommene Zierstücke. Von besonderem Reiz, in ihrer naturalistischen kräftigen Art ganz von ihren französischen Vorbildern abweichend, sind die Blumenranken. Ein gepunzter Goldschnitt vollendet die

Abb. 3. Morgen Gebetten zu Gott Vater.
Deutscher Band aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. — Grüner Saffian mit Goldpressung. Die Umrahmung besteht aus ausladenden Blumenranken; in den Ecken eine von Sternen umgebene Staude mit Blüten und Früchten. Goldschnitt. 18,3 × 13,3 cm.

ſelbſtbewußte Pracht des Bandes.

Einen ähnlich kräftigen Geiſt ſoliden Bürgertums atmet das »Altgeſellenbuch der Ehrbahren Buchbindereigeſellſchaft, Straßburg 1730.« (Abb. 2.) Wie ſchön ſtimmt das breite Rahmenwerk und das große Mittelſtück mit den zierlichen Filigranranken und Borden zuſammen, die es füllen! Reich geſchmückt mit feiner Vergoldung iſt der fünfbündige Rücken. Weſentlich erhöht wird die Prächtigkeit dieſes Muſterſtückes durch die braunen und grünen Pergamenteinlagen in dem roten Saffianleder.

Sehr viel einfacher, aber von ungemeiner Zierlichkeit iſt der Einband der »Morgen Gebetten zu Gott Vater«, Manuſkript auf Pergament (Abb. 3). Die Verzierung beſchränkt ſich auf eine Umrahmung des Buchdeckels mit ausladenden Blumenranken und eine reiche Vergoldung des ſechsbündigen Rückens. Auch hier finden wir in den Blumen und Arabesken die kräftige Formenſprache des Deutſchen wieder, im Gegenſatz zu dem in Art und Einteilung des Schmuckes ſehr ähnlichen franzöſiſchen Bandes. (Abb. 5.) Hier wie dort die gleiche Deckelumrahmung und Rückenverzierung, aber die einzelnen Stempel ſind dünner, leichter, eben franzöſiſcher. Der Band iſt für den Straßburger Biſchof, Charles von Rohan, Prinzen von Soubiſe, um 1776 ausgeführt worden.

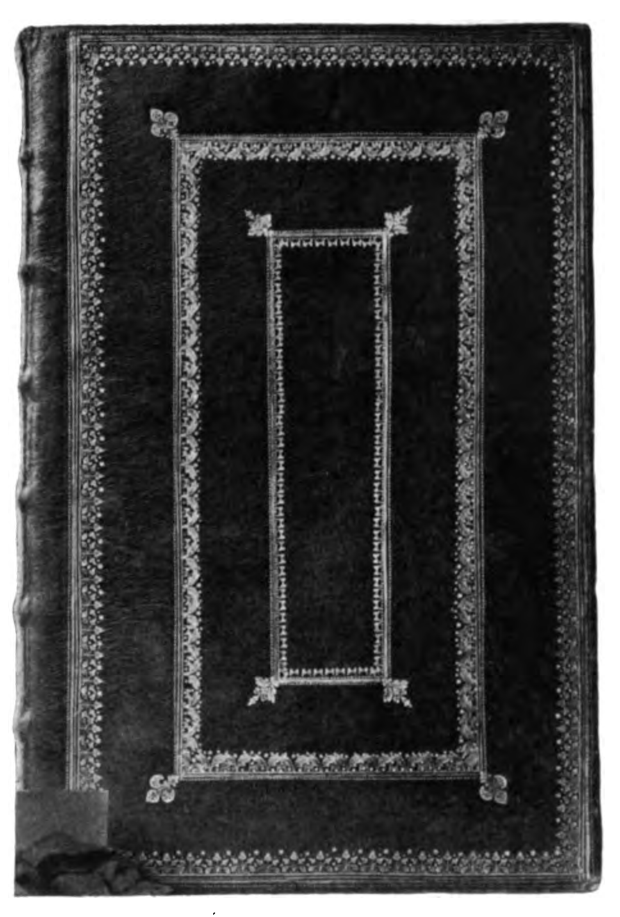


Abb. 4. Miſſale Romanum. Deutſcher Band aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. — Roter Saffian mit Goldpreſſung. Außenumrahmung Eichelborde, mittlere eine Blattborde mit je einer Lilie an den Außenecken. Auf den Ecken der ſchmalen Innenborde Blattornamente. Goldſchnitt. 36,5 × 23,8 cm.

Das Miſſale Romanum, Augsburg 1745 (Abb. 4), bedient ſich mit ſeinen Rahmungen von ſtrengen, wie Spitzenborden wirkenden Blatt- und Eichelborden alter Dekorationsweiſen und erzielt damit einen außerordentlich vornehmen, ruhigen Eindruck.

BÜCHERSCHAU.

»Der große Krieg hat, wenn nicht alle Anzeichen trügen, auch hinter die Entwicklung der modernen Kunſt einen Abſchlußſtrich gemacht. – – Selbſt in ſolche Kreiſe, die ſich vorbehaltlos auf die Seite der modernen Bewegung geſtellt hatten, iſt allmählich die Erkenntnis eingedrungen, daß wir mit unſerer heutigen Kunſt, als Ganzes genommen, von der Erlangung eines einheitlichen und ſtetigen, unſerer Eigenart und unſerem Kulturzuſtand entſprechenden Ausdrucks weiter entfernt ſind als je einmal, und daß wir deshalb auf dem bisherigen Wege nicht weitergehen dürfen. Wenn hierin noch jemand einen Zweifel hätte hegen dürfen, ſo müßte die Kölner Werkbundtagung dieſelben beſeitigt haben.«

Mit dieſen Worten beginnt das Vorwort zu einem Werke, das kein Künſtler, kein Kunſtgewerbler ungeleſen an ſich vorbeigehen laſſen dürfte, das Kunſthandwerker, gewerbliche Lehrer und Kunſtfreunde auf ihrem Arbeitsplatze dauernd liegen haben ſollten: Stilwandlungen und Irrungen in den angewandten Künſten. Von Karl O. Hartmann. München und Berlin, Verlag Oldenburg.

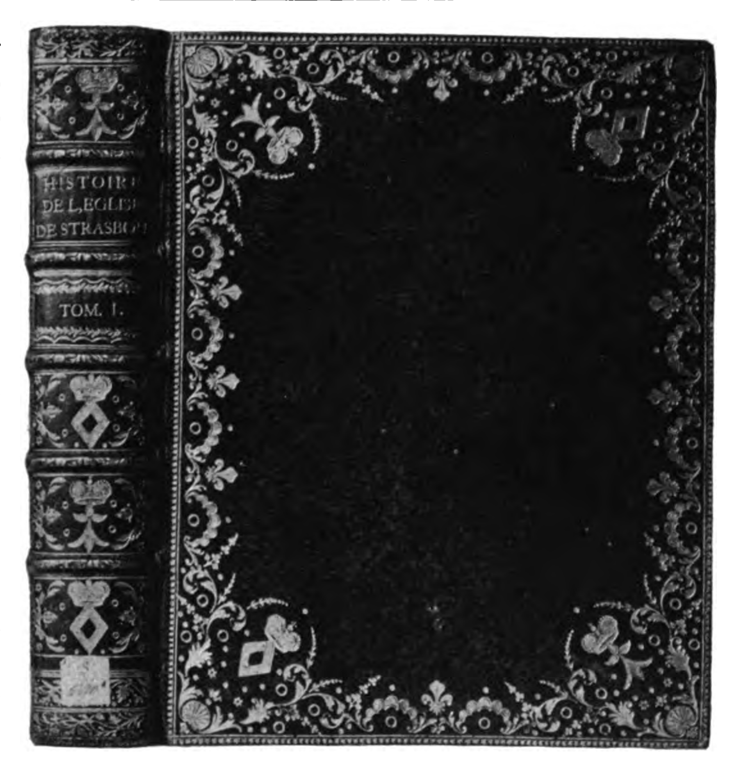


Abb. 5. Französischer Band vom Ende des 18. Jahrhunderts. — Roter Saffian mit Handvergoldung. Wellenförmige Rokokoumrahmung mit der französischen Lilie. In den ausladenden Eckranken das gekrönte Hermelinschwänzchen und die gekrönte Raute. Goldschnitt. 25,8 × 20 cm.

Der Autor gibt seinen Ausführungen eine ganz bestimmte Richtung durch die grundsätzliche Einteilung in drei Abschnitte: Stilwandlungen, Stilforderungen, Stilirrungen, und der Grundzug alles als Ziel angestrebten ist die Erreichung eines deutschen Stiles, eines »Nationalstiles«.

Er beginnt damit zu schildern, wie sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts eine neue Weltanschauung anbahnte, die alle Gebildeten in ihre Kreise hineinzog. Wie dann Nietzsche mit seiner den Dilettanten so annehmbaren Philosophie von der Herausbildung des »Ichs« in den Kreisen der jüngeren Künstler alles zu seiner Nachfolge hinriß, während gleichzeitig Zola, Ibsen und Tolstoj in der abweichendsten und verschiedensten Weise ihren Völkern Sittenlehren gaben. Die Folge war, daß bei uns Dilettantismus und Oberflächlichkeit auf allen Gebieten und in allen Kreisen um sich griffen.

Das waren auch die nicht vorausgeahnten Folgen einer so gesunden und einschneidenden Großtat, wie sie die Darmstädter Ausstellung darstellte. Die Umwandlung des Kunsthandwerkes und seine Eigenart, das Neue, sie waren zu plötzlich, vielen unerwartet, den meisten unvorbereitet hereingebrochen, und die ganze Richtung, die man ja als Jugendstil bezeichnet hat, wurde nach kürzester Zeit zu Grabe getragen, ja unverdient verächtlich gemacht. Man hatte weniger das Gute, als das Neue gesehen, und nur dieses Neue, Neues um jeden Preis war es, was man wollte. Man war der Renaissance, die Unwürdige mit ihrer Unfähigkeit zur Nachahmung fast zu Tode gehetzt hatten, herzlich müde geworden; man hatte einen wahren Heißhunger nach Neuem. Die Forderung Sempers, daß die Lösung moderner Aufgaben auch aus zeitgemäßen Voraussetzungen erfolgen müsse, wurde mißverstanden. Während dieser die Lösung der Aufgabe unter Berücksichtigung der unumstößlichen Lehren jahrtausende alter Tradition anstrebte, wollten die damalig am Ruder Stehenden die Neuerung in scharfem Widerspruche gegen die historischen Stilarten. Dieser Widerspruch, auf Grund des gerade vorher eingerissenen Mißbrauches der verschiedenen Stilrichtungen, die nach und nach »Mode« wurden, war allerdings verständlich. Aber er artete aus in ein völliges Verwerfen jeder vorhergehenden Kunstrichtung und wurde der ursprüngliche und am zähesten festgehaltene Beweggrund der neuen Kunst.

Wenn die Darmstädter Richtung den Grundsatz aufstellte, daß die ideale Nützlichkeitsform höchstes Ziel sein müsse, daß die Handarbeit und die Reize des persönlichen Schaffens ihre volle Bedeutung erhalten sollten, so wird das jeder Künstler jetzt und in Zukunft unterschreiben können. Daß daran aber der Ruf geknüpft wurde, »Fort mit dem Ornament«, erscheint als ein Überschreiten vernünftiger Neuerung. Daraus folgerte die rasche Vergänglichkeit, das Verfallen ins Ungereimte und Lächerliche.

Dennoch haben Einsichtige, Weitblickende schon bald den Abweg zu vermeiden gesucht, der sich aus der damaligen Massenherstellung unter Führung und Leitung gewisser Künstler ergeben

hatte. Der kunstgeübte selbständige Handwerksmeister, der von der Massenherstellung nicht beeinflußt ist, sollte herangezogen werden.

Aber nun kam auch hier wieder die Übertreibung. Der Hausrat wurde auf die ursprünglichste Zweckform zurückgeführt unter Verzicht auf ornamentale Behandlung. Man hatte gute, ehrliche und wahrhaftige Handwerksarbeit geschaffen – aber auch nicht mehr. Der »Stil des Purismus«, und zwar in seiner nüchternsten und trockensten Art, war in die Erscheinung getreten. Das kaufende Publikum konnte nicht begreifen, daß diese »Kunstarmut« eine höchste »Kunstleistung« sein sollte. Es erhob den den herrschenden Auffassungen am nächsten liegenden, sogenannten Biedermeierstil zu einer gewissen Beliebtheit, aber – – das wäre ja schon wieder das Zurückverfallen in eine historische Stilrichtung gewesen: das durfte nicht zugelassen werden.

So kam es denn, daß selbst anerkannte Führer der neuen Kunstrichtung alle paar Jahre ihre Kunstmeinung änderten: ein Mißtrauen gegen diese Führer stellte sich ein und damit eine bedenkliche Unsicherheit des Kunstschaffens, des Kunsturteils und des Kunstgeschmackes. Und dann kam der große Krieg. Er brachte uns den Zwang, nur dem Zwecke, nur der Notwendigkeit zu dienen.

Dann stellt im zweiten Teile der Verfasser seine Grundsätze für Stilforderungen auf, die in dem Verlangen nach einem deutschen Eigenstil, mit Ausschluß alles Undeutschen gipfelt. Diese Forderung ist leichter aufzustellen, als zu erfüllen. Der Verfasser ist redlich bemüht, dem Leser klar zu machen, was er unter diesem deutschen Eigenstil versteht, ganz gelungen ist es ihm nicht, und zu einem vollen Begreifen des Geforderten müßte doch wohl die graphische Darstellung mit Stift und Pinsel herangezogen werden, es müßten Beispiele gegeben werden. Was in einem Werke deutsch, was undeutsch ist, läßt sich kaum mit Worten sagen; dazu gehört das Anschauungsbild.

Das Denken und Schaffen eines jeden Menschen – gleichviel nach welcher Richtung hin – wird durch die Umwelt, in der er lebt und sich bewegt, bedingt und beeinflußt. Der Verfasser führt als Beispiel an, daß ein Japaner unter japanischer Umgebung und Ausbildung japanisch Einheitliches schaffen würde, dagegen bei heimatlicher Ausbildung, aber in europäischer Umgebung keine Stileinheit mehr aufbringen könne. Würde aber auch seine ganze Erziehung und sein Schaffen unter europäischen Einfluß gestellt, so würde diese Einheit ganz verloren gehen.

Ich weiß nicht, ob man dem Autor hier ganz zustimmen darf; es sind doch nicht die schlechtesten Künstler – gleichviel ob Glieder des Kunsthandwerks oder der hohen Kunst – die imstande sind, sich in die Eigenart andrer Völker hineinzudenken, in deren Sinne zu schaffen.

Wir haben viel vom Auslande gelernt; daß dies nicht zum Schaden deutscher Kunst geschah, sehen wir an Dürerschen und Peter Flötnerschen Arbeiten. Wir werden auch in Zukunft noch vom Auslande Einfluß nehmen dürfen wenn wir nicht in ertötender Inzucht verflachen sollen. Wir können trotzdem Rasseneigentümlichkeit und Geistesanlage unseres Volkes überall an erste Stelle setzen; keinesfalls dürfen wir uns einem unwürdigen und zwecklosen künstlerischen Chauvinismus hingeben.

Es kann nur vollste Zustimmung finden, wenn der Verfasser ein Entwickeln deutscher Kunst auf Grund der Überlieferung verlangt. Gerade für uns Buchgewerbler sollte das betont wer-

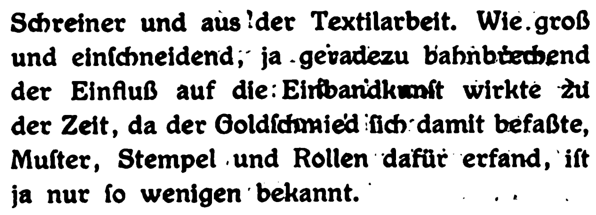
Das Geschichts- und Ehrenbuch des Jugendregiments der gewerblichen Fortbildungsschule Düsseldorf. Angef. von Max Reymann.

den; wir kümmern uns im allgemeinen viel zu wenig um die Entwicklung unsrer Sonderkunst, aus der wir doch noch sehr viel zu lernen hätten.

Wenn wir im Kunsthandwerk auf der notwendigen Höhe bleiben wollen, so müssen wir dauernd um uns schauen, müssen Eindrücke der verschiedensten Art in uns aufnehmen und verwerten. Wir müssen genau wissen, was man in anderen Gewerben und Techniken macht, und wie man es macht. Wir müssen vom Goldschmied lernen, wie vom Architekten, vom Kunstschmied wie vom



Schreibmappe, Lederschnitt von Dr. Bruno Adam, † 5. August 1916 in Kowel.



Schreiner und aus der Textilarbeit. Wie groß und einschneidend, ja geradezu bahnbrechend der Einfluß auf die Einbandkunst wirkte zu der Zeit, da der Goldschmied sich damit befaßte, Muster, Stempel und Rollen dafür erfand, ist ja nur so wenigen bekannt.

Außerdem geht die Forderung nach einem Zeitstil. Der Zeitstil kann aber nur dann zur vollen Geltung kommen und Allgemeingut werden, wenn er in seinen Grundsätzen und seinen Formenkennzeichen leicht zu erfassen und mitteilbar ist. Denn er muß vor allem durch das handwerkliche Schaffen verbreitet werden. Seine Formen müssen also gemeinverständlich, für die Allgemeinheit ansprechend und gefällig und so gehalten sein, daß sie durch die Verbreitung und Nachbildung in ihrem Werte und Stimmungscharakter keine Einbuße erleiden.

Ferner warnt der Verfasser vor einer allzustarkausgeprägten Künstlerindividualität, wenigstens im Rahmen der angewandten Künste. Mit Recht. Wir haben in den letzten Jahren damit reichliche Erfahrung gemacht. Wir haben eben Künstler, deren Entwürfe – auch von den Fachleuten – angestaunt, aber nicht verstanden worden sind; sie ließen kalt. Der Künstler soll die beabsichtigte ästhetische Wirkung nicht ausschließlich auf sich selbst, sondern auf die Umwelt einstellen, der sie dienen soll, je mehr er mit seinem Volkstum verwachsen ist, desto mehr wird ihm das gelingen.

Die letzte Abteilung des Werkchens ist den Stilirrungen zugewiesen; es ist die umfassendere, und als wesentlichste Ursache wird immer wieder das Abweichen von der Überlieferung, von dem Volkstum und der Volkskunst in den Vordergrund gerückt.

Alles in allem: das Werkchen ist durchaus lesenswert, jeder Künstler, jeder Kunsthandwerker sollte es besitzen. Ob es das erstrebte Ziel erreichen wird, eine Vereinheitlichung des Stiles in die Wege zu leiten? Wer mag das sagen? Allzu sehr ist das Bestreben aller eingerissen, nur ja nichts zu schaffen, was dem ähnlich sieht, das schon einmal da war. Besitzen wir überhaupt noch die bescheidene Zurückhaltung, uns innerhalb eines neuen Nationalstiles in gleichartigen Formenanschauungen zu bewegen, nachdem wir jahrzehntelang abgesondert jeder seinen Weg für sich gegangen sind? Soll etwas durchschlagendes geschehen, dann muß es von den Fachschulen ausgehen, die Schulen von der werktätigen Handarbeit sind, nicht den Kunstgewerbeschulen, die von vornherein die Absicht haben, nur Künstler mit Stift und Pinsel, aber nicht Künstler mit Schurz und Arbeitskittel zu erziehen. Das eine aber kann nicht oft genug wiederholt werden: Alle, die Ihr im deutschen Kunstgewerbe tätig seid, arbeitet, schafft und strebt, daß Ihr nicht allein die handwerksmäßig gediegene Arbeit macht, sondern auch den künstlerischen Anforderungen gewachsen seid. Auch Peter Vischer und Veit Stoß waren solche Handwerker, echte deutsche Kunsthandwerker!

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. – Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle.

ARCHIV FÜR BUCHBINDEREI

ORGAN D. JAKOB KRAUSSE-BUNDES DEUTSCHER KUNSTBUCHBINDER
FORTSETZUNG DER ILLUSTRIERTEN ZEITUNG FÜR BUCHBINDEREI

XVI. Jahrgang März 1917 Heft 12.

ÜBER UND AUS ALTEN BUCHBINDERBÜCHERN.

Von PAUL KERSTEN. (Fortsetzung.)

Der Titel des zweiten Bandes lautet (die Haupttitelzeilen sind bei allen vier Bänden gleichlautend):

»Zweyter Theil / welcher nicht nur viele geheime und ganz neu erfundene Kunst-Griffe aufrichtig entdecket / sondern auch von Erwähl- und Anschaffung des bequemsten Hand-Werckszeuges getreuliche Anweisung giebet / dann hiernebst Gründlich lehret / ein Buch also zu verfertigen / daß es wohl auf- und zufalle / ingleichen wie die Schnitte und Decken der Bücher theils mit raren und theils mit gemeinen Farben zu färben / ferner wie Pergament und Leder sicher und dauerhafft zu vergolden / und was dergleichen weit mehr andere ungemein vortheilhafte Stücke sind. Alles / aus Liebe gegen die Professions-Verwandte umständlich beschrieben / und hin und wieder mit denen nöthigsten Kupfern versehen.«

Der Text des Titels zum dritten Bande lautet:

»Dritter Theil / welcher lehrt / wie nicht nur ein Buch auf das netteste zu verfertigen / sondern auch wie solches seine gebührende Dauer hält / dann wie alle Farben auf Leder und Pergament anzusetzen / wie solches auf verschiedenerley Arten zu vergolden / in welcher Ordnung die Stempfel zu setzen und Fileten-Risse einzurichten / ingleichen wie die Futterale überhaupt und die Sack-Calenderlein*) zu machen / wie die Gold-Lappen auszubrennen / wie auf Holz zu vergulden etc. nicht minder wie der Copal-Gummi aufzulösen / und zu einem Fürniß zu machen seye. Sammt einem Anhang von denen Meister und Gesellen Articuln / und übrigen Professions-Gebräuchen. Alles und jedes aufrichtig entdecket und mit den nöthigen Kupfern versehen. Zu finden in Anspach bei Jacob Christoph Posch, Hofbuchhändler 1764.«



Summa Casuum S. Raymundi. Ms. 14. Jahrhundert. Einband in braunem Kalbleder mit Schnittverzierung. Durch Doppellinie wird die Fläche in ein rechteckiges Mittelfeld und eine Umrahmung geteilt. Im Mittelfelde in verschlungenen Kreisen zwei Löwen; in der Umrahmung Blattranken und in den quadratischen Eckfeldern Einzelblätter. Rücken 5 Bünde. 29,5 × 18,5 cm. Deutschland. 14. Jahrhundert.

Der Titel des vierten Bandes:

»Vierdter und letzter Theil; welcher lehret wie nicht nur ein Buch auf das Nettester zu verfertigen / sondern auch wie solches seine gebührende Dauer hält / absonderlich wie es in den Stand zu bringen / daß die so schädlichen Würme / solches unangetastet lassen müssen und wo auch würcklich eine Bibliotheck schon damit

*) Sack-Calender sind Taschen-Kalender.

inficirt / wie solche zu vertreiben. Ueberdies zeuget / wie alle Farben auf Leder und Pergament anzusetzen / auch wie solches zu vergulden / dann in welcher Ordnung die Stämpfel zu setzen und die Fileten-Riße zu verfertigen / ferner wie der Leder-Marmor zu machen / und der erforderliche Glanz mit dem Glätt-Kolben hergestellt wird; und endlich was ein Buchbinder bei Illuminationen*) zu observiren und zu machen hat etc. etc.«

Das Werk ist im Format 18:11 cm erschienen; der erste Band erschien 1741 (eine zweite Aufl. 1772), er enthält 11 Seiten Widmungstext, 16 Seiten Vorrede, 250 Seiten Text, 20 Seiten Inhaltsverzeichnis (Register) und außer dem Titelkupfer noch 18 weitere Tafeln in Kupferstich enthaltend Vorlagen zum Vergolden von Halbfranz- und Ganzlederbänden.



Aurea Bulla Caroli IV. Ms. 14. Jahrhundert. Einband in braunem Kalbleder mit Blindpressung. Beide Deckel gleich. Rückdeckel mit überschlagender Klappe. Im Mittelfelde fünf Vertikalkolumnen mit zwei verschiedenen Filetstempeln bedruckt. In der doppelten Umrahmungsborde Rosetten und Vierpaßstempel. Rücken 4 Bünde. 25 × 17 cm. Deutschland. 14. Jahrhundert.

Das Titelbild zeigt ein einfaches Bibliothekzimmer mit gefüllten Bücherregalen, im oberen Teile befindet sich neben einem Fenster ein männliches Porträt, wahrscheinlich den Verfasser des Buches darstellend, darunter ein sitzender, gehörnter Faun, in der linken Hand ein Buch, in der rechten Hand einen Winkel haltend, darunter befindet sich folgender Spruch:

Mein Zirkul mißet ab, was recht und nicht recht sey.
Ist nun kein Fehler dar, bleibt alles tadel-frey:
Und wie ich bin gewohnt, das erste anzugreifen
So pfleg ich ebenfalls die Mängel bloß zuweisen.

Gewidmet ist das Buch: »Denen Wohl-Edel- und Kunsterfahrenen Herren, Herren Meistern und Gesellen einer löblichen Buchbinder-Profession.« Darin bringt der Verfasser zum Ausdruck, daß man es nicht übel nehmen soll, wenn er hier frei und offen seine fachlichen Kenntnisse, die andere mit Sorgfalt verschweigen, offenbare; aber, so schreibt er, da es Lehrmeister gibt, die ihre Jungens zu nichts als zum Falzen und Heften verwenden, so daß sie als Gesellen nichts taugen, andre Meister wieder ihre Fertigkeiten als Geheimnisse betrachten, andre wieder keine Lust zu ihrem Handwerk hätten, weil ihnen nicht das richtige Verständnis dafür aufgegangen sei, deshalb hoffe er, daß sein Buch recht nützlich sei und bitte er alle Meister, es ihren Jungens und Gesellen zum Lesen zu geben. Die Widmung schließt mit seiner Unterschrift und dem Datum: Anspach, geschrieben am Tag Andreä, den 30. Novbr. 1740.

In der nun folgenden Vorrede gibt der Verfasser zunächst einen geschichtlichen Rückblick über Bucheinbände, daß das Bücherbinden »ohngleich« älter sei als die Buchdruckerkunst, daß schon die alten Ägypter, Griechen, Römer und Juden Bibliotheken besessen hätten und daß damals schon Umhüllungen für Schriften nötig gewesen seien, also gewissermaßen damals schon Leute den Buchbinderberuf ausgeübt hätten, allerdings in anderer Weise als jetzt; daß dann später, als die Bücher die heutige Form bekommen hätten, man sich zuerst in

*) Illuminationen sind festliche Beleuchtungszwecke nebst Feuerwerk.

Klöstern dem Bücherschreiben und Binden, gewissermaßen im Nebenberuf und aus Liebhaberei hingab, daß damals ein eigentliches Buchbindergewerbe noch nicht existiert habe. Er zitiert dann einige Stellen aus der Bibel, die von Büchern handeln, z. B. Pred. Salomonis Kap. 12, V. 12, Offenb. Johannis Kap. 5, V. 14, worin er auf die Schriften in Rollenform der vorchristlichen Zeit hinweist. Weiter bespricht er dann die Art der alten Folianteneinbände des 15. und 16. Jahrhunderts, ferner die Art des Einbindens von Pergamentbänden ohne Deckel. Auch gibt er einige Preise von Einbänden aus dem 15. Jahrhundert an, so habe er eine Buchbinderrechnung aus dem Jahre 1482 eingesehen, laut welcher ein Oktavband um 1 Gulden, ein Folioband um 4 Gulden gebunden wurde; ferner sei er im Besitze eines alten Schweinslederbandes mit Eckbeschlägen, der für 1 Gulden 30 Kreuzer gebunden worden sei. Auch am Schlusse der Vorrede sagt Verfasser nochmals: Daß unter den Meistern und Gesellen noch soviele »Stümpler« angetroffen werden, habe er sich entschlossen das Buch zu schreiben, um den »ohngeübten Gesellen und Lehrlingen/einen ob zwar nicht ganz/jedennoch ziemlich vollständigen Unterricht zu ertheilen/welchen ein jedweder zu seinem besten Nutzen gebrauchen und der hierbey geführten redlich- und Christlichen Absicht halber/geneigt verbleiben wolle dem Verfasser.«



Abb. 1. Rückenverzierungen von Bänden der Kunstklasse der Berliner Buchbinder-Fachschule.

Man ersieht schon hieraus, wie ernst es dem Verfasser mit der Hebung seines Faches zu tun war; in welch außerordentlich gründlicher Weise er dies tat, davon legt der Inhalt dieser vier Bände ein Zeugnis ab.

Der erste Band zerfällt in seinem Hauptteil, der vom Buchbinden handelt (der Schlußteil handelt vom Futteralmachen), in 60 einzelne bald längere, bald ganz kurze Abschnitte, welch jeder eine Überschrift trägt. Die Einteilung in Kapitel, auf deutsch: Hauptstücke, verfolgt er vom zweiten Bande an. Jeder Teilarbeit am Einbande eines Buches ist ein solcher Abschnitt gewidmet, daher die große Anzahl derselben. Der erste handelt: Vom Planiren, dann folgt: Vom Leim-Wasser; Vom Auffmachen; Vom Schlagen aus dem Fals; Vom Brechen und Zusammenhängen; Vom Falsen; Vom Collationieren; Vom Kleister zu machen; Vom Einpressen; Vom Schlagen; Vom Hefften; Vom Hefften der eingesägten Bücher; Von marmorirten Schnitten; Vom Schnittvergulden; Vom Bestechen; Vom französischen Bestechen usw. bis zu Pergamentbücher; Von Englisch- und Französischen Bänden, Corduanbänden, Vergulden der Deckel usf.

Daß das damalige Druckpapier stets ungeleimt war und vom Buchbinder erst, um es widerstandsfähig zu machen, planiert werden mußte, ist bekannt; auch das ist uns bekannt, daß man heute schlechte Bücher aus damaliger Zeit findet, die bei genauer Prüfung keine Planierung erkennen lassen, man muß annehmen, daß betreffender Buchbinder aus unreellen Gründen oder aus Leichtfertigkeit die Bücher nicht planiert hat. Prediger schreibt aber in dem ersten Abschnitt: »Das Pappier muß, wann es anders bezahlt wird, planiert werden«. Hier ist also deutlich gesagt, daß das Planieren extra bezahlt werden mußte; bisher wurde angenommen, daß im Preis des Einbandes das Planieren mit enthalten sei.

Zeidler scheint das Einsägen der Bücher nicht gekannt zu haben, da er davon nichts erwähnt; Prediger dagegen hat dem Heften auf eingesägte Bünde einen besonderen Abschnitt gewidmet; interessant zu hören ist, daß er nicht vom Fitzbund sondern vom Vicebund spricht.

Beide Autoren geben an, daß auf Bünde

geheftete, also nicht eingesägte Bücher nach dem Heften zwischen Brettern in die Handpresse gesetzt, darin gerundet und dann erst geleimt werden. Prediger erwähnt, daß die Franzosen beim Leimen in der Presse den Rücken mit einem stumpf gezinkten Eisen bearbeiten, damit der Leim gut zwischen die Bogen eindringe; gemeint ist zweifellos das Kaschiereisen, das in früheren Zeiten in allen Werkstätten im Gebrauch war. Beim Abpressen legt er Wert darauf, daß die Bünde nicht mit eingepreßt werden, sondern heraushängen sollen (bei Büchern auf echten Bünden), auch sollen die Bünde erst nach dem Abpressen aufgeschabt werden. Unter marmorierten Schnitten versteht Prediger nur Kleistermarmorschnitte, »Marmorschnitte mit Spiegel« sind solche Kleisterschnitte, deren Eck- und Kapitalteile mit Goldschnitt versehen sind. Auch die Anfertigung von Metallschnitten (unechte Goldschnitte) gibt der Verfasser an, ebenfalls waren ihm schon die unterfärbten Goldschnitte bekannt, wie sie heute an englischen Bibeln und Gebetbüchern gemacht werden. Bei der Beschreibung des Goldschnittmachens erzählt Prediger vom Mißlingen von Goldschnitten, das ihm 1722, als er bei Hofbuchbinder Dreiser in Würzburg als Geselle arbeitete, widerfuhr, indem ihm trotz mehrmaliger saubersten Arbeitsweise das Gold auf den Schnitten nicht halten wollte und beim Glätten das Gold vollständig herunterging; sein Meister stellte dann fest, daß der Goldschläger betreffendes Gold in neuen Formen, denen noch Fett anhaftete, geschlagen hatte, das wohl zum Handvergolden, aber nicht zu Goldschnitten zu gebrauchen sei. (Bekanntlich wird das Gold in sog. Formen aus Goldschlägerhaut, d. i. eine dünne Haut vom Blinddarm des Ochsen, geschlagen.) Auch die Herstellung des Türkischen Marmors, allerdings in etwas kurzer, nicht ausreichender Weise, beschreibt Prediger. Das Ansetzen der Bücher mit Pappen und mit Brettern, d. s. Holzdeckel, bespricht er in gesonderten Abschnitten.

Im 32. Abschnitt beschreibt der Verfasser: »Wie ein Buch nach Art der Franzosen zu verfertigen sei«. Hier beschreibt er das Ansetzen der Deckel mit durchzogenen Bünden vor dem Beschneiden der Bücher. Unsere heutigen Halbfranz- oder Halblederbände werden als »Rück- und Eckbände« bezeichnet. Franzband nennt Prediger solche Ganzlederbände, deren Überzugleder, meistens Schaf- oder Kalbleder, in völlig nassem Zustande beim Überziehen (Einledern des Buches) verarbeitet wird. Bei der Beschreibung der »Cortuan-Bände« (unter Cortuan, richtiger Corduan, ist grobnarbiges dickes Ziegenleder, unser heutiges Maroquinleder, zu verstehen) erwähnt Prediger bereits die sog. Bündeeinreibehölzer, er nennt sie: »Einreib-Hölzlein«. »Im 46. Abschnitt schreibt er von roth- und schwarzen Stöck-Büchern«, das sind Bücher, deren Deckel in der Mitte einen Aufdruck einer gravierten Platte mittels der eisernen Stockpresse, die Prediger überhaupt angelegentlichst empfiehlt, entweder in Blind- oder Golddruck erhalten.

Ungenau waren in damaliger Zeit die Benennungen mancher Materialien: Talkum (Speckstein) nennt Prediger, da er den Namen nicht kennt, als: »etwas Weises«, welches die Goldschläger »braun« nennen. Fernambukholz (Rotholz) nennt er Firlabock; Brasilienholz (Blauholzspäne) werden Prisilienspäne genannt; Saffian schreibt er »Savian«; unter »Fillete-Risse« sind Zeichnungspausen für Vergoldungen zu verstehen, »Krumme-Fillete« sind Bogen (Bogensatz) zum Drucken gebogener Linien. Bleistift heißt Bley-Stifften, Pinsel heißt Benzelein, auch Penselein.

Interessant ist, daß Prediger das Rezept eines Vergoldepulvers angibt, und zwar aus gemahlenem Mastix und Sandarak (er schreibt »Sandrag«) und feinst gestoßenem Siegel-

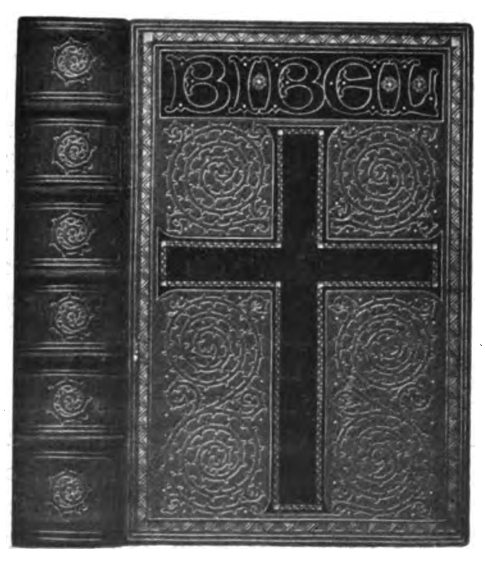


Abb. 2. Otto Schelb, Brüggen, Meisterstück. Einband in grau Maroquin mit schwarzer Lederauflage.



Abb. 3. Otto Schelb, Brüggen.

Zierſchnitte zu Bibel und Geſangbuch.

lack. Als ein Mittel, um Bücher vor Würmern uſw. zu ſchützen, wird Alaun und geſtoßener Pfeffer empfohlen, die in die Bücher geſtreut werden ſollen.

Der 60. Abſchnitt handelt: »Von den Koſten der Bände verſchiedener Art«.

Prediger gibt eine Selbſtkoſtenberechnung von Material und Koſten einer Nürnberger Bibel von 10 Alphabet, das iſt eine Foliobibel von 230 Bogen. (Bekanntlich beſtand in damaliger Zeit die Bogenſignatur nicht aus Zahlen, ſondern aus den Buchſtaben des Alphabetes mit Ausſchluß von V und W, alſo je 23 Bogen war ein Alphabet.) Ich führe hier wörtlich die Aufſtellung an:

(Material)

»10 Alphabet erfordern ein Pfund Leimleder oder vor 5 kr. Leim	5	kr.
Vor Alaun	1	„
Vor Holz zum Abſieden und Makulatur zum Planiren	4	„
4 Bogen Pappier zum Vorſetzen .	1	„
Vor Schnür und Zwirn zum Hefften	2	„
Vor Schnitt-Farben, zumahlen wenn es Zinnober iſt	3	„
Ein paar Folio-Bretter (als Deckel)	5	„
Ein Viertel-Pf. Leim	$3^1/_2$	„
Vor Tuch überzuleimen und Capitalen ſamt den Beſtech-Zwirn . . .	2	„
Vor Leder / zu überziehen	24	„
Ecken und Geſperr (Beſchläge und Schließen)	15	„
Vor den Hobel zum Beſchneiden / als Ausſtoßen und Meſſerſchleifen	1	„
Vor Stifften zum Anſchlagen / ſamt den Nägeln / für die Beſchläge .	2	„
Vor Pappen zum Überziehen und Anpappen	1	„

Summa 1 fl. 9 kr. 2 pf.

(Arbeit)

»Das Ausziehen zum Planiren / Alaun zumachen / Leim-Waſſer abzuſeihen und aufzuhenken erfordert . . .	2	Std.
Das Abnehmen vom Strick / aufzumachen, aus dem Fals zu ſchlagen / und Falſen und Einſtecken / dann Collationiren / die Kupfer einzumachen und einzupreſſen	3	„
Zum Hefften zu ſchlagen / Abpreſſen / Aufſpannen / Vorſetz-Pappier zu machen / und zu hefften	3	„
Zu rucken (zwiſchen Brettern in der Preſſe zu runden) und zu leimen / exluſive der Trocknung abzupreſſen / und zu beſchneiden / auf den Schnitt zu färben zu glätten	2	„
Die Bretter auszuſtoſſen / einzubohren und anzupflöcken (Anſetzen) / abzurichten / Käſtlein zum Clauſur-Riemen einzuſchneiden / zu capitalen	2	„
Das übrige / als Beſtechen / Überziehen / Schnüren / Abſtempffeln / Anzuſchlagen und Anzupappen	3	„
	15	Std.

Wie überlegt Prediger ſeine Berechnung aufſtellt, beweiſt folgender Satz: »Ohne zu gedencken / was über ſolcher Arbeit an Handwerkszeug zu Grund gehet / welches beſtändig zu repariren etwas koſtet«. Dieſe Einſchaltung Predigers entſpräche alſo unſerm heutigen Berechnungs-Zuſchlag von Amortiſation oder Abnutzung. Der Verfaſſer klagt auch, daß bei ſoviel Mühe, die ein Einband mache, die Preiſe eigentlich viel zu niedrig ſeien; wörtlich ſagt er: »ja es wird auch kein rechtſchaffener Mann verlangen / daß du gleichſam weniger als ein Taglöhner verdienen ſollteſt. (Ein Tagelöhner verdiente damals täglich 21 kr. Der

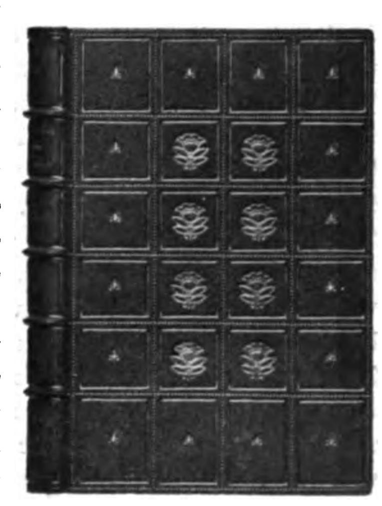


Abb. 4. Otto Schelb, Brüggen. Einband in grau Saffian.

Gulden hatte 60 Kreuzer, der Kreuzer hatte 4 Pfennige an Wert.) Auch über die unreelle Arbeitsweise mancher Meister, die die Bücher nicht heften, sondern Bünde einleimen u. dgl., beklagt er sich in bitteren Worten.

Prediger gibt dann ein längeres Preisverzeichnis aller üblichen Arten von Einbänden in ihren verschiedensten Formaten an, z. B. »Französ. Englische Bände mit Kalb-Leder überzogen / Ruck und Canten mit feinem Gold verguldet. Dann: In Schaaf-Leder gebunden und doch Rucken und Canten fein verguldet; ferner: Die mit Schaafleder gebunden / und schlecht mit Zwisch-Gold vergoldet werden; In gut Kälbern-Pergament gebunden; In Leder oder Pergament-Ruck und Eck (Halblederbände); In Cortuan gebunden; In Schweine-Leder gebunden«. Die Preise sind ein wenig höher als die bei Zeidler, aber weit ausführlicher angegeben. Ein Folioband in Saffian, fein vergoldet, kostet 6 Taler, nach besonderm Entwurf aber 8 Taler. Die außer dem Hause gefertigte Arbeit soll ein Drittel höher angesetzt werden als wie die in der Werkstatt.

Als Ursache, daß so viele Buchbinder es zu nichts bringen, gibt Prediger verschiedene Gründe an. Erstens, daß so viele einzelne, ganz verschiedene Arbeiten dem Buchbinder gebracht werden, die ihm keine nutzbringende Arbeitseinteilung gestatten; zweitens, daß so viele Bücherliebhaber Werke verschiedenster Formate zu »dicken Bänden« machen lassen, ohne daß sich der Meister getraue, einen höheren Preis dafür zu verlangen; ferner daß es oft Gesellen gibt, die keine Lust zur Arbeit haben und des Meisters Zeit vertrödeln und ihm Schaden bringen, und dann auch, daß der Meister eine faule Frau bekommen hat, welche zum Planiren, Heften, Falzen, Bestechen usw. nichts taugt oder keine Lust dazu hat und lieber das Spinnen abwartet als »dem Mann mit Handwerks-Hülff an die Hand zu gehen«. Die Meisterfrauen mußten also damals tüchtig in der Werkstatt mit Hand anlegen und dem Manne mithelfen zu verdienen.

Die letzten 37 Seiten des Buches sind der Futteralmacherkunst gewidmet.

(Fortsetzung folgt.)

NEUE ARBEITEN DER BERLINER KUNSTKLASSE.

Von G. A. E. BOGENG.

Von den abgebildeten neuen Arbeiten aus der Berliner Kunstklasse verdient zunächst die Reihe der Rückenverzierungen deshalb besondere Beachtung, weil in ihr das Bestreben deutlich wird, der Ausgestaltung des Rückenschmuckes erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Das aber scheint nicht unwichtig im Hinblick auf den Umstand, daß jedenfalls aus wirtschaftlichen Gründen für Buchbinder und Einbandliebhaber der Halbband eine erhöhte Bedeutung gewinnen dürfte. Dazu kommt, daß es hier, ein genügender Stempelvorrat vorausgesetzt, auch für die nicht allerersten Meister ihres Faches leichter sein wird, strengeren Ansprüchen zu genügen als bei Ganzbänden, deren Entwurf und Herstellung immer einen hohen Grad von Begabung und Können voraussetzt. Bei der Rückenverzierung arbeitet der Stempelzeichner dem Buchbinder vor. Man wird das durch einen Vergleich, zum Beispiel dänischer Arbeiten, bestätigt finden. Originale Stempel bieten die Möglichkeit, auch bei einem nicht reichen Rückenschmuck hübsches zustande zu bringen, abwechselungsreich zu bleiben und dem Buchcharakter die Einbandverzierung anzupassen.

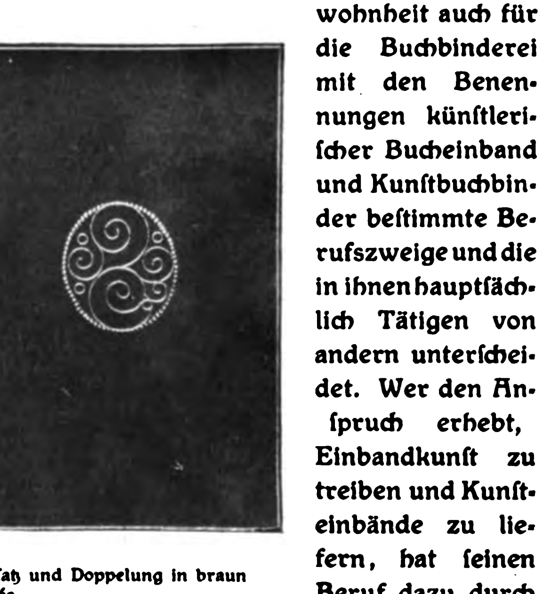
Darauf ist schon öfters in diesen Blättern mit Nachdruck hingewiesen worden, in denen auch die nützlichen Vignettenstempel dringend empfohlen wurden. Wie es scheint, stehen dem deutschen Buchbinder die dafür notwendigen Zierwerkzeuge noch nicht in genügender Zahl zur Verfügung, und die Berufenen sollten sich einmal der Sache annehmen. Sie finden bei alten Einbänden und bei den kunstgewerblichen Leistungen der Gegenwart eine Überfülle des Stoffes. Man beachte, wie ein ganz einfacher Rückenschmuck (Kneipp, Mein Testament) den Bandrücken herausheben, eine gefällige Vergoldung (J. C. Heer, Der lange Balthasar) von bester Wirkung sein kann.

Unter den Arbeiten des Herrn Otto Schelb-Brüggen ragt sein Meisterstück, ein Bibeleinband, hervor (Abb. 2, graues Ziegenleder, Hand-



vergoldung und ſchwarze Lederauflage, Abb. 3, Zierſchnitt), deren Dornenkranzmotiv in glücklicher ornamentaler Abwandlung auf Deckeln, Rücken und Schnitt wiederkehrt. Anſprechend iſt auch die einfach durchgeführte Felderung bei dem Einbande für ein Buch Georg Hermanns (Abb. 4, graues Ziegenleder, Handvergoldung), beachtenswert der Lederſpiegel und Ledervorſatz eines Geſangbuches (Abb. 5), der mit ſeinem Ex Libris-Monogramm eine von den Buchbindern noch lange nicht genug genutzte Möglichkeit zeigt, in der Einbandverzierung perſönlichen Wünſchen der Buchbeſitzer entgegenzukommen. Der Einband in gemuſtertem Kalbleder (von Otto Klewitz-Rathenow, Abb. 6), leicht altertümelnd aber gerade ſeiner Einfachheit wegen reizvoll, kann für manche Originalausgaben der klaſſiſchen und romantiſchen deutſchen Literatur das Beiſpiel einer für ſie paſſenden Verzierungsweiſe ſein.

Vielleicht iſt es, da am Eingange dieſer Zeilen von einer Kunſtklaſſe ſchlechthin geſprochen wurde, nicht überflüſſig, auch einmal daran kurz zu erinnern, daß die Bezeichnungen Einbandkunſt und Kunſteinband und die von ihnen abgeleiteten Bezeichnungen recht oft mißverſtanden werden. Sie weiſen auf die (kunſt-) gewerbliche Schulung, auf eine kunſtfertige, kunſtvolle Tätigkeit im Sinne des Wortes: Kunſt kommt von Können. Ein Einband kann künſtleriſch ſein, weil ſein Verfertiger, geſchmackvoll im Zeitgeſchmack, bei der Ausführung ſeines Werkes von ſeinem Talent gefördert, ihm eigentümliches hervorbrachte und damit ein gewerbliches Erzeugnis beſter Art ſchuf. Ob der Buchbinder auch eine künſtleriſche Perſönlichkeit im vornehmſten Sinne iſt, als großer oder kleiner Künſtler ſchöpferiſche Leiſtungen zeigt, kommt für den Berufsnamen und die Benennung von Facharbeiten zunächſt gar nicht in Betracht. Auch der »akademiſche« Künſtler kann ein ſehr berufstüchtiger Mann ſein, ohne daß er deshalb ſchon ein Künſtler in jenem Wortverſtande iſt. Genie läßt ſich nicht erlernen. Andrerſeits kann ein Künſtler ohne die handwerksmäßige Schulung in einer Kunſtſprache, in der er ſich ausdrücken will, in ihr nichts hervorbringen. Selbſtverſtändlich ſollen die eben gemachten Andeutungen nicht ein außerordentlich vielgeſtaltiges Problem irgendwie löſen, ſie ſollen lediglich darauf aufmerkſam machen, daß eine eingebürgerte Sprachgewohnheit auch für die Buchbinderei mit den Benennungen künſtleriſcher Bucheinband und Kunſtbuchbinder beſtimmte Berufszweige und die in ihnen hauptſächlich Tätigen von andern unterſcheidet. Wer den Anſpruch erhebt, Einbandkunſt zu treiben und Kunſteinbände zu liefern, hat ſeinen Beruf dazu durch ſeine Leiſtungen der Mit- und Nachwelt zu beweiſen. Und der Nachwelt pflegen die Leiſtungen zu genügen, ſie fragt nicht danach, wie und wo Benvenuto Cellini ſeine Kunſtfertigkeiten erlernt hat und ob er von Beruf Bildhauer, Kunſtgewerbler oder Maler war. Daß jemand, der Buchkünſtler iſt, ſein Handwerk verſteht, das muß vorausgeſetzt werden. Daß aber alles, was ein Buchkünſtler liefert, »künſtleriſch« iſt, braucht nicht ohne weiteres vorausgeſetzt zu werden. Gerade in dieſem Zuſammenhange ſcheint es richtiger, nicht in einem vorweggenommenen Selbſtlob von künſtleriſchen Bucheinbänden und Künſtlereinbandentwürfen zu reden, ſondern von Einbandkunſt und Kunſteinbänden. Denn darunter verſteht man zunächſt eine beſtimmte Arbeitsqualität der Binde- und Verzierungsweiſen, ohne ſchon in jedem Sinne



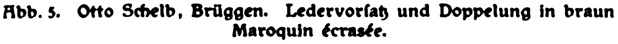


Abb. 5. Otto Schelb, Brüggen. Ledervorſatz und Doppelung in braun Maroquin écrasée.

von einem Kunstwert des guten Stückes Arbeit reden zu wollen. Und darunter versteht man selbstverständlich auch Leistungen, die den gegenwärtigen Geschmacksmaßstäben, über deren Richtigkeit weder für die große Kunst noch für die Kleinkunst wir als Zeitgenossen ein sicheres Urteil haben können, angemessen sind. Damit ist dann weiterhin aber auch gesagt, daß Buchbinderei-Kunstklassen keine Erziehungsanstalten zum Künstlertum sind, sondern Lehranstalten für eine bestimmte Berufsausbildung, die hohe Schule für Buchbinder, wie Akademien die hohen Schulen für Maler, Bildhauer und andere Jünger der freien Künste sind. Wer sich Kunstbuchbinder, Kunstmaler oder ähnlich nennt, will damit den durch seine Berufsbildung gewonnenen bürgerlichen Stand kennzeichnen, seine Berufsfähigkeiten bekannt machen, sagen, daß er nicht allein für die gewöhnlichere, sondern auch für die kunstvollere Ausübung seines Berufes geschult und geschickt ist. Die Gestaltung von Kunstwerken aber ist nicht von einem äußeren, sondern von einem inneren Beruf dazu abhängig, und nicht die Diplome sondern die Werke sind bleibende Kunstzeugnisse, auch dann, wenn, wie nicht selten bei großen Kunstwerken der Vergangenheit, die Namen ihrer Meister unbekannt, vergessen sind. Wer schon viele Proben eines bedeutenderen Kunstgeschmackes, einer außergewöhnlichen Kunstfertigkeit abgelegt hat, für den ist sein Name die beste Empfehlung seines Werkes. So ist schließlich die Anpreisung der »künstlerischen« Einbände eines Buchbinders, von dem man nur künstlerische Bucheinbände erwartet, keine sehr glückliche Empfehlung seiner Bestrebungen. Man vergegenwärtige sich, ohne vergleichen zu wollen, welchen Eindruck die Empfehlung eines »hochkünstlerischen« Gemäldes von Rembrandt machen würde, und man unterscheide lieber nicht die künstlerischen Einbandentwürfe von den nichtkünstlerischen, sondern die gelungenen von den mißlungenen.



Abb. 6. Otto Klewitz, Rathenow. Einband in marmoriertem Kalbleder.

VERSCHIEDENES.

Aus Anlaß der 400 jährigen Jubelfeier der Reformation plant das Deutsche Buchgewerbemuseum zu Leipzig eine große Bibel-Ausstellung, die nicht nur die Luther-Bibel, sondern die Bibel in allen Sprachen der Welt zeigen soll. In den Sammlungen des Buchgewerbemuseums befindet sich bekanntlich auch eine 42 zeilige Bibel Gutenbergs, sowie die ersten neuen deutschen Bibeln und eine Anzahl späterer Drucke, so daß eine interessante Ausstellung zustande kommen wird. Auch die neuesten Bibeln werden gezeigt werden. Jede Unterstützung aus buchgewerblichen Kreisen ist der Museumsleitung sehr erwünscht.

JAKOB KRAUSSE-BUND.

Als neue Mitglieder wurden aufgenommen:
W. Führing, Hannover, Fridastr. 10.
G. Bunnenberg, Hannover, Gr. Barlinge 23.

Die Mitgliederzahl beträgt somit 61.

Im Aprilheft erfolgt die Bekanntgabe der neuen Mitgliederliste.

Die Ausstellung unseres Bundes im Königl. Landesgewerbemuseum in Stuttgart findet vom 11. März bis 29. April statt.

Der Vorstand.
I. A.: P. Kersten.

Für die Redaktion verantwortlich: Paul Adam in Düsseldorf; für den Anzeigenteil: Guido Karutz in Halle a. S.
Verlag von Wilhelm Knapp in Halle a. S. — Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle.






UNIVERSITY OF MINNESOTA
wils,per jahrg.16
Archiv f ur Buchbinderei.
3 1951 002 441 394 T